Engelhorns Allgemeine Romanbibliothek.
Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker.
Sechster Jahrgang. Band 14.

Diana Barrington.

Roman in zwei Bänden

von

B. M. Croker.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen

von

Emmy Becher.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von J. Engelhorn.
1890.

Druck der „Union" Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Siebzehntes Kapitel.

Man setzt gewöhnlich voraus, daß ein Picknick einen äußerst heiteren Eindruck hinterlassen müsse, ich jedoch war nach dem ersten, das ich mitgemacht hatte, in recht gedrückter Stimmung. Hatte Kapitän Fitzroy im Ernst gesprochen, oder war alles nur ein Scherz gewesen? Und wenn es sein Ernst war, welche junge Dame in Gurrumpore konnte er gemeint haben — etwa mich?

Wenn dem so war, so trug er nicht allzu schwer an meinem so kurzweg erteilten Korb; er beteiligte sich bei Polo und Lawntennis mit unvermindertem Eifer, und traf es sich, daß wir einander nicht wohl ausweichen konnten, so verkehrte er auch mit mir in alter Weise. Schließlich kam es mir vor, als ob ich der bei weitem schwerer betroffene Teil wäre, denn ich hatte ihn lieb. Es war so seltsam, daß ich einen Mann, den ich nicht mehr achten konnte, immer noch lieb hatte, aber es war so. Zuguterletzt schüttete ich mein übervolles Herz eines Abends, als wir gemeinsam unser Haar bürsteten, gegen Carrie aus; sie sollte mir sagen, ob es ihm ernst gewesen sei und ob er mich gemeint haben könne.

„Natürlich hat er dich gemeint," erklärte sie mit Bestimmtheit, „das habe ich lange kommen sehen, und sogar Mama, die in Liebessachen von einer rührenden Harmlosigkeit ist, hat es gemerkt. Wenn du ihn nicht so hättest abfahren lassen, so hätte er dir auf der Stelle einen Heiratsantrag gemacht, ja, eigentlich hat er das sogar gethan, und du hast ihm das Königreich vor der Nase zugemacht, aber du mußt ja am besten wissen, wie es in deinem Herzen aussieht."

In meinem Herzen sah es in diesem Augenblick ziemlich verworren aus, dazu hämmerte es in einer Weise, die mich schmerzlich überraschte.

„Wenn man nur Loo wissen lassen könnte, daß Fitzroy um dich werben wollte, das würde sie rasend machen," rief Carrie,

„Weshalb?“

„Weil sie all ihre Künste an ihm versucht hat und er unempfindlich blieb.“

„Wirklich?“ gab ich ironisch zurück. „Das hat er mir allerdings auch zu verstehen gegeben, hat ihr aber nichtsdestoweniger kürzlich eine Diamantbrosche und seine Photographie geschenkt. Er ist nicht aufrichtig und deshalb —“

„Höre mich an, Diana,“ begann Carrie, plötzlich die Haarbürste beiseite legend, in großer Erregung, „jetzt ist mir alles sonnenklar. Du liebst ihn und er liebt dich, und ich werde nicht die Hände in den Schoß legen und mitansehen, wie Loo euch auseinander bringt und euer Leben zugrunde richtet, wie sie meins zugrunde gerichtet hat. Auch mich hat einmal jemand lieb gehabt; es war um Weihnachten vorigen Jahres, er war nicht hübsch und geistreich wie Hugo Fitzroy, aber paßte zu mir, und wir waren glücklich, bis Loo kam, ihn in ihre Netze zog, allerhand Hin- und Hertragereien machte und mich so weit trieb, daß ich ihm einen Absagebrief schrieb, den ich mein lebenlang bereue. Weißt du, wie sie zu der Brosche kam? Er denkt zu ritterlich, um dir das je zu sagen, so will ich es thun. Eines Abends zwang sie ihn, ihr Tuch zu tragen, und als er es ihr zurückgab, beschrieb sie ihm haarklein die entzückende Diamantbrosche, die darin gesteckt haben sollte, und — die nie existiert hat! Man suchte und suchte, sie zerfloß in Thränen und er mußte einen ganzen Monatsgehalt auf die Beschaffung des Kleinods verwenden! Die Photographie aber ist eine von zweien, die er meiner Mutter zur Auswahl brachte, und die sie an sich genommen hat. Fitzroy hat sie nie leiden können, und das weiß sie und sinnt längst auf Rache. Er ist aber Manns genug, sich zu wehren, und ihr vollkommen gewachsen. Nun kamst du und gabst ihr die Mittel in die Hand — du sollst sie an ihm rächen!“

„Aber wie das?“ fragte ich, im innersten erschrocken.

„Nun, sie hat's ja schon erreicht! Hast du ihn nicht, durch ihre Lügen verleitet, abgewiesen, ihn, der nie einer unedlen That fähig wäre? Und ich fürchte sehr, er ist nicht der Mann, zweimal anzuklopfen.“

„Sicher nicht,“ stimmte ich ihr mit wiedergewonnener Selbstbeherrschung bei, „und wenn er es thäte, müßte ich abermals nein sagen, denn ich kann überhaupt nicht heiraten!“

„Und weshalb denn nicht?“ fragte sie ungläubig.

„Weil ich meinen Vater nicht verlassen kann und will.“

Carrie war herzlos genug, auf diesen schönen Beweis kind-

licher Liebe ein: „Larifari“ hinzuwerfen, und ich sagte ihr eilig gute Nacht, schlüpfte in mein Bett und weinte bitterlich.

Wochen vorher nahm der Maskenball, der in Gurrumpore stattfinden sollte, alle Interessen in Anspruch; es war von nichts anderem mehr die Rede, und ernsthafte Kostümstudien, Erwägungen über Perücken und Stoffe bildeten das Tagesgespräch, auch entwickelte sich eine wahre Gütergemeinschaft, indem jeder dem andern nicht nur mit Rat, sondern auch mit Stiefeln, Unterröcken, Schmuck, Locken und anderen Dingen unter die Arme griff. Den Mittelpunkt des Abends sollte die „Märchen-Quadrille“ bilden, in der ich Aschenbrödel, Carrie Rotkäppchen, Mrs. Mayne Dornröschen und ihr Mann den „Wolf“ darstellen sollten. Außerdem waren noch der Marquis von Carabas, der kleine Däumling und Herr Blaubart vorgesehen. Jeden Tag begegnete man irgend einem Geschöpf aus der Märchenwelt, das sich im Bazar die Requisiten seines Kostüms, wie Felle, Hörner, einen Schwanz, Waffen und Rüstungen zusammensuchte.

Wenige Tage vor dem großen Ereignis saßen wir nach einer improvisierten Lawntennispartie, Bowle und Eislimonade trinkend, unter den schönen Tamarindenbäumen in Oberst Raitts Garten. Oberst Gimlette, Mr. Hare, das Maynesche Ehepaar und Mr. Delafosse, alles ruhte in den berühmten billigen Rohrstühlen von Gurrumpore und das Gespräch drehte sich selbstverständlich um unsern Ball.

„Wissen Sie schon, in welchem Kostüm Conroy kommen wird?“ fragte Peter Hare, vergnüglich grinsend. „Es leiht ihm kein Mensch mehr etwas und deshalb hat er die Maske eines Kuli gewählt. Ein Topf brauner Farbe, ein Tuch um die Lenden und einen Turban — billig, bequem und kühl.“

„Kühl allerdings! Nur zweifle ich, ob er hereingelassen wird,“ bemerkte Loo Lawleß strenge.

„Ach Gott, wir haben ja keinen Zeremonienmeister hier, und was den Anstand betrifft, so habe ich schon bedenklichere Balltoiletten gesehen. Ihr Kostüm ist wohl tiefes Geheimnis, gnädige Frau?“

„Allerdings,“ erwiderte sie mit einem Wutblick, denn Peters Bemerkung war in des Wortes ganzer Bedeutung ‚anzüglich‘ gewesen.

„Und wie steht es mit Aschenbrödels Pantöffelchen? Zwei Krystallschalen oder Salzfäßchen etwa? Vergessen Sie aber ja nicht, daß Sie Punkt zwölf Uhr ohne Abendbrot verschwinden müssen, sonst hat die Rolle ihren Charakter eingebüßt,“ belehrte mich Peter.

„Ich werde bleiben bis zum letzten Geigenstrich," versicherte ich nachdrücklich, „es ist mein erster Ball!"

„Haben Sie gehört, daß Doktor King als Senfpflaster erscheint?" fragte Mrs. Mayne ganz ernsthaft.

„Nein!" rief Carrie. „Ein reizender Einfall! Wir werden hübsch schreien und stöhnen, wenn er mit uns tanzt."

„Freilich," stimmte Kapitän Mayne bei, „und Miß Todo stellt einen Garten dar, Tom Wright und sein Bruder kommen als Wickelkinder und Rock als gestiefelter Kater."

„Und," ergänzte Mrs. Lawleß, „Mrs. Bland besinnt sich auf ein Kostüm, in dem ihre Füße zur Geltung kommen, und Mrs. White will ihr Haar zeigen. Daß Miß Skinner die Hoffnung personifiziert, ist zu erklären, kühn ist aber Mrs. Little als — Caritas — die Nächstenliebe! Wie finden Sie das?"

Diese Mitteilung rief einen Sturm der Verwunderung und Entrüstung hervor und Loo, die sich für ein unschuldiges Opfer dieser gefährlichen Zunge hielt, war der Ansicht, daß Mrs. Little für keine andre Maske als die eines Scharfrichters geschaffen sei.

Endlich erschien der große Tag. Carrie und ich waren vom frühen Morgen an in Thätigkeit; es gab noch manches zu ändern an den Kostümen, Köpfe mußten schneeweiß gepudert werden, und es gab Leute, die eitel genug waren, sich buchstäblich in ihre Kleider einnähen zu lassen. Loo war unsichtbar, vier Dirzees saßen eifrig beschäftigt auf der abgesonderten Veranda ihres Schlafzimmers; Robinson Crusoe und der gestiefelte Kater zogen sich in Carries Zimmer an, und sie und ich leisteten uns gegenseitig in dem meinigen alle erdenkliche Hilfe.

„Ich bin sehr neugierig auf Loos Kostüm," bemerkte Carrie, „sie hat ungemein viel Phatasie und Geschick für derlei Dinge."

„Und hat uns doch nicht einen einzigen Wink gegeben oder Rat erteilt," sagte ich ziemlich bitter. „Wir sehen aber zum Glück doch ganz leidlich aus."

„Du bist reizend! Ganz wie eine Märchenprinzessin!"

„Du kennst wohl ein halbes Dutzend Märchendamen persönlich?" lachte ich.

Mein Kostüm bestand aus leichter, weißer indischer Seide mit funkelndem Silberflitter; ich trug einen breiten Gürtel von unechten Perlen, an dem ein kleiner Pantoffel hing. Meine Schuhe bestanden gleichfalls aus silberschimmerndem Stoff und ein silberner Stern funkelte in meinem aufgelösten Haar. Ob das Kostüm sehr charakteristisch war, weiß ich nicht, aber hübsch und kleidsam ist es sicherlich gewesen. Als wir fertig waren, begaben wir uns in den Salon, wo eine Familienbesichtigung

stattfinden sollte. Mrs. Raitt sah sehr stattlich aus als Königin Anna, mit der sie zwar, außer dem Leibesumfang, keinerlei Aehnlichkeit hatte, und der Oberst war in einer Shirtingblouse und Ledergamaschen, mit einem Tigerfell über der Schulter und einem Gürtel voll Messer, ein richtiger Shikarri. Plötzlich that sich die Thür auf und herein rauschte der Gegenstand unserer Neugier, Loo Lawleß, als — „Herzenskönigin!" Sie trug ein weißes Brokatgewand, auf welchem Herzen in allen Größen, ganze, zerbrochene und zerrissene zerstreut waren, auf dem Haupt Krone und Schleier, in der Hand ein Zepter, und als Reichsinsignien ihre sämtlichen Juwelen.

„Ein prachtvoller Einfall, Loo," rief Oberst Raitt. „Herzenskönigin, das bist du wahr und wahrhaftig." Ihre Majestät nahmen unsre Huldigungen freundlich an und geruhten darauf, uns ihrer kritischen Beachtung zu würdigen.

„Gar nicht übel," sagte sie zu Carrie. „Wirklich ganz niedlich!" Dann betrachtete sie mich von Kopf bis zu Fuß und bemerkte mit herablassendem Lächeln: „Herzchen, sind Sie sicher, daß die Taille nicht schief ist?"

„Ja," versetzte ich kurz und entrüstet.

„Mir kommt sie einseitig vor, aber wenn Sie befriedigt sind, so genügt das," und achselzuckend und mit einem Blick unendlichen Mitleids ging sie zur Besichtigung von Oberst Raitt und Frau über, an denen glücklicherweise gar nichts auszusetzen war.

Peter Hare empfing uns am Eingang des Tanzsaals, bei dessen Ausschmückung Carrie und ich thätig mitgewirkt hatten, und der nun im Lichterglanz prächtig aussah. Peter war einer der Ballordner und trug das Kostüm seiner höllischen Majestät, den Schwanz anmutig über den Arm gelegt; wir tanzten die erste Quadrille zusammen, und Loo, die unser Gegenüber war, nahm die tiefe Verbeugung meines Tänzers, der dazu die Hand aufs Herz drückte, sehr ungnädig auf.

„Mach, daß du wegkommst, du greuliches Untier! Ich kenne dich nicht," sagte sie.

„Und wir sind doch so genaue Freunde und arbeiten uns in die Hände, ma soeur."

„Ach! Mr. Hare ist's!" rief sie mit gewohnter Geistesgegenwart. „Die Maske stimmt! Nun, mein Liebling, in guter Gesellschaft bewegen Sie sich jetzt gerade nicht."

Ich tanzte trotzdem lustig und vergnügt mit meinem Teufel, mit dem gestiefelten Kater, dem Wickelkind und sogar mit dem „Senfpflaster", das wahrhaftig vorhanden war, und dann kam die „Märchenquadrille". Seit Wochen war ich zu derselben

von Kapitän Fitzroy engagiert, fürchtete aber sehr, daß er unter jetzigen Verhältnissen sein Recht nicht in Anspruch nehmen werde. Er stellte sich jedoch pünktlich ein und begrüßte mich mit vollendeter Unbefangenheit; sein Kostüm, die Galauniform eines weißen österreichischen Husaren, wohl ein Ueberbleibsel aus glänzenderen Zeiten, war eines der hübschesten im Saal.

Während die Quadrille sich aufstellte, ging Loo Lawleß an uns vorüber.

„Armes Aschenbrödel! Nicht einmal einen Prinzen," bemerkte sie mitleidig.

„Seine Hoheit haben einstweilen mich mit seiner Stellvertretung beauftragt," erwiderte mein Tänzer mit hochmütigem Kopfnicken.

„Ich dachte, Sie kämen als Marquis von Carabas," sagte sie mit einem fremdartigen Aufleuchten der sieggewohnten Augen.

„Und weshalb soll ich das nicht sein? Die Gelehrten haben nicht nachweisen können, daß er nicht gedient hätte, und von seinem Kostüm ist lediglich nichts überliefert als die Stiefel, und damit kann ich, wie Sie sehen, auch aufwarten."

„Wie abgeschmackt!" flüsterte sie, klopfte mich wohlwollend auf den Arm und entschwebte.

„Ein glänzender Ball," äußerte Kapitän Fitzroy nach einer Pause.

„Entzückend!" stimmte ich bei. „Nur kann ich nicht vergleichen und weiß nicht, was eigentlich einen Ball glänzend macht."

„Nun, meiner Ansicht nach ein gutes Parkett, schneidiges Orchester, zwei Drittel Herren mehr als Damen und ein Souper mit Sekt!"

„Wirklich?" rief ich etwas verblüfft über dieses Rezept. „Einige Kostüme sind mir vollkommen dunkel. Mrs. Gimlette ist ganz schwarz und gelb gestreift — soll das etwa eine Tigerin vorstellen?"

„O nein, die Bienenkönigin!"

„So! Und das unglückliche Mädchen mit dem Blättergewirre?"

„Ein Garten!"

„Ach, es wird gut sein, wenn man sie in den Pausen hinausnimmt und begießt, die Blätter rollen sich schon auf."

Während er sich bestrebte, das Gespräch in Fluß zu erhalten, ward ich immer einsilbiger und machte staunenswerte Fehler in der Quadrille. Als sie zu Ende war, trat ich an seinem Arm auf die Veranda und wir gingen die Stufen hinunter in den mondbeschienenen Garten. So wenig ich sonst

Gefrorenes verschmähte, lehnte ich doch jetzt ab, in eins der Büffettzelte zu gehen, in den augenblicklich ganz verödeten Tanzsaal zurück konnte ich auch nicht, und somit war ich bis zur nächsten Tour auf Kapitän Fitzroys ausschließliche Gesellschaft angewiesen.

Es galt, mich in diese Lage zu finden und sie zu nützen; ich war ihm Aufklärung und Genugthuung schuldig, und je rascher ich dieser Pflicht genügte, desto besser war es.

„Kapitän Fitzroy!“ begann ich, mein Herz in beide Hände nehmend, blieb aber dann vollständig stecken.

„Ja?“ versetzte er, indem er den Blick von dem bunten Bild des Getriebes im Garten abwandte.

„Ich — ich — ich möchte Ihnen etwas sagen.“

Er sah mich gespannt an und rief dann im Tone innerster Gewißheit: „Miß Barrington, Sie wollen mir die Gründe nennen, aus welchen —“

Sein Ahnungsvermögen erleichterte mir meine Mitteilung wesentlich, und ich sagte leise: „Es war ein Irrtum. Man hatte mich getäuscht. Diese Gründe sind nicht vorhanden.“

„Und wissen Sie jetzt, wer die junge Dame ist?“ fragte er in seltsam verändertem Tone.

Ich schüttelte den Kopf und starrte zu Boden.

„Dann sind Sie in ganz Gurrumpore die einzige, die es nicht weiß — Sie sind es, Diana!“

Ich habe gehört, daß ein berühmter Romanschriftsteller immer erröte, wenn er eine Liebesscene schreibe, man wird deshalb von mir keine Einzelheiten erwarten, genug, daß ich, ehe ich den Ballsaal wieder betrat, Kapitän Fitzroys Verlobte war.

Alle meine Einwendungen hatte er siegreich aus dem Felde geschlagen, um so leichter, als mein Herz verräterischerweise auf die Seite des Gegners getreten war. Umsonst versicherte ich, daß der Vater ohne mich nicht leben könne, daß ich sein Alles sei. Es stellte sich heraus, daß Kapitän Fitzroy ebensowenig ohne mich existieren könne und daß er hoffte, Vaters Einwilligung zu erlangen und ihn selbst dem Dschungel zu entreißen.

„Weshalb kann er denn nicht mit uns leben?“

„Mit uns!“ Wie viel Seligkeit in dem einen Wörtchen lag.

Ich blickte auf zu dem stattlichen weißen Husaren, dessen Auge so tiefernst und heiß auf mir ruhte, auf zu den flimmernden Sternen und der runden leuchtenden Mondscheibe — da war das große Ereignis und da war der Mond, der Wahrsager hatte doch recht gehabt.

Die Musik setzte ein und Oberst Gimlette, mein nächster Tänzer, kam, mich zu holen.

„Du mußt wieder mit mir tanzen," flüsterte Fitzroy, „kannst du dich denn nicht frei machen? Peters, Conroys und Delafosses Touren bekomme ich jedenfalls, nicht?"

Dies bescheidene Verlangen machte mich wirklich lachen, ich hatte aber nicht Zeit, eine bestimmte Zusage zu geben, denn der hohe Vorgesetzte entführte mich und in einer traumhaften Seligkeit, die viel märchenhafter war als Aschenbrödels Glück, betrat ich den Saal von neuem.

Hugo Fitzroy liebte mich, sein glühender Blick, der Klang seiner Stimme, die Hand, die gebebt hatte, als er sie auf die meine gelegt, alles stand vor mir, als ich tanzend dahinflog, aber selbst im Wirbel des Tanzens, in der überströmenden Wonne meines Herzens überlief mich wie ein kalter Schauer die Ueberzeugung, daß mein Vater es nimmer und nimmer gestatten werde, daß ich dem Glück werde entsagen müssen und in das Dschungel zurückkehren. Ich hatte erreicht, wonach ich mich gesehnt, ich hatte aus dem Kelch der Freude getrunken, aber mein Herz zu verschenken, war Wahnsinn, mir blieb ja nur die Wahl zwischen dem Vater und dem Geliebten, wie konnte ich mein Wort brechen? War es denkbar, daß ich an meinem Vater zur Verräterin wurde?

Nein, Liebesglück war mir nicht beschieden, aber heute war es mein, heute wollte ich es genießen und die Augen zudrücken und nicht an die öde, hoffnungslose Zukunft denken und das Sterbensweh des grausamen Scheidens.

Oberst Gimlette war ein unermüdlicher Tänzer, schließlich aber suchte er doch in einer sicheren Ecke unterzukommen und begann lebhaft die einzelnen Masken und Kostüme zu kritisieren. Wie verkehrt meine Antworten auf seine Bemerkungen gewesen sein mögen, weiß ich selbst nicht; er war jedenfalls so vertieft in den Anblick der farbenprächtigen, wogenden Menge, daß er meine Zerstreutheit nicht gewahr wurde.

„Sehen Sie sich nur Sadler an," sagte er, „wie der wieder rast! Im geschlossenen Raum ist der Mensch lebensgefährlich. Hare ist famos, aber dort, dort, das ist ja die beste Maske im Saal! Sehen Sie doch hin, dort an der Säule, der alte französische Priester, der mit Raitt und Fitzroy spricht: Täuschend gemacht! Wo er nur den weißen Bart herhaben mag?"

Ich warf einen Blick in der angegebenen Richtung und fühlte mein Herz still stehen. „Die beste Maske im Saal" war Vater Paul. Er kam, um mich zu holen; er mußte sehr schlimme Nachrichten bringen, denn der Oberst und Fitzroy sahen furchtbar ernst aus.

„Was fällt Ihnen ein, Aschenbrödel?“ rief mein Tänzer lachend, als ich hastig aufstand und auf die Veranda eilte, „es hat nicht Mitternacht geschlagen!“

Ach, mir hatte die Stunde geschlagen, da alles Glück versank wie ein Traum, ich wußte es! Mrs. Raitt kam mir aufgeregt entgegengeeilt.

„Ich weiß, ich weiß, schlechte Nachrichten von zu Hause,“ rief ich ihr zu.

„Ja, mein Herzenskind! Der Vater ist krank!“

„Schwer krank?“

„Das weiß ich nicht,“ versetzte sie mit einem unsicheren Blick auf den Pater, der zu uns trat und mir sagte: „Ranee, mein Kind, ich komme, dich zu holen. Wir müssen auf der Stelle fort. Der Zug geht um ein Uhr und innerhalb zwölf Stunden kein andrer.“

„Aber es ist nur noch zwanzig Minuten bis ein Uhr,“ wandte Mrs. Raitt ein, „sie würde jedenfalls zu spät kommen, so kann sie doch nicht gehen.“

„Doch, das kann sie,“ erklärte Kapitän Fitzroy. „Geben Sie ihr einen warmen Mantel und ein Tuch um den Kopf. Mein Dog-cart steht vor der Thür; in zehn Minuten bringe ich sie zur Bahn.“

Während er noch sprach, hatte mir schon jemand einen Mantel umgeworfen, ich riß den Flitterstern aus meinem Haar und hüllte mich in ein Tuch.

„Ich bin fertig,“ sagte ich, an Leib und Seele zitternd, aber äußerlich ruhig.

„Fertig? Eine Reise von dreihundert Meilen in einem Ballkleid?“

„Sie sind doch sonst eine vernünftige Frau, Mrs. Raitt,“ sagte Kapitän Fitzroy, der für alle zu handeln schien. „Zwölf Stunden sind lang für einen Kranken. Ich fahre den Priester und Diana nach dem Bahnhof und besorge alles. Ueberlassen Sie mir das Ganze.“

Fünf kostbare Minuten wurden noch mit Hin- und Widerreden vergeudet, schließlich setzte Fitzroy seinen Willen durch. Eine hastige Umarmung, und dann saß ich oben auf dem hohen Dog-cart und rollte rasch davon, weit und weiter von dem erleuchteten Hause, den fröhlichen Menschen und farbenprächtigen Kleidern. Noch lange vernahmen wir die Klänge eines Walzers durch das tiefe Schweigen der tropischen Nacht.

Wie es in mir aussah, kann ich nicht schildern; es war kein Verstehen, kein Begreifen meiner Lage; alles war zu

plötzlich über mich hereingebrochen, wie versteinert saß ich da und starrte hinaus auf die mondbeschienene Ebene und fühlte nicht einmal, wie mir die Thränen über die Wangen rollten. Vater Paul, der sich nach mir umgesehen hatte, bemerkte es.

„Weine nicht, Ranee,“ sagte er, „man muß dem Unglück nie entgegengehen; es ist Zeit zu klagen, wenn es uns erreicht. Halte deine Kraft zusammen, sei tapfer!“

„Ich kann nicht tapfer sein!“ schluchzte ich. „Ich weiß, daß er stirbt. Ich hätte ihn nicht verlassen sollen, das werde ich mir nie verzeihen.“

„Das ist das Zeichen!“ rief Fitzroy, und zum Pater gewendet, sagte er: „Halten Sie sich fest!“ Dann jagte das Pferd in gestrecktem Galopp dahin. Wir hatten keine Sekunde zu verlieren, man schob uns in ein Coupé erster Klasse, Fitzroy brachte uns die Fahrkarten, warf mir einen Teppich auf die Kniee, und fort ging's.

Sobald wir allein waren, beugte ich mich vor, nahm Vater Pauls magere, braune Hand in die meinen und bat: „Sagen Sie mir alles! Verschweigen Sie mir nichts!“

„Der Schatz ist an allem schuldig, mein Kind, wehe uns, daß wir ihn gefunden! Es war höchst gefährlich und schwierig, ihn zu befördern. Eine Reise nach Bombay hatten wir schon gemacht und meinen Anteil hatte ich in dem Ochsenkarren weggeführt, ohne Verdacht zu erregen; als dein Vater aber zum zweitenmale die Fahrt wagte, wurde er — Peggy hat Hassan im Verdacht — etwa zwanzig Meilen von Hause von Dakoiten überfallen. Seine Leute flohen, er setzte sich zur Wehr, aber er war einer gegen zwanzig. Sie banden ihn an einen Baum, plünderten indes die Baumwollsäcke, in denen das Geld versteckt war, und machten sich mit ihrer Beute aus dem Staube. Deines Vaters Leben schonten sie ohne Zweifel in Rücksicht auf das Ansehen, das er in der Gegend genießt, aber die stundenlange Einwirkung der glühenden Sonnenhitze, der er schutzlos ausgesetzt war, trug ihm ein Fieber ein, und ich will nicht verhehlen, daß er sehr krank ist. Ein Apotheker, ein Eingeborner, sorgt für ihn, die Rezepte schreibt er selbst, aber er verlangt nach dir!“

Natürlich verlangt er nach mir. Endlos war die Nacht, mit aufeinander gepreßten Händen saß ich da und starrte vor mich hin und wiederholte immer: „Vielleicht ruft er dich jetzt; vielleicht stirbt er jetzt!“

Und nach der endlosen Nacht kam der heiße, staubige, lange Tag, ach, jede einzelne Stunde schien ein Tag zu sein.

Um zwölf Uhr nachts kamen wir nach Hause. Peggy

eilte mir entgegen und drückte mich schweigend ans Herz. Ich warf ihr meinen Mantel zu, schob sie beiseite und eilte in meines Vaters Zimmer. Da lag er auf seinem schmalen Feldbett, und ach so grausam verändert! Seine Züge waren verzerrt, die Augen eingesunken, er war um Jahre gealtert. Der Eingeborene saß neben ihm und fächerte ihn; das Zimmer war von einer verhüllten Lampe trüb beleuchtet.

Der Vater schien zu schlafen — aber nein; er hörte meinen Schritt, er machte die Augen auf und sah mich an; wie ein Freudenschimmer flog es über sein Gesicht und mit freudiger Erregung rief er, die Arme ausstreckend: „Marion.“

Er redete irr! In dem zerknitterten Ballkleide mit entblößtem Hals und Armen hielt er mich für meine Mutter!

„Kennst du mich nicht, Vater?“ flüsterte ich, indem ich seine glühend heiße Hand zwischen die meinen nahm. „Sag mir, daß du mich kennst, mich, deine Ranee!“

„Ja wohl,“ sagte er, sich mit der schmalen Hand über die Augen streichend, „ja, Ranee, ich weiß es ja; ich weiß, daß du wieder da bist; setze dich dorthin, wo ich dich sehen kann. Bald, bald wird mir besser sein.“ Kummervoll ruhte sein Blick auf mir, und in seinen Augen standen Thränen. „Du bist glücklich gewesen in der Welt, nach der dein Herz verlangte; ich bin so froh, daß ich dich gehen ließ.“

„Und ich bin namenlos unglücklich darüber, daß ich ging,“ rief ich leidenschaftlich. „Wenn ich hier geblieben wäre —“

„Wäre alles ganz ebenso gekommen,“ unterbrach er mich mit schwacher Stimme. „Es war zu deinem Besten, du hast Freunde gewonnen und du bist ein gutes Kind gewesen, mein Trost und mein guter Kamerad achtzehn Jahre lang, vergiß das nie, Ranee.“

Erschöpft schloß er die Augen, ließ aber seine Hand in der meinigen. Peggy schlich herein und wollte mich bewegen, eine Tasse Thee zu nehmen, aber ich blieb auf meinem Posten und rührte mich nicht. So saß ich noch, als der Tag hereinbrach, und dann kam Vater Paul und schickte mich fort, daß ich meinen Anzug wechsle; ach, wie wenig hatte ich beim Ankleiden gedacht, wo und wie ich meine duftige Hülle ablegen werde!

Den ganzen langen Tag saßen wir bei ihm, er aber lag immer in halber Betäubung. Spät am Abend kam Peggy herein und flüsterte mir zu: „Komm heraus! Der Herr Kapitän Fitzroy ist da und hat einen Doktor mitgebracht; sie sind von Kolar hierhergeritten; der Doktor ist ganz auseinander.“

Ich stand sogleich auf und schlüpfte auf die Veranda hinaus. Schon Fitzroys Anblick gab mir Zuversicht und Hoffnung wieder.

„Wie steht es?“ fragte er innig und ergriff meine Hand.

„Sehr schlimm,“ erwiderte ich. „Ich bin so froh, daß Dr. King mitgekommen ist — wie soll ich's danken —“

„Oberst Raitt und Carrie kamen mit demselben Zug, sitzen aber in Kolar fest. Morgen abend sind sie da. Wir setzten alles dran, rasch vom Fleck zu kommen, King hat auch Arzneien bei sich.“

Der arme Doktor! Er war ganz aufgelöst in einen Lehnstuhl gesunken. Nachdem man ihm aber ein Glas Sodawasser mit Cognac gereicht hatte, raffte er sich auf.

„Wäre es nicht am besten, Miß Barrington,“ sagte er mit heiserer, tonloser Stimme, „wir würden jetzt gleich nach unsrem Patienten sehen?“

Als schimmernde Märchengestalt und als Senfpflaster hatten wir uns zuletzt gegenüber gestanden, und nun begleitete er mich an das Krankenbett meines Vaters! Er fühlte den Puls, untersuchte die Temperatur und wurde immer ernster; mir sprach er zwar Mut zu und versuchte, zu scherzen, aber ich las ihm und den andern die Wahrheit vom Gesicht ab.

Am folgenden Nachmittag war der Vater sehr schwach, aber bei vollem Bewußtsein. Er hatte eine lange Unterredung mit dem Pater, dem ich jede Sekunde mißgönnte, dann war Kapitän Fitzroy eine Weile mit ihm allein, und schließlich wurde ich gerufen.

„Ranee,“ begann der Vater, mich fest ansehend, „ich habe es wohl gewußt, daß du bei mir warst, aber sprechen konnte ich nicht; jetzt habe ich die Stimme wiedergefunden und darf dich nicht lange im Unklaren lassen — ich muß von dir gehen.“

Mit einer feierlichen, ergreifenden Deutlichkeit sprach er die Worte, bei denen mein Herz stillzustehen schien.

„O nein, nein, nein, das thust du nicht! Das könnte ich nicht ertragen,“ schluchzte ich, in hilflosem Jammer die Hände ringend.

„Doch, mein Kind, ich gehe den Weg, den jeder allein finden muß. Aber, Ranee,“ er nahm meine Hand, „ich lasse dich nicht schutzlos zurück,“ er winkte Fitzroy, näher zu treten. „Ihr habt euch ausgesprochen und seid einig, des bin ich sehr froh. Willst du sein Weib werden, Ranee?“ und mit seinen zitternden Fingern schob er meine Hand in die des Kapitäns.

„Nein, nein,“ schluchzte ich in heißer Selbstanklage darüber, daß ich den Vater je verlassen, je das Bild eines Fremden in diesem Herzen getragen hatte, das achtzehn Jahre nur für ihn empfunden und gelebt, „nein, nein, ich will mit dir sterben.“

„Sprich nicht so, mein Kind, und laß uns so nicht scheiden, Ranee, zittre nicht. Ich hatte dir noch etwas zu sagen —

aber, aber ich habe keine Zeit mehr, und — und schweigen ist besser. Du bist mir ein gutes Kind gewesen — sei ihm ein treues Weib — Gott sei mit dir."

Außer Atem und halb ohnmächtig sank er in die Kissen zurück; sein Blick irrte unstät von einem zum andern; dann sprach er noch einmal mit tonloser Stimme und kurz und hastig atmend: „Richtet mich ein wenig auf, ich möchte die Sonne noch einmal sehen!"

Die Thür nach der Veranda stand weit offen und überm Fluß drüben versank die Sonne in all ihrer Herrlichkeit. Ein paar Sekunden starrte er in das Lichtmeer, dann sank sein Haupt zurück, und sie betteten ihn sacht in die Kissen. Erst nachher ward mir klar, weshalb mich Peggy so eifrig aus dem Zimmer gerissen hatte. Er war tot.

Am Abend darauf begruben wir ihn unter einem Palmenbaum am Ufer des Flusses. Der Oberst las die Gebete, Carrie, Peggy, der Pater, Hugo und ich standen um sein Grab. Sie waren alle sehr gütig gegen mich, auch der Oberst in seiner rauhen, lärmenden Weise.

„Weiß nicht, ob eine Verlobung am Totenbett viel Glück bedeutet!" bemerkte Peggy einige Zeit darauf. „Hab mir's ja wohl denken können, daß einer nicht dem Herrn zulieb die Reise macht und einen armen Doktor halb kaput mitschleppt. Der Herr hat auch mächtige Stücke auf ihn gehalten und verliebt ist er, daß er sich die Augen aus dem Kopf risse für dich. Wird also wohl nichts andres übrig bleiben, als du nimmst ihn; mag sein, er thut's so gut wie ein andrer!"

Weshalb Peggy diese ihre Zustimmung zu meiner Heirat mit solchem Widerstreben gab, wurde mir erst später klar. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, daß ich mit meinen Diamanten und meinem Schatz „eine glänzende Partie" machen müsse, mindestens einen Lord oder einen Prinzen sollte ich heiraten, und nun wollte ihr der „Reiterhauptmann" nicht recht hinunter. Es dauerte lange, bis sie mir das anvertrauen konnte, denn in der ersten Zeit war ich teilnamslos und unzugänglich für alles, sogar für Hugo. Es war mein erster Schmerz, und ich trug ihn nicht als Heldin. Nach kurzer Frist, die dem Packen und allerlei Veranstaltungen gewidmet war, wurde der Bungalow am Karrhan den Eulen und Mäusen zum Wohnsitz überlassen; die Dienstboten hatte man pensioniert; die arme Jaina war erschossen — Oberst Raitt hatte das Todesurteil mit Genuß vollzogen — und für mich begann ein neuer Lebensabschnitt.

Achtzehntes Kapitel.

Ein Jahr und sechs Monate sind verflossen, seit ich mein altes Heim am Karrhan verließ, und in dieser Zeit habe ich einen großen Teil von England und dem Kontinent bereist und die „Welt“ also in ausgedehntem Maße kennen gelernt, habe englische Seen, schottische Berge, französische Kathedralen und italienische Paläste gesehen und mehr als ein Jahr Zeit gehabt, mich an den Namen „Mrs. Hugo Fitzroy“ zu gewöhnen. Ich habe Gesellschaften, Theateraufführungen, Konzerte und Gemäldegalerieen besucht und so ziemlich alles genossen, was die Kultur des Westens dem unverwöhnten Gemüt der östlichen Menschen zu bieten hat.

Und trotz alledem kehrte ich freudig nach Indien zurück und begrüßte im stillen die erste Palme und den ersten schlanken braunen Eingeborenen wie herzliebe alte Freunde. Wir hatten draußen bei unsrem Wanderleben wohl Reisebekanntschaften gemacht, aber nicht Freunde gewonnen, und Hugos Familie — ja, wie soll ich mich darüber aussprechen?

Seine Mutter war eine würdevolle, hübsche alte Dame mit weißen Löckchen und ungemein maßvoller, ruhiger Haltung, die mich mit milder Duldung mehr als ein belustigendes kleines Naturwunder denn als eine ernsthaft zu nehmende „Schwiegertochter“ behandelte. Wir hatten sehr wenige gemeinsame Interessen; sie war musikalisch — ich kannte nicht einmal die Noten; sie war eine leidenschaftliche Stickerin und wollte meine Hilfe in Anspruch nehmen, da ihre Augen nachließen — mir gelang kein Stich; sie hielt viel auf „Familie“, wofür ich gar kein Verständnis hatte; sie sammelte echte alte Spitzen, die mir schmutzig vorkamen, und altes Porzellan, das ich unbrauchbar fand. Man kann sich ihre Gefühle vorstellen.

Für Toilette hatte Mrs. Fitzroy ungemein viel Sinn und Verständnis und ich vertraute mich gern ihrer Leitung an und machte ihrer Erziehung alle Ehre, so daß wenigstens auf diesem Gebiete Einigkeit herrschte und wir einen Gesprächstoff hatten; einen andren bildete natürlich Hugo.

Seltsamerweise war er nicht ihr Liebling. Sie hatte eine Tochter, die dank ihrer Schönheit eine glänzende Heirat gemacht hatte und als Lady Lovelace Goring in Belgravesquare über eine Heerschar gepuderter Lakaien gebot, die es ihr an Hochmut noch zuvor thaten.

„Beatrice ist immer mein Trost gewesen, wenn Hugo so wild war!“ sagte die Mutter.

„Wild? Was soll das heißen?“ fragte ich mit zornfunkelnden Augen.

„Ach, mein liebes Kind, du mußt nicht so empfindlich sein! Extravagant war er immer, sehr extravagant. Als er bei den Lanciers stand, hielt er Jagd- und Rennpferde — spielte auch hoch — aber freilich, er war sehr jung damals, erst zweiundzwanzig, als sein Vater starb und der Zusammenbruch erfolgte. Es war eine unglückselige Geschichte.“

Jedenfalls für Hugo; denn er hatte den Löwenanteil an dem Familienelend auf seine Schultern genommen, hatte auf seinen Vermögensanteil verzichtet, um Mutter und Schwester in den Stand zu setzen, nach wie vor Toilette zu machen und in Gesellschaft zu glänzen, indes er nach Indien ging und sich eine neue Existenz schuf. Seine Heirat mit einem dort geborenen und erzogenen Mädchen war ein harter Schlag für die Seinen, und erst als sie vernahmen, daß ich, sobald ich mündig sein werde, jährlich tausend Pfund habe, beruhigten sie sich etwas, auch schmeichle ich mir, daß meine Erscheinung und mein Benehmen nicht so schlimm waren, als sie gefürchtet hatten, und nachdem ich bei einem Diner bei Lady Lovelace Goring das Halsband der Begum getragen hatte, stiegen meine Aktien in Belgravesquare ungemein! Man führte mich in die Oper, nahm mich mit in den Park und sagte mir, daß alle Welt für meine Diamanten schwärme.

Auch mit Beatrice fühlte ich wenig innere Verwandtschaft. Sie war nervös, furchtsam, während ich keine Nerven hatte und mich vor nichts fürchtete, nicht einmal vor meiner Schwiegermutter! Beatrice war voll Takt, Klugheit und Diplomatie; ich dagegen freimütig, geradeaus und überaufrichtig. Ihr höchster Begriff von Glück war in einer alle andern überstrahlenden Toilette recht spät in Gesellschaft zu erscheinen und alle Blicke auf die schöne Lady Lovelace — der Gatte, ein untersetzter, kahlköpfiger Mann, wurde nirgends beachtet — gerichtet zu fühlen oder im Park von einem Spitzenschirm beschattet und vorteilhaft beleuchtet, im eleganten Wagen Triumphe zu feiern. Ich saß dann wohl neben ihr und träumte von den großen Bananen, den duftenden Akazien und den schlanken Palmen, von der weiten, unabsehbaren Ebene, die ich einst auf meinem leichtfüßigen Araber durchjagte — das war der Begriff von Genuß, den das halbwilde, uncivilisierte Dschungelkind noch immer hatte. Mir gefiel der Park weit besser, wenn ich am frühen Morgen mit Hugo drin spazieren ging, wo die Milchkärren umherstanden und ich nach Herzenslust lachen und plau-

dern und mit Mrs. Fritzroys schwarzem Pudel einen Wettlauf halten oder ihn ins Wasser jagen konnte. Das war köstlich! Und welche Berge von Butterbrot ich nachher beim Frühstück vertilgen konnte! Wie oft werden meine Schwiegermama und Beatrice sich später in vertraulichen Unterredungen noch dieser Greuel erinnert haben!

Als wir nach Indien zurückkehrten, stand meines Mannes Regiment nicht mehr in Gurrumpore, sondern in Sindi, einer großen eleganten Garnison mit einem Residenten samt seinem Stab, einem Archidiakonus, zwei Generalen, mehreren Richtern und hohen Civilbeamten, in der es lange nicht so gemütlich herging, wie in dem kleinen Gurrumpore mit seinen strohgedeckten Bungalows, wo alle einander kannten und miteinander verkehrten.

Sindi war ein Platz für reiche Leute. In Gurrumpore waren sie alle gleich, weil keiner Gelegenheit hatte, mehr Geld auszugeben als der andre, hier dagegen wurde viel Luxus getrieben und das Geld spielte die erste Rolle. Geld gab Diners und Bälle, fuhr sechsspännig, bewohnte zweistöckige Bungalows mit Londoner Einrichtungen und erschien beim Korso in hochfeinem Wagen, die Armut begnügte sich mit einem bescheidenen einstockigen Heim an einer gar nicht vornehmen Landstraße, einem Paar Ochsen zum Wasserschöpfen und -tragen, einem Pony und einem Korbwagen.

So wenigstens thaten wir, denn vorderhand hatte ich nur zweihundert Pfund jährlicher Rente, dazu Hugos Gehalt, das war ein bescheidenes Los, bei dem wir uns aber höchlich zufrieden und glücklich fühlten. So sehr es unsrem Bungalow auch an Vornehmheit gebrach, so war er doch wunderhübsch und stand in einem prächtigen Garten, und das Entzücken, womit wir beide unser erstes Heim ausschmückten, erschien unsrer würdevollen Dienerschaft höchst kindlich. Hugo hatte zwei Dienstpferde, ich Cassim und einen eleganten schwarzen Pony für den Wagen. Wir hielten Hühner und waren beide ungemein thätig im Garten, wo ich schöne Farngruppen anpflanzte, die fröhlich gediehen. Im übrigen bestand die Familie noch aus einem schwarzen Käterchen, einem gelben Hund und einer Dohle, die „Hugo“ und „Diana“ rief.

Die Raitts waren noch immer in Gurrumpore, Carrie war aber für einen Monat zu uns gekommen und hatte unser Nest schmücken helfen. Oberst Gimlette und Frau, Kapitän Mayne und Frau und Peter Hare gehörten ja zum Regiment, so daß wir uns mit den alten Freunden gleich heimisch fühlten.

Mrs. Gimlette hatte mütterlich Anteil an unsrer Einrichtung genommen und mein Mann war so schwach gewesen, sich eine zerbrochene Nähmaschine und einen unbrauchbaren Filtrierapparat von ihr anhängen zu lassen.

Wir hatten natürlich zahllose Antrittsbesuche zu machen, die aber größtenteils mir allein zur Last fielen, da Hugo sich hartnäckig weigerte, mitzugehen, was insofern verzeihlich war, als er dienstlich ungemein viel zu leisten hatte. Er war Regimentsadjutant, und die Reitbahn, Ausrücken im ersten Morgendämmern, ökonomische Musterungen und Stallvisitationen nahmen ihn so in Anspruch, daß ich weit mehr, als mir lieb war, auf seine Gesellschaft verzichten mußte. Wir machten viele Diners mit und ich empfing zahlreiche Besuche, meist Herren, die ungemein lange sitzen zu bleiben pflegten. Peter ging täglich bei uns aus und ein und machte mich zu seinem Vertrauten in Geld- und Liebesnöten.

„Ich verliebe mich in jedes Mädchen, das ich zu Gesicht bekomme!“ bekannte er eines Abends, als wir nach Tisch auf der Veranda saßen.

„In mich waren Sie nie verliebt!“ erwiderte ich triumphierend.

„Natürlich war ich's; wollte nur Fitz nicht ins Gehege kommen!“

„Was für ein eingebildeter Junge! Sie und Fitz; als ob da ein Vergleich möglich wäre?“

„Ein Junge?“ wiederholte er. „Ich bin bedeutend älter als Euer Gnaden, fünfundzwanzig Jahre, wenn ich bitten darf! Eigentlich merkwürdig, daß ich noch nie weggekapert worden bin. Zweimal war's nah daran; das eine Mal fiel eben die Musik ein und übertönte meine Liebeswerbung, das andre Mal bekam ich einen Korb. Bin recht froh daran, mir gefallen alle Mädchen und binden will ich mich an keine!“

„Wäre auch sehr die Frage, ob sich jemand an Sie binden möchte!“

„Uebrigens,“ fuhr er in verändertem Tone fort, „habe ich bei den Rennen letzte Woche ein Sündengeld verloren.“

„Wer heißt Sie auch, sich beteiligen?“

„Wer hieß Sie, ein Hürdenrennen reiten, Mrs. Fitzroy?“

„Still! Kein Wort davon in Sindi; bei meiner Ungnade.“

„Schon gut! Aber es wird wohl ohne eine Krisis in meinen Angelegenheiten nicht abgehen!“

„Und was gedenken Sie dann zu thun?“

„Andrer Leute Pferde zu reiten, wie Conroy; ist bedeutend billiger.“

„Der arme Conroy muß doch immer das Opfer Ihres Witzes sein!“

„Gehen wir hinein und quälen zur Abwechslung Hugo ein wenig!“ schlug der unverbesserliche Junge vor. „Vermutlich ist der Brave eingeschlafen.“

„Nein, er schreibt,“ belehrte ich ihn, „und wenn Sie halb soviel zu arbeiten hätten wie er, so würden Sie nicht Zeit haben, Unheil anzustellen.“

„Ich Unheil anstellen, wirklich ein guter Witz! Nebenbei, ich habe Sie gestern und heute früh mit dem Kerl, mit dem Hassard, reiten sehen. Was der für eine Schneidersfigur hat! Wundert mich, daß Sie sich mit so einem Kavalier zeigen mögen!“

„Er ist ein schlechter Reiter, aber ein gescheiter Mann.“

„So? Das ist mir neu; hörte nur immer, daß er ein bedenklicher Courmacher sei und jungen Frauen nachlaufe,“ und Peter zwinkerte mich bei diesen Worten vielsagend an.

„Meinetwegen brauchen Sie sich wirklich keine grauen Haare wachsen zu lassen!“ versicherte ich mit Ueberzeugung.

Oberst Hassard war ein elegant aussehender Mann in den sogenannten „besten Jahren“, tadellos gekleidet, Besitzer eines eleganten Wagens, eines sehr geschmackvoll eingerichteten Bungalows und erfreute sich eines dementsprechenden Ansehens in der Gesellschaft. Mir begegnete er mit großer Artigkeit, das war aber nicht der Grund, weshalb ich ihn zum Thee bat und seine Begleitung auf meinen Morgenritten annahm und ihm auf jedem Ball zwei Touren zusagte. Ich hielt es nicht für nötig, Peter mit dem wirklichen Sachverhalte bekannt zu machen, welcher folgender war: Als mir Oberst Hassard zum erstenmal gemeldet wurde, fand ich ihn bei meinem Eintritt in den Salon in Moores Gedichten blätternd, die ich zufällig auf dem Tische hatte liegen lassen. Nach einigen einleitenden Redensarten über Bälle, das Wetter und Lawntennis bemerkte er: „Sie haben hier ein Buch, das einer mir wohlbekannten Dame gehört hat — Marion Saunders. Darf ich fragen, wie es in Ihre Hände kam?“

„Auf sehr einfache Weise,“ versetzte ich zurückhaltend und förmlich. „Sie war meine Mutter!“

Im ersten Augenblick schien er so überrascht zu sein, daß er gar keine Worte fand.

„Also das ist's!“ rief er endlich. „Deshalb schien mir Ihr Gesicht so bekannt!“

„Haben Sie meine Mutter genau gekannt?“ fragte ich.

„Nicht so sehr!“ erwiderte er etwas verlegen. „Gekannt

habe ich sie eigentlich wenig; aber sie war eine entfernte Verwandte von mir, eine Art Cousine."

„Wirklich? O bitte, bitte, erzählen Sie mir von allem, was Sie von ihr wissen."

Mein Besucher machte ein Gesicht, als ob ihm nicht recht wohl bei der Sache wäre, und sagte ausweichend: „Es ist lange her, daß ich nichts mehr von ihr gehört habe; aber vor zwanzig Jahren war sie die hübscheste Frau in den nordwestlichen Provinzen. Wo lebt sie jetzt?"

„Nicht mehr hienieden!" sagte ich ernst. „Sie starb, als ich noch ein kleines Kind war."

„O — verzeihen Sie mir — ich hatte sie ganz aus den Augen verloren und wußte wirklich nicht ..." stotterte er und sah mich dabei halb erschrocken, halb verwundert an, um dann sofort auf ein andres Gesprächsthema überzugehen. Trotzdem aber war mir's, als ob nun zwischen uns ein Zusammenhang bestände, und er rückte sofort in die Reihe meiner Freunde ein. Er war ein Verwandter meiner Mutter, der einzige, den ich je gesehen, und er hatte sie gekannt.

„Besuche da gewesen?" fragte Hugo, als er erhitzt, staubig und hungrig nach Hause kam.

„Ja, Kapitän Roß und Mrs. Bland und ein Mr. Cook —"

„Cook, das Rüsseltier genannt!" bemerkte mein Gatte lachend.

„Ist sehr bezeichnend," stimmte ich bei, „und dann ist noch ein ganz prächtiger Mann dagewesen und, denke dir, ein Verwandter meiner Mutter!"

„So, wer mag denn das gewesen sein?"

„Oberst Hassard. Sieh hier seine Karte: ‚Oberst Julian Hassard, Inspektor der öffentlichen Baulichkeiten.'"

„Ach der!" meinte Hugo, die Karte verächtlich zerknüllend. „Ist nicht viel hinter ihm, eigentlich ein Esel."

„Aber, Hugo!" lehnte ich mich vorwurfsvoll gegen dies harte Urteil auf, „nicht im geringsten. Und vergiß nicht, daß er mit mir verwandt und wirklich ein reizender Mann ist!"

„Mann?" wiederholte er. „Was soll denn an dem Schneidergestell männlich sein? Gehört zu der Familie der zahmen Hauskatzen. Schießt nicht, reitet nicht —"

„Doch, er reitet!" warf ich ein.

„Pah, hat ihn noch kein Mensch auf etwas andrem als einem lahmen Zelter gesehen! Nicht einmal Lawntennis spielt er. Das einzige, worauf er sich versteht, ist, bei den Damen Hahn im Korb zu sein und spazieren zu fahren."

„Er ist sehr gebildet und hat viele geistige Interessen."

„Wahrhaftig?“ sagte er obenhin, stand auf und steckte sich eine Cigarette an. „Und in welcher Weise hat er denn bildend auf dich eingewirkt? Worüber habt ihr gesprochen?“

„Ueber mancherlei, und er hat mir unter andrem zart zu verstehen gegeben, daß ich hübsch sei!“ versetzte ich wohlgefällig.

„Hol der Kuckuck den frechen Burschen!“

„Er war gar nicht frech —“

„Natürlich, nur gebildet und voll geistiger Interessen!“

„Höre mich an, Hugo, und unterbrich mich nicht immer. Er sagte, meine Mutter sei schön gewesen, und im weiteren Verlauf des Gesprächs ließ er einfließen, ich sehe ihr merkwürdig ähnlich. Dabei war doch nichts Schlimmes? Auf Sonntag habe ich ihn zum Thee gebeten.“

„Dafür ist er ganz der Mann — Thee und Kuchen! Vergiß nur ja den Kuchen nicht!“

„Nein, Hugo,“ rief ich entrüstet, „wie kannst du nur so unhöflich sein, wenn ich zum ersten- und einzigenmal einen Verwandten treffe?“

„Bin ich unhöflich?“ fragte er und ergriff mit einem übermütigen Lachen unsre schwarze Katze Billy und setzte sie mir auf die Schulter, wo sie sich so behaglich zu fühlen schien, daß all mein Schütteln vergebens war.

„Billy,“ begann er feierlich, „du bist nun nicht mehr die einzige deiner Art, es wird noch eine Hauskatze angeschafft. Ach, Ranee, es ist ja nur ein Scherz!“ und er kneipte mich ins Ohr. „Wenn du ihn leiden magst und wenn er ein Verwandter von dir ist, so ist er mir willkommen; lade ihn zum Thee ein und zum Essen und wozu du willst — nur leih ihm kein Pferd, darum bitt' ich dich!“

Und damit ging er, Billy unter den Arm nehmend, in den Stall.

Im stillen war es mir gar nicht so unbegreiflich, daß Hugo an dem Oberst, der entschieden in die Klasse der Salonmenschen gehörte, wenig Gefallen fand; denn er selbst war ein richtiger Soldat, hing mit Leib und Seele an seinem Beruf, seiner Arbeit und seinen Leuten, auf die er sehr stolz war, und nicht mit Unrecht. Es waren prächtige Kerls — Eingeborene aus verschiedenen Landesteilen — sehnige, gelenkige Gestalten, brillante Reiter und tapfere Soldaten, die manche Narbe und manche Medaille aufzuweisen hatten, und dabei — ich sage es kühn — ritterliche Männer von adliger Sitte! Wer könnte es auch an Reinheit des Stammbaums und echtem Blut mit einem Rajpoot, der seinen Ursprung auf das Herrschergeschlecht der

Hindus zurückführt, aufnehmen und wer, der je mit diesen Leuten in Berührung kam, wird in Abrede stellen können, daß ihr Benehmen und ihre Haltung tadellos sind? Ein Civilbeamter erzählte mir zum Beispiel, daß ihm bei einer Expedition ins Innere des Landes, wo keine Bahnlinie war, ein Vizekönig seinen Wagen lieh und als Gespann Militärpferde. Zwei Sowaren aus einem englischen Regiment thaten Postillonsdienste, ritten fünfzig Meilen lang mit, und als er dem einen zehn Rupien in die Hand drücken wollte, machte der Mann einen tiefen Salaam, weigerte sich aber, das Geld anzunehmen. „Wir kamen, Ihnen zu dienen, mehr begehren wir nicht!" war seine überraschende Entgegnung.

„Nun, wenn Sie für sich nichts annehmen, so haben Sie doch vielleicht eine Mutter oder ein Kind?"

Aber nein, höflich und bestimmt wurde jede Gabe abgelehnt, und nachdem sie ihre Pflicht erfüllt und sich ihre Selbstachtung gewahrt hatten, schirrten sie ihre dampfenden Rosse aus und kehrten nach Sindi zurück.

Unter Soldaten von solchem Schrot und Korn brachte Hugo die größere Hälfte seines Tages zu, und er war die Seele, der Mittelpunkt dieser Schar von Männern, deren hervorragende Züge körperliche Kraft und Gewandtheit, unbeugsamer Mut und kühle Besonnenheit, unerreichbare Selbstbeherrschung und ein unüberwindlicher Rassenhochmut waren.

In jener Zeit unsres Lebens waren die Rollen so verteilt, daß er die Arbeit that, und ich den Genüssen lebte. Er wollte, daß ich mich meiner Jugend freuen solle, und er schenkte mir unbedingtes Vertrauen. Des Morgens ritt ich ohne ihn aus und nahm Einladungen zum Tiffin an, abends begleitete er mich zu Diners und Bällen, wurde aber bei letzteren so bald müde, daß ich ihn, namentlich wenn er am nächsten Morgen in aller Frühe ausrücken mußte, gern seiner Pflicht enthob und mich unter Mrs. Gimlettes Obhut begab. Sie war mit ihren buschigen Augenbrauen, der breiten Stirn und den glänzenden schwarzen Augen äußerlich eine ungemein schreckenerregende Ehrendame, übte ihr Amt jedoch mit einer Milde und Nachsicht, die mancher Ballmutter allzu lässig erschienen sein möchte.

„Ich bin auch jung gewesen und habe leidenschaftlich gern getanzt," bemerkte sie mir mehr als einmal, „und so lange Sie nicht immer mit demselben Herrn tanzen, können Sie meinetwegen ungestört umherhüpfen bis zum lichten Tag."

Neunzehntes Kapitel.

Oberst Hassard ward wirklich ein häufiger Gast in unsrem Hause. Hugo und er begegneten sich mit der ausgesuchtesten Höflichkeit, es erwies sich aber sehr deutlich, daß sie wenig innere Verwandtschaft hatten, der eine war der Mann des Krieges, der andre der des Friedens. Weil Hugo Sportsman war, bildete sich der Oberst ein, daß er für litterarische Erzeugnisse nur insoweit Verständnis haben könne, als sie sich auf dieses Gebiet menschlicher Thätigkeit beziehen, und war daher sehr verblüfft und etwas verstimmt, als er bei Gelegenheit eines Citats ihm gegenüber der unterliegende Teil war. Im ganzen jedoch vertrugen sich die beiden Herren in Anbetracht dessen, daß sie Leben und Gesellschaft von so verschiedenem Standpunkte aus ansahen, leidlich, und zwischen meinem neuentdeckten Verwandten und mir herrschte bestes Einvernehmen. Er schickte mir Blumen, lieh mir Bücher, ritt mit mir aus, und wenn mein Wagen invalid war, was ziemlich häufig vorkam, da ich mich als Rosselenkerin nicht eben durch Besonnenheit und Mäßigung auszeichnete, so fuhr er mich in seinem Stanhope. Hugo hatte zuerst etwas Anstand genommen, auch dieses letztere zu gestatten, ich hatte ihn jedoch belehrt, daß Mrs. Larkworthy mit Oberst Wilde und Mrs. Wilde mit Kapitän Larkworthy ausfährt, und er hatte sich gern zufrieden gegeben.

Ich will nicht in Abrede ziehen, daß ich um jene Zeit sehr fröhlich und sehr wenig arbeitsam war; wenn ich meine Blumen besorgt und von meinem indischen Koch Befehle entgegengenommen hatte — wir standen nämlich in diesem Verhältnis zu einander —, waren meine häuslichen Pflichten erfüllt und der übrige Teil des Tages gehörte dem Vergnügen. Ich freute mich, wenn sich im Ballsaal zu jeder Tour ein halbes Dutzend Tänzer herandrängte, ich freute mich über ein hübsches Kleid und ich freute mich, wenn die Leute stehen blieben und mir nachsahen, wenn ich an ihnen vorüberritt. Ada Mayne, deren Führung ich übernommen hatte, deren Toilette ich bestimmte und die ich nach Willkür überallhin mitschleppte, diese kleine, schüchterne Ada wagte es, ihr Stimmchen zu erheben und mir anzuvertrauen, daß sie, seit ich zu den Schönheiten von Sindi zähle, für mein Seelenheil zittere und fürchte, daß dies Uebermaß von Vergnügen meinem körperlichen und geistigen Menschen schaden könnte.

„Ich habe einen guten Magen und vertrage ungemein viel

Süßigkeiten!“ erwiderte ich ausgelassen. „Wenn ich auch hie und da ein bißchen schwindelig werde, was thut's? Soll ich daheim sitzen und Socken stopfen?“

Peter, der unmanierliche, ehrliche Freund, erklärte mir, daß ich vom Strudel mit fortgerissen sei und es höchste Zeit für mich wäre, mich nach einem Halt umzusehen. „Wenn ich eine Frau hätte,“ versicherte er, „so würde ich sie nicht soviel in Gesellschaft gehen lassen, würde nicht für wünschenswert halten, daß man ihr nachliefe, über sie spräche und sie bewunderte, und möchte nicht, daß sie in der Glutatmosphäre indischer Schönheiten atmete, wie Mrs. Fitzroy.“

„Ich bin vollkommen überzeugt, daß Sie ein Haustyrann sein würden,“ erwiderte ich, „ein Heinrich VIII., ein Blaubart! Gott sei Dank, die Eifersucht gehört zu den für Hugo nicht vorhandenen Dingen.“

„Allerdings; lernt er sie aber je kennen, so hat's der Teufel gesehen — entschuldigen Sie den starken Ausdruck.“

„Muß man bei Ihnen nicht immer all seine christliche Milde in Bereitschaft halten?“ lachte ich übermütig. „In Bezug auf Hugo täuschen Sie sich aber immer.“

„Nun, ich wünsche und hoffe nur, nie recht zu behalten.“

Kurz nach diesem Gespräch erfuhr ich auch Mrs. Gimlettes Lesart der Sache. Ich war ehrbar und harmlos beschäftigt, in meinem Salon abzustäuben, als sie hereintrat; sie blieb unter der Thür stehen und winkte mir zu, wobei die einst schön gewesene Straußenfeder auf ihrem alten braunen Hut, die mit einem Heringsskelett viel Aehnlichkeit hatte, anmutig auf und ab wippte.

„Nun,“ begann sie, ohne das sonst übliche „Guten Morgen“ für angezeigt zu erachten, „wie wollen Sie es mit dem Thee halten?“

„Mit was für einem Thee?“ fragte ich mit einem feigen und erfolglosen Versuch, ihr zu entschlüpfen.

„Ach, mit dem Assam-Thee, von dem ich Ihnen gesagt habe. Mrs. Flatt hat einen Centner erhalten und möchte einen Teil davon abgeben. Ein solcher Gelegenheitskauf findet sich so leicht nicht wieder — wollen Sie zwanzig Pfund haben?“

„Nein, ich danke. Ich habe gehört, der Thee sei schimmelig,“ sagte ich tapfer.

„Unsinn! Ein bißchen feucht ist er geworden, aber Wasser hat dem Thee noch nie geschadet.“

„Meinen Sie? Ich dächte doch, daß zum Beispiel der Thee bei Mrs. Smitt gestern abend so viel Wasser verschluckt hatte, daß er sich ordentlich selbst schämte.“

„Scherzenshalber kam ich heute nicht," sagte sie feierlich und zog ihre Handschuhe aus. „Ich wollte ein ernstes Wort mit Ihnen sprechen und Ihnen einen wohlgemeinten Wink geben. Sie verkehren viel zu viel mit Oberst Hassard."

„Mrs. Gimlette," rief ich auffahrend und fühlte, daß mein Gesicht glühte.

„Ja, und er ist der richtige Wolf im Schafspelz, wohlbekannt als Courmacher verheirateter Frauen; ein entschieden gefährlicher Mann."

„Davon habe ich noch nie etwas bemerkt," entgegnete ich entrüstet. „Er ist ein gebildeter, belesener Mann, der von keiner Seele Uebles redet —"

„Wer im Glashaus sitzt, wirft bekanntlich nie mit Steinen."

„Er ist überdies siebenundvierzig Jahr alt, könnte also sehr gut mein Vater sein, und sieht in mir nichts als die Verwandte, die ich ja thatsächlich bin. Wenn man an jedes Gerede glauben, jedes beachten müßte, wäre es überhaupt mit aller Geselligkeit aus und vorbei, und man müßte als Trappist leben. Sie erinnern sich vielleicht, daß Sie selbst mir gesagt hatten, Mrs. Wilde sei Balletttänzerin gewesen, und nachher stellte es sich heraus, daß sie die Tochter eines hohen Geistlichen ist."

„Allerdings, aber bei Oberst Hassard kann es sich nicht um einen Irrtum handeln, und wenn Sie fortfahren, mit ihm zu reiten und auszufahren, so werden Sie fürchterlich ins Gerede kommen. Als Frau Ihres Obersten hielt ich es für meine Pflicht, Sie zu warnen."

„Gefahren bin ich drei- oder viermal mit ihm, und reden würden die Leute auch, wenn ich mir eine andere Frisur machen wollte!"

Wäre ich nicht in gereizter Stimmung gewesen, so hätte ich meiner Besucherin vielleicht mitgeteilt, was der wahre und so sehr sentimentale Grund meiner Vorliebe für den Oberst war. So angenehm ich ihn fand, war mir an ihm persönlich doch herzlich wenig gelegen, und ihn nie wiederzusehen, hätte mir kaum viel Kummer bereitet, aber er war ja das Bindeglied zwischen der unbekannten toten Mutter und mir.

„Ich bin, wie ich Ihnen oft erzählt habe" (das war richtig!), „selbst eine gefeierte Schönheit gewesen," fuhr die würdige Dame fort. „Zu meiner Zeit waren feurige dunkle Augen und schwarzes Haar Mode. Ich weiß, was es heißt, von Verehrern umringt zu sein, aber ich bin allezeit klug und vorsichtig gewesen. Jetzt bin ich eine erfahrne Frau und beobachte scharf" (wieder unumstößlich richtig!), „und ich habe viel schweres Un-

glück aus ein paar übersandten Blumensträußen und gemeinsamen Ritten entstehen sehen. Ausfahren sollte eine hübsche junge Frau nur mit einem Ehemann!"

„Mit was für einem?" war meine schnippische Frage.

„Mit ihrem eigenen natürlich," erwiderte sie höchlich entsetzt.

„Ach! Wenn der Herr Oberst ihm etwas weniger Reitunterricht zumuten wollte, würde ich gar zu glücklich sein, mit meinem Mann ausfahren zu können," bemerkte ich mit Schärfe.

Wenn Mrs. Gimlette ärgerlich war, so konnte sie recht deutlich werden, und sie hatte wenig Talent, diplomatische Versöhnungsbrücken zu schlagen und ein bißchen einzulenken. Ich war im Bewußtsein meiner Unschuld störrisch und hochfahrend und wollte mich zu einem Versprechen, den Verkehr mit Oberst Hassard einzuschränken, keineswegs herbeilassen. So kam es, daß am Schluß unsrer Unterhaltung Mrs. Gimlette ihren Rang und ihre Alterswürde hervorkehrte, während ich sehr auf dem hohen Pferde saß, und wir uns schließlich mit einer steifen Förmlichkeit voneinander trennten, die auf einen unbeteiligten dritten ungemein komisch hätte wirken müssen.

Um gerecht zu sein, muß ich aber anerkennen, daß Mrs. Gimlette nicht rachsüchtiger Natur war, und wir legten am andern Tag unsern Streit freundschaftlich bei; ich nahm zur Bekräftigung unsrer Versöhnung zehn Pfund von dem schimmeligen Thee, und sie begnügte sich, mir hie und da eine Bemerkung über „diesen greulichen Oberst Hassard, Ihren Freund" hinzuwerfen. Er war mir kein Freund, aber Mrs. Gimlette gestand ich das Recht nicht zu, meinen Umgang zu bestimmen und mir Strafpredigten zu halten. Die einzige, welcher letzteres Ehrenamt zustand, war Peggy Magee, und diese weilte gegenwärtig im Schoß ihrer Familie, fern im grünen Irland, beabsichtigte aber, im Frühling nach Indien zurückzukehren, da sie sich aus freien Stücken entschlossen hatte, mich „nie, nie im Stich zu lassen". Einstweilen füllte Pallia ihre Stellung, nach ihrer Ansicht, vortrefflich aus und ließ es sich sogar angelegen sein, auch erziehend auf mich einzuwirken.

Obwohl sie ihn selten zu Gesicht bekam und er keine zehn Worte mit ihr gesprochen hatte, war „der Herr" ihr Abgott, und ihre Vorträge gingen samt und sonders aus der Tonart: „Herr arbeiten sehr hart; sehr hart arbeiten der Herr. Missus sich vergnügen, Missus Geld ausgeben und tanzen die ganze Nacht, kommen heim, wenn Herr ausrücken. Missus dann zu müde sein, um zu sprechen ihr Gebet und zu lesen die Bibel. Das alles sehr schlimm."

Obwohl Heidin, überwachte Pallia die Ausübung meiner religiösen Pflichten aufs ängstlichste und war unerbittlich, wenn ich mir hie und da erlauben wollte, das Bibellesen bis nach dem Frühstück zu verschieben.

„Frühstück warten kann, liebe Gott nicht kann warten; ich wissen das, wenn auch Missus glauben an Jesus und Pallia an Ram Sawmy.“

Gewohnheiten aus Kinderzeit sind schwer abzuschütteln, und ich trug Pallias Joch ziemlich willig. Sie regierte in Stellvertretung Peggys auch über den gesamten Haushalt, und ich glaube, daß sie zu ihren Göttern flehte und ihnen Opfer darbrachte, um Peggys Rückkehr zu verhindern. Daß diese in ihrer Abwesenheit ihren Lohn fortbezog, war ihr ein großes Aergernis. „Füttern den Ochs, wenn er ist verkauft,“ so bezeichnete sie unsre Großmut, die ihr als ein sehr „hirntolles“ Thun erschien.

Trotz dieser verschiedentlichen Versuche, mich in meinem Freudentaumel zu hemmen, schwamm ich fröhlich weiter mit dem Strom, und es hatte allen Anschein, als ob das gesellschaftliche Leben in Sindi sich immer noch reicher entfalten sollte.

Lange ehe ich sie persönlich kennen lernte, hörte ich viel von den Diners und Bällen, die eine Mrs. Vavasour, die jetzt in England war, zu geben pflege, und ebenso von ihrer Schönheit, Anmut und Kunst, sich zu kleiden. Ihr Gatte, der ehrenwerte Lawrence Vavasour, ein hoher Civilbeamter, war ein kleines mageres Männchen mit erdfahlem Gesicht, einem kalten spöttischen Lächeln und hochfahrenden Manieren, von dem es hieß, daß er sich auf der Welt für nichts interessiere, als für seine Berichte, Aktenstücke und seine hübsche Frau. Diese war jetzt von ihrer Reise zurückgekommen, und nachdem sie mich bei ihrem Besuch nicht zu Hause getroffen hatte, ich bei ihr nicht angenommen worden war, bekam ich sie bei einem großen Diner im Palast des Residenten zum erstenmal zu Gesicht. Sie erschien, als alles schon versammelt war, und obwohl ich den Namen nicht verstanden hatte, wußte ich instinktiv, daß *sie* es war. Sie war groß, hatte schöne, regelmäßige, kalte Züge und eine äußerst vornehme Haltung; ihr Alter würde ich auf achtundzwanzig Jahre geschätzt haben; sie trug Weiß mit Diamanten. Nachdem sie mit der Frau des Hauses einige Redensarten ausgetauscht hatte, setzte sie sich unmittelbar neben mir auf ein Sofa, winkte nachlässig den Oberst Hassard herbei und sagte: „Ich fühle mich ganz fremd

hier! Wer sind denn all die neuen Gesichter? Zum Beispiel dort an der Thüre der hübsche Mann, der sich so grenzenlos zu langweilen scheint?"

„Das ist," erwiderte der Gefragte halblaut und mit einem bedeutsamen Blick nach mir, „ein Kapitän Fitzroy!"

„Wirklich? Von ihr habe ich schon gehört, — Sie müssen mir die Dame zeigen," erwiderte sie, ohne seinen Wink zu beachten.

„Mrs. Fitzroy," sagte der Oberst, „darf ich Sie mit Mrs. Vavasour bekannt machen?"

Mrs. Vavasour verbeugte sich und sah mir mit so unverhüllter Neugier ins Gesicht, als ob ich ein ihr zum Kauf angebotener Gegenstand wäre.

„Sind Sie gern in Sindi?" fragte sie mit weicher, flötender Stimme.

„Sehr gern," erwiderte ich steif.

„Wohl Ihre erste Bekanntschaft mit Indien?"

„Nein, ich bin hier geboren und erzogen."

„Ah!" und ein halb hochmütiger, halb verwunderter Blick glitt über mich hin. „Das hätte ich nicht gedacht!" Damit war unser Gespräch zu Ende.

Bald darauf saßen wir insgesamt bei Tisch, und ich bemerkte mehr als einmal, daß der Blick meiner neuen Bekannten zu mir herüberflog, sich aber sofort abwandte, wenn er meinen Augen begegnete. Ich selbst sah sie an, so oft und so lange es sich mit dem Anstand vertrug, denn ich fand sie sehr schön. Die Kopfform und der Halsansatz waren tadellos, die Haut blendend weiß, die Haare lichtbraun und ihr Lächeln, das zwar auf den edel gemeißelten Zügen ein seltener Gast war, bezaubernd. Das einzige, was man allenfalls hätte aussetzen können, war das starke Kinn und die schmalen, farblosen Lippen. Nach Tisch setzte sie sich etwas abseits von den andern Damen und fächerte sich nachlässig, ohne in das allgemeine Geschwatze und Gezwitscher einzustimmen.

„Nun, wie unterhalten Sie sich?" fragte mich Oberst Hassard, indem er seinen Stuhl neben den meinigen rückte.

„Sehr gut."

„Und wie," damit sah er mir mit einem seltsamen Aufleuchten seiner kalten, hellblauen Augen ins Gesicht, „denken Sie über Mrs. Vavasour?"

„Ich finde sie sehr hübsch und sehr hochmütig; sie scheint auf uns alle herabzusehen, als ob wir nicht würdig wären, ihr die Schuhriemen zu lösen!"

Der Oberst lachte, das heißt, er zeigte seine prachtvollen

weißen Zähne, seine Augen verstanden sich nicht aufs Lachen; sie blieben immer hart, kalt und kritisch.

„Sie ist eben eine große Dame hier und hat ihren eigenen Hofstaat, und wenn Sie von sich sagen können, daß Mrs. Vavasour Sie kennt — beileibe nicht, daß Sie Mrs. Vavasour kennen! — so weisen Sie damit nach, daß Sie zur ‚Gesellschaft‘ gehören. Sie hat ihre besonderen Freunde, ein kleiner Kreis, den sie die ‚Clique‘ nennen, und der jeden Eindringling von sich fern zu halten weiß. Während ihrer Abwesenheit fiel die Sache etwas auseinander, und sie wird sich wohl nach einigem Nachwuchs umsehen müssen — ich habe bei Tisch beobachtet, wie sie nach Ihnen hinsah, und würde mich gar nicht wundern, wenn Sie zu den Auserwählten gehörten.“

„Ich!“ rief ich. „Nein, nein; wenn sie Rekruten braucht, soll sie ihre Aushebungen anderswo betreiben.“

„Nicht zu heftig urteilen, gnädige Frau! Wenn Mrs. Vavasour Zuneigung zu Ihnen faßt — und ich glaube, daß sie das thun wird — so werden Sie bald inne werden, wie unwiderstehlich sie sein kann, für Frauen so gut wie für Männer!“

Plötzlich trat Hugo zu uns, nickte dem Oberst vertraulich zu, setzte sich auf meine andere Seite und begann sichtlich belustigt: „Das war unbezahlbar komisch, du! So hat mir lange nichts Spaß gemacht. Ich erhielt Befehl, Mrs. Vokes zu Tisch zu führen — ihr Mann ist, der Kuckuck weiß, in was für einem Departement gewesen; anfangs war sie seelenvergnügt, denn wegen der Feder an meiner Mütze hielt sie mich für etwas Höheres. Als sie aber nun ein niedliches Verhör angestellt hatte und darauf kam, daß ich nur ein armseliger Kapitän im, wie sie sich ausdrückte, ‚Rappenregiment‘ war, verlor sie ihre Gemütsruhe und Selbstbeherrschung ganz und gar. Ich that natürlich, als ob ich durchaus nicht begriffe, um was es sich handle, und belehrte sie des langen und des breiten, daß unser Regiment nur Braune und Füchse führe und Rappen ganz untauglich seien.“

„Wo ist sie denn? Zeige sie mir doch!“

„Dort drüben; sie zieht eben eine andre Witwe ins Vertrauen. Die Dame mit dem runden Ding auf dem Kopf, sieht aus wie ein Palmenschößling. Von Essen und Trinken war natürlich nicht die Rede; so weit konnte sie sich in solcher Gesellschaft nicht herablassen! Sie saß da und handhabte ihren Fächer ganz rasend und warf mir von Zeit zu Zeit, um das Gespräch nicht völlig einschlafen zu lassen, einen Brocken hin, zum Beispiel: „Unerträglich! Solche Taktlosigkeiten! Die Leute

scheinen keine Ahnung von ihrer Aufgabe zu haben! Mrs. Bims in der Nähe des Wirts, weil sie ein hübsches Lärvchen hat — ihr Mann war in einer ganz untergeordneten Stellung."

„Und was hast du gesprochen?"

„Ach, ich war ganz Friedensmann und Versöhner und versicherte, daß ich keinen höhern Wunsch kenne, als ihrer würdig zu sein und Oberstenrang zu bekleiden! Uebrigens, du ,was sagst du dazu? Mrs. Vavasour hat mich mit großer Auszeichnung behandelt, und ich habe in deinem Namen zugesagt, daß du morgen zu ihr zum Tiffin kommst."

„Aber, Hugo! Was fiel dir denn ein?" rief ich entsetzt. „Das mag ich nicht; sei so gut und gehe du selbst hin!"

„Das wäre nicht das schlimmste, was mir passieren könnte. Aber siehe da, die „Spitzen" setzen sich in Bewegung, jetzt darf unsereiner auch nach Hause."

Wenn in der Folge Hugo erklärte, daß ich viel zu intim mit Mrs. Vavasour stehe, war ich demnach vollauf berechtigt, ihm entgegenzuhalten, daß er es gewesen war, der mich in nähere Beziehung mit ihr gebracht hatte.

Zwanzigstes Kapitel.

Es kam in der That, wie Oberst Hassard es vorausgesehen hatte, und ich zählte binnen kurzem zu Mrs. Vavasours glühendsten Verehrerinnen; ihr schönes Gesicht, ihr hinreißendes Lächeln, ihre weiche, süße Stimme und ihr bezauberndes Wesen hatten es meiner leicht empfänglichen, jedem Eindruck offenen Natur bald angethan; die Pracht und Harmonie ihrer Umgebung, die weichen seidenschimmernden Morgenkleider, die wundersam duftenden Spitzen — ein zarter Veilchenholzgeruch lag auf allem, was ihr angehörte — die pomphaften Plüschschleppen und die herrlichen Juwelen, alles trug, man mag dieses noch so kindisch und niedrig finden, sein Teil dazu bei, Diana Fitzroy zu fesseln und zu entzücken.

Nach diesem Bekenntnis wird sich niemand darüber wundern, daß ich zu Mrs. Vavasours Fahne schwur und eines der treuesten und eifrigsten Mitglieder der „Clique" wurde! Die Königin dieses Kreises hatte mich auserkoren und hatte mir den Platz zunächst am Throne angewiesen, eine Gunst, die sie bisher ihrem eigenen Geschlecht noch nie hatte zu teil werden

lassen! Neid und Verleumdung sind die Steuer, welche die Gesellschaft jedem Erfolg, sei es dem der Schönheit oder des Geistes, auferlegt, und in Damenkreisen wenigstens war ein ewiges Tuscheln und Zischeln gegen Mrs. Vavasour, und die Stimme, welche dasselbe bis an mein Ohr trug, war die Mrs. Gimlettes, welche wackere Dame leider vor den Augen meiner Herrscherin nicht Gnade gefunden hatte. Sie war eigentlich nicht bösartig, aber, sei es nun, daß Mrs. Vavasour einen ihr zum Kauf angebotenen Gegenstand nicht angenommen hatte, sei es aus andern Gründen, kurz, sobald nur ihr Name genannt wurde, bemächtigte sich ihrer eine gewisse Erregung, und sie wurde nicht müde, mich vor meiner neuen Freundin zu warnen.

Mrs. Vavasour sollte ihren Mann des Geldes wegen — er war aber, nebenbei gesagt, geizig — geheiratet haben, sie sollte mindestens zehn Jahre älter sein, als sie angab, sich deshalb bei Tageslicht nie ohne Schleier zeigen und des Abends stets die gedämpfte Beleuchtung eines rosa Lampenschirms aufsuchen, sie sollte bei allen Rennen mit Wetten beteiligt sein und zwar nicht mit solchen um harmlose Handschuhe und Armbänder, sondern mit Wetten um „Affen“ und „Ponies“, wie es in der Sportsprache heißt, nämlich Summen von fünfhundert Pfund und darüber. Es hieß, daß sie vollständig fühllos die Menschen nach Belieben an sich ziehe, um sich ihrer zu irgend welchen Zwecken zu bedienen, und sie hernach beiseite werfe wie eine ausgepreßte Citrone, es hieß, daß sie viele Männerherzen gebrochen und nicht wenige Frauen elend gemacht habe.

Es hieß, Mrs. Vavasour habe eine Vergangenheit!

Bestimmte Thatsachen aber schien niemand zu wissen, denn das Gerede blieb ohne feste Anhaltspunkte und fristete sein Leben ziemlich kümmerlich.

Das war natürlich nur das unwürdige, verächtliche Zischen der „Barbaren“, wie Mrs. Vavasour die bei uns nicht Zugelassenen scherzend bezeichnete; jener Barbaren, denen sie ihrerseits nichts schuldig blieb und die immer die Zielscheibe ihres Witzes bildeten. Ada Maynes und ich waren ihre ausgesprochenen Lieblinge, und mich fand sie, wie sie sagte, so frisch, unschuldig und harmlos, daß ich ihr ungemein viel Spaß machte. Ich durfte denn auch sehr viel um meine teure, angebetete Mrs. Vavasour sein, und ich fragte mich oft in wahrer Selbstanklage, wie es denn möglich gewesen, daß ich sie je auch nur einen Augenblick für kalt, hochmütig und spöttisch hatte halten können. Sie war die schönste, auch die beste aller Frauen, und meine größte Freude war, einen ganzen Tag bei ihr zubringen zu

dürfen, was sehr häufig geschah. Ich schrieb dann ihre Einladungen und Geschäftsbriefe, besserte ihre Spitzen aus und las ihr zum Einschlafen vor, und wenn wir abends zusammen ausfuhren, machte ich mich in verschiedener Weise nützlich und nahm ihr alle Mühsal des Lebens ab. Dafür verwöhnte und verhätschelte sie mich wiederum, plauderte mit mir voll Geist und Witz, ließ mich an ihren mancherlei geistigen Interessen teilnehmen und war so gut und herzlich, daß ich sie mit aller Kraft meiner jungen Seele vergötterte. Oft und viel blieb ich abends in ihrem fürstlich eingerichteten Bungalow zu Tisch. Hugo unterhielt sich ja im Kasino gleichfalls vorzüglich, das wußte ich; ich nahm an all den reizenden kleinen Festen teil, die ausschließlich der „Clique" zu Ehren abgehalten wurden, und war seelenvergnügt. Von Zeit zu Zeit gab Mrs. Vavasour dann auch ein großes Diner, wo die Gesellschaft gemischt war, Menageriefütterung, wie sie es nannte, und eine oder die andre offizielle Gesellschaft, zu der die nahen Freunde dann nicht kamen. Die „Clique" war überall unzertrennlich, und mußte ein Mitglied derselben einen Ball besuchen, zu dem die andern nicht geladen waren, so that jedes, als ob es darin ein wahres Unglück sehe; ich sage „that so", denn mir selbst war nur an Mrs. Vavasour gelegen, und aus den andern machte ich mir nicht viel, höchstens Oberst Hassard stand mir näher. Hugo gehörte nicht zu den Auserwählten, und er und Peter machten die entsetzlichsten schlechten Witze über uns, bis sie mich glücklich zu einem Zornesausbruch reizten, der ihnen ganz ergötzlich vorkam.

Hugo mußte für einige Tage mit den Truppen ausmarschieren; es sollte eine Felddienstübung stattfinden, und Mrs. Vavasour bat mich, die Zeit unter ihrem Dache zuzubringen. Ada Mayne besaß kein Fremdenzimmer, Mrs. Gimlette dagegen besaß wohl ein solches und bot mir es auch an, aber welch hilfloses Opfer ihrer Schacherwut wäre ich da nicht geworden. Ich nahm also Mrs. Vavasours Einladung freudig an, und es war verabredet, daß ich den in diesen Tagen stattfindenden großen Empfang und das Konzert im Palast des Residenten unter ihrem Schutz besuchen solle. Leider erlitt dies lockende Programm eine bedeutende Abänderung, indem ich mir einen sehr starken Schnupfen zuzog, welcher auf mein Aeußeres höchst unvorteilhaft einwirkte, mich nötigte, zu Haus zu bleiben und mich in einen Zustand von Stumpfheit und Teilnahmslosigkeit versetzte, der mich alles Interesse für das bevorstehende Ereignis verlieren ließ. Mrs. Vavasour besuchte

mich mehrmals, riet mir, Kampfergeist auf Zucker zur nehmen, und that ihr möglichstes, meine eingeschlummerte Thatkraft aufzurütteln. „Beim Konzert dürfen Sie keinesfalls fehlen," erklärte sie, „das wird der Höhepunkt der diesjährigen Saison, und wenn Sie nicht dort sind, setzen Sie sich der Gefahr aus, daß man Ihnen monatelang davon vorschwatzt, und überdies müssen Sie mir zuliebe hingehen! Ich mag so gern ein hübsches, junges Ding im Schlepptau haben, nun, da ich selbst nicht mehr zu den Knospen zähle! Der Prinz von Bergamot ist auf einer Reise um die Welt hier; ich kenne ihn genau und werde ihn meinem Liebling vorstellen. Wie werden sich all die mit Töchtern gesegneten Mütter ärgern — ich freue mich jetzt schon königlich auf ihre neidischen Blicke und ihr Gezischel." Diese Aussicht lockte mich nun weniger; meine gesellschaftliche Stellung war keine so erhabene wie die Mrs. Vavasours, und ich war noch nicht abgehärtet genug, um mich in einem Kreuzfeuer feindseliger Blicke wohl zu fühlen.

„Abgemacht also," fuhr sie fort, „wenn es Ihnen bis Donnerstag besser geht, so machen Sie Toilette und wickeln sich gut ein, ich lasse Sie in meinem Coupé abholen, wir fahren zusammen ins Konzert und Sie schlafen hernach bei mir. Was für ein Kleid nehmen Sie — weiß?"

„Ja," erwiderte ich. „Ich habe auch Diamanten. Meinen Sie, daß ich dieselben tragen könnte?"

„Ob ich das meine! Ich halte nicht viel auf ungeschmückte Schönheit! Wie kommt es, daß ich Ihre Diamanten noch nie gesehen habe?"

„Ich trage sie selten; Hugo meint, ich sei zu jung und die Steine zu auffällig."

„Zu jung? Unsinn! Und was das Auffällige betrifft, so darf meine kleine Unschuld sich nicht einbilden, daß ihre Diamanten auch nur bemerkt werden, wenn Lady Power die ihrigen trägt, von den meinen und noch einem Dutzend andrer gar nicht zu reden, aber getragen müssen sie werden, das gibt dem Anzug erst die rechte Vollendung. Vermutlich das übliche Hochzeitsgeschenk, Stern und Halbmond?"

„Nein, es ist ein Halsband."

„Ein Halsband? Um so besser, Herzchen — vorausgesetzt, daß es keine Rheinkiesel sind."

Dieses Mißtrauen in meinen Schmuck war etwas verletzend, ich erwiderte jedoch einfach: „Nein, sie sind echt und sehr alt."

„Und Sie zu jung? Dann gleicht sich's ja herrlich aus!"

Der Donnerstag kam und mein Katarrh war entschieden

in der Abnahme, so daß ich mit Freuden an das Ankleiden ging und der Sache meine volle Aufmerksamkeit zuwandte. Ich hatte ein duftiges Kleid von weißer Seidengaze, und als ich glücklich in den verschiedenen Röcken steckte, mein Halsband umgelegt und die langen Handschuhe angezogen hatte, trat ich vor den großen Spiegel, um mich in Augenschein zu nehmen.

Ich kann kaum Anspruch erheben, ein unparteiisches Urteil zu fällen, aber ich fand mein Spiegelbild blendend schön, was ich übrigens keineswegs meiner Person zuschrieb. Ein Meisterwerk Pariser Schneiderkunst und unvergleichliche Diamanten, was können die nicht aus dem Menschen machen! Und wenn ich auch jung, groß und schlank war und eine Fülle goldschimmernden Haares hatte, so vergaß ich doch nicht, wie anders ich mit den nämlichen Vorzügen in den weißen Shirtingsäcken, die man höflicherweise meine Kleider genannt, am Ufer des Karrhan ausgesehen hatte. Heute abend aber gefiel ich mir so entschieden, daß es mir herzlich leid that, mich Hugo nicht zeigen zu können.

Endlich warf ich meinen Ballmantel um, stieg in den Wagen und fuhr zu Mrs. Vavasour, die ich in ihrem Ankleidezimmer fand, wo sie eben die letzte Hand an ihre Toilette legte.

In Silber gefaßte Bürsten, Dosen und Riechfläschchen lagen auf ihrem Tisch, silberne Armleuchter hielten an ihrem spitzenumgebenen Spiegel die Kerzen, nirgends aber war ein verdächtiger Stift oder ein Schminktöpfchen zu entdecken, welches dem Gerücht, daß Mrs. Vavasour viel Kunst auf ihr Aussehen verwende, hätte zur Bestätigung dienen können.

„Ah, da sind Sie ja," rief sie. „Nicht küssen! Wir zerdrücken uns nur gegenseitig. Jetzt bitte ich um eine aufrichtige Beurteilung meines Anzugs."

Mit diesen Worten erhob sie sich und stand in all ihrer strahlenden Schönheit vor mir. Das Kleid war von blaßblauer Seide, mit echten Spitzen bedeckt, unter welchen da und dort rosa Atlasfalten hervorschimmerten; es war wunderbar schön und läßt sich nicht beschreiben, eine Eigentümlichkeit jedes künstlerisch vollendeten Gewandes. Es saß prachtvoll und kleidete sie entzückend; die ganze Erscheinung war königlich; Diamanten blitzten in ihren Haaren, an ihrem Hals und am Kleid selbst, in der Hand hielt sie einen rosa Federfächer. So schön hatte ich sie noch nie gesehen, und meine Bewunderung muß so deutlich aus meinen Augen gestrahlt haben, daß sie mich lachend auf die Wange klopfte und sagte: „Nun, meine süße Kleine scheint mit mir zufrieden zu sein?"

„Unvergleichlich schön — selbst für Sie!“ rief ich mit ehrlichster Ueberzeugung. „Sie werden alle überstrahlen!“

Sie lächelte — ein mildes träumerisches Lächeln; an derartiges war sie so gewöhnt, daß ich ihr nur etwas Selbstverständliches gesagt hatte.

„Nun aber den Umwurf weg,“ sagte sie, „nun will ich bewundern.“

Gehorsam wandte ich mich um, meinen Mantel auf einen hinter mir stehenden Stuhl zu legen.

„Die Rückansicht ist reizend, das Kleid sitzt wie angegossen! Jetzt, bitte, von vorne!“

Ich drehte mich nach ihr hin, und ihr Blick fiel natürlich auf meine Diamanten. Sie trat einen Schritt zurück, streckte beide Arme vor sich hin, wie jemand, der geblendet ist und Schwindel fühlt, und wurde leichenblaß; um Jahrzehnte gealtert, starrte ihr Gesicht mir entgegen, in ihren Augen lag ein namenloses Grauen und Entsetzen, und wie gebannt hingen sie an meinem Halsband.

Sie fuhr mit der Hand nach der Kehle, schnappte nach Luft, wollte sprechen und konnte nicht; zweimal machte sie den krampfhaften Versuch, einen Laut hervorzubringen — vergebens! Von Angst und Staunen gefesselt, standen ihre Jungfer und ich hilf- und regungslos vor ihr. Endlich raffte sie sich mit übermenschlicher Anstrengung zusammen und mit rauher, heiserer Stimme, die seltsam von dem Silberton abstach, den man an ihr gewöhnt war, stieß sie, auf die Diamanten deutend, hervor: „Woher — woher haben Sie das?“

„Ich habe es schon sehr lange,“ stotterte ich.

„Das ist keine Antwort. Wer hat es Ihnen gegeben?“

Die entsetzliche Starrheit war etwas von ihr gewichen, sie schien weniger erschüttert, aber in ihren Augen flammte es wild.

„Mein Vater,“ flüsterte ich. „Er hatte den Schmuck von einem indischen Fürsten erhalten.“

„Und der Name Ihres Vaters?“ fragte sie in atemloser Spannung.

„John Barrington.“

Was war's mit meinen Diamanten, das eine so furchtbare Wirkung auf Mrs. Vavasour ausüben konnte?

Immer noch war ihr Blick unverwandt auf die Steine und auf mich geheftet; sie sah aus wie ein Gespenst; vergebens rang sie nach Fassung und Selbstbeherrschung, sie hatte alle Macht über sich verloren, sie trat einen Schritt vorwärts, tastete

wild in der Luft herum nach einem Anhaltspunkt und lag plötzlich leblos ausgestreckt am Boden.

Die Jungfer und ich waren in heller Verzweiflung. Wir rieben ihre Hände, hielten ihr eine glimmende Feder an die Nase, aber es dauerte sehr lange, bis die tiefe Ohnmacht wich. Endlich schlug sie die Augen auf, schauderte aber zusammen, als ihr Blick auf mich fiel — war ich es, oder waren es die Diamanten, was sie erschreckte?

„Gehen Sie hinunter, mein Liebling," sagte sie, während sie die Augen müde wieder schloß, „es wird rasch vorübergehen. Betty wird mir etwas geben — ein Riechsalz."

„Aber Sie denken doch nicht daran, in die Gesellschaft zu gehen?" wagte ich einzuwenden.

„Natürlich gehe ich. Bitte, bitte, lassen Sie mich allein!" Ihr Ton war nervös und erregt, und es blieb mir nichts übrig, als ihren Wunsch zu erfüllen.

Während ich in dem großen, heute öde aussehenden Salon saß und einige Redensarten mit dem Sehr-Ehrenwerten Lawrence Vavasour austauschte, verzehrte mich eine fieberhafte Neugier; das blasse Gesicht und die starren, wilden Augen der schönen Frau verfolgten mich noch — wie konnte mein Halsband ihr solches Entsetzen eingeflößt haben?

Offenbar mußte sie es früher schon gesehen haben, aber wo und wann? Sie zu fragen, würde ich nie den Mut gehabt haben, sie war bei all ihren Liebenswürdigkeiten verschlossen und zurückhaltend über ihre persönlichen Verhältnisse, und hatte auch mir gegenüber nie das geringste Verlangen gezeigt, über meine Familie oder meine Erziehung etwas zu erfahren, sie hatte mich einfach hingenommen, wie ich war, jung, hübsch, gut angezogen, tanzlustig, eine gute Reiterin und die Frau eines Hauptmanns Fitzroy, der in Sindi in Garnison stand.

Nach fabelhaft kurzer Zeit that sich die Thür auf, und sie schwebte herein, ruhig und gefaßt und so schön und bezaubernd wie je; weder an ihrer Person noch an ihrem Anzug die leiseste Spur des schrecklichen Auftritts.

„Thut mir so leid, daß Sie meinetwegen warten mußten, meine Liebe. Solche Nervenzufälle, an denen ich häufig leide, kommen immer im ungelegensten Augenblicke, gehen aber, wie Sie sehen, rasch vorüber. Lieber Mann, willst du nicht klingeln? Der Wagen soll vorfahren; ich fürchte, wir kommen zu spät."

Unterwegs war meine gütige Beschützerin ungemein lebendig und plauderte fort und fort, während ich mich nicht von meinen Gedanken losreißen konnte.

In welchem Zusammenhang stand Mrs. Vavasours Nervenzufall mit meinen Diamanten? Diese Frage beschäftigte mich ausschließlich.

Konzert und Soiree waren, wie Mrs. Vavasour es vorausgesagt hatte, großartig. Auf der einen Seite der großen Eingangshalle war ein mit prachtvollen Palmen und Farnen geschmücktes Podium errichtet, von dem aus eine wohlbekannte Dame ihre etwas schrille Stimme ertönen ließ und ein zierlicher Musiker, der fast hinter seinem Cello verschwand, wunderschön spielte, obgleich das meiste von dem, was er vortrug, bildlich und thatsächlich über dem Gesichtskreis der Anwesenden war. In den Pausen wurden Eis und andre Erfrischungen gereicht, und man bewegte sich ungezwungen in den glänzenden Empfangsräumen, ich anfangs mit den Maynes und später — o glorreiche Stunde — am Arm des Prinzen von Bergamot. Mrs. Vavasour befand sich im Kreis der hohen Würdenträger der Krone, plauderte heiter und lächelte bezaubernd. Zu sehr vorgerückter Stunde fand ein Souper statt, bei dem sich die ganze Clique mit ihrer Herrscherin und verstärkt durch einen aufs Trockne gesetzten Marineoffizier und ein Indien bereisendes englisches Parlamentsmitglied in jungen Jahren an einem runden Tisch zusammenfand. Es wurde geschwatzt und gelacht, den köstlichen Leckerbissen that man alle Ehre an, kritisierte die Gesellschaft und unterhielt sich vortrefflich.

„Jetzt kann ich aber nicht länger schweigen,“ platzte der Seemann schließlich los, „die ganze Welt steht auf dem Kopf über Mrs. Fitzroys Diamanten. Entschuldigen Sie, gnädige Frau, daß ich meiner Bewunderung Luft machen muß, aber sie sind wirklich fabelhaft schön und erinnern an eine Erzählung meines alten Kollegen Sinbad. Solche Diamanten müssen ihre Geschichte haben.“

Ich warf einen bangen, fragenden Blick nach Mrs. Vavasour, die mir aber ermutigend zulächelte und sagte: „Ja, ich bin überzeugt, daß dies Halsband eine Legende hat. Bitte, erzählen Sie uns alles, was Sie darüber wissen.“

„Bitte, bitte, Mrs. Fitzroy,“ hieß es von allen Seiten.

„Ich habe nicht viel zu erzählen,“ begann ich, sehr ungern dem allgemeinen Wunsch willfahrend. „Mein Vater gab mir den Schmuck, als ich achtzehn Jahre alt war, und sagte mir, daß er ihn von einem indischen Fürsten, dessen einzigen Sohn und Erben er vom Tode errettet hatte — mein Vater war Arzt! — als Zeichen seiner Dankbarkeit erhalten habe. Er hatte sich anfangs geweigert, das Halsband anzunehmen, aber der Nabob

ließ sich nicht abweisen, und als mein Vater schließlich nachgab, sagte er ihm, daß er trotz des unermeßlichen Wertes froh sei, die Steine los zu werden — es ruhe ein Fluch auf dem Schmuck, und der große Diamant in der Mitte führe den Namen: ‚Der böse Blick‘."

„Keine sehr ansprechende Bezeichnung," bemerkte der Seemann. „Nun, und haben sich die üblen Eigenschaften des Schmuckes bei Ihnen geoffenbart?"

„Nein — ich glaube, daß diese Diamanten sind, wie andre auch."

„Wirklich? Ja — nur hat der mittlere Stein einen etwas unheimlichen roten Glanz. Man wäre fast versucht, zu behaupten, daß der ‚Böse Blick‘ auf Mrs. Vavasour geheftet sei," bemerkte der Marineoffizier ernsthaft.

Mrs. Vavasour, die plötzlich wieder blaß und hohläugig aussah, leerte rasch den vor ihr stehenden Champagnerkelch und rief lachend: „Seeleute sind immer abergläubisch! — Wo hat denn Ihr Vater gelebt?" setzte sie mit einem raschen Blick auf mich hinzu.

„Früher im Pendschab, soviel ich weiß, aber solange ich zurückdenken kann, lebten wir in Mittelindien, etwa hundert Meilen von der kleinen Eisenbahnstation Kolar entfernt."

„Und wie lange dauerte Ihre Verbannung in das Dschungel?"

„Von meinem ersten bis zu meinem achtzehnten Jahr."

Wie kreideweiß sie wieder aussah! Und mit welch merkwürdiger unverhohlener Spannung Oberst Hassards Blicke von mir zu ihr flogen!

„Und dann?" fragte sie mit leiserer Stimme.

„Dann starb mein Vater," erwiderte ich kurz.

„Was für eine absonderliche, weltfremde Kindheit Sie verlebt haben müssen," warf Mr. Toole in seinem schleppenden, näselnden Ton hin.

„Gewiß, aber von meinem Halsband fing ich an und nun habe ich Ihnen meine Lebensgeschichte erzählt, das war wahrhaftig nicht meine Absicht."

„Ich schlage vor, daß ein jeder von uns eine kleine Selbstbiographie gibt," meinte Oberst Hassard, „wie die Leute in den Weihnachtsgeschichten. ‚Erzählungen an einem runden Tisch‘, wäre etwa als Titel zu wählen — nicht? Vortrefflicher Einfall. Mrs. Vavasour, ich weiß, daß Sie ein gut Stück Welt gesehen haben, und bin überzeugt, daß Ihr Leben Erzählenswertes aufzuweisen hat."

Mrs. Vavasour schlug langsam die Augen auf und ihr

Blick ruhte eine Sekunde lang auf Oberst Hassard, nur eine Sekunde, aber es war ein Blick, von dem ich nicht gewünscht hätte, daß er mir zu teil geworden wäre.

Kurz darauf erklärte sie, daß es schon sehr spät sei, und gab damit das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch, und die Gesellschaft löste sich in ziemlich unbehaglicher Stimmung auf. Wir fuhren schweigend miteinander nach Hause; ich wußte nicht, ob Mrs. Vavasour schlief oder nicht. Sie küßte mich nicht wie sonst, als wir aber nebeneinander unter der großen Lampe in der Halle standen, sah sie mich aufmerksam an, lachte dann seltsam und sagte, mit der Hand ein Zeichen machend: „Betty, begleiten Sie Mrs. Fitzroy auf ihr Zimmer und sorgen Sie, daß es ihr an nichts fehle. — Gute Nacht, mein Kind," setzte sie, zu mir gewendet, hinzu, „schlafen Sie wohl."

Am andern Morgen war sie nicht im Frühstückszimmer, ich erhielt aber einen kleinen mit Bleistift geschriebenen Zettel, durch den sie mir mitteilte, daß sie noch im Bett liege, sich sehr angegriffen fühle und mit niemand, nicht einmal mit mir, sprechen könne. Ich solle mich, wenn ich nach Hause fahren wolle, ihres Wagens bedienen.

Das war eine Entlassung in aller Form und ich kehrte so rasch als möglich an meinen häuslichen Herd zurück.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Hugo kam noch am nämlichen Tage gegen Abend nach Hause, und ich gab ihm bei Tisch getreuen Bericht über alle kleinen und großen Vorkommnisse in seiner Abwesenheit, erzählte ihm von dem Konzert und der Gesellschaft, und als wir beim Nachtisch allein beisammen saßen, schilderte ich ihm haarklein den Auftritt in Mrs. Vavasours Ankleidezimmer und fragte ihn, wie er sich den Vorfall erklären könne.

Zum Dank für meine eingehenden, feierlichen Beschreibungen brach er in ein herzliches Lachen aus und sagte dann: „Aber Kindchen, wenn du mir keine schwierigeren Rätsel zu lösen gibst, bin ich's zufrieden. Die Sache ist sehr einfach und im Punkt deiner Diamanten bist du wirklich nicht ganz zurechnungsfähig, Ranee, und bildest dir ein, sie müßten jedermann den Kopf verdrehen. Mrs. Vavasour hat sie sehr schön gefunden, hat ein paar Fragen gestellt und bekam dann eine Ohnmacht — sicherlich nicht aus Neid auf deine Juwelen, son-

dern vielleicht, weil die Anstrengung, Toilette zu machen, ein bißchen groß gewesen war. Es heißt, unter drei Stunden gehe es bei ihr nie ab!"

„Willst du damit vielleicht andeuten, daß sie sich ‚zurecht mache', wie man sich ausdrückt?" fragte ich kampfbereit.

„Ich will nichts behaupten, aber, unter uns gesagt, sehr glaubwürdig kommt mir weder ihr Teint noch ihre Haarfülle vor!"

„O Hugo!" rief ich wirklich bekümmert. „Du sprichst doch nicht im Ernst?"

„Bin ich deiner Ansicht nach je ernsthaft?" fragte er dagegen, zog eine Blume aus der vor ihm stehenden Schale, warf sie Billy hin, der sie mit wissenschaftlicher Gründlichkeit beroch und dann mit überlegener Verachtung eines so unbrauchbaren Gegenstandes erhobenen Schwanzes weiter schritt.

„Freilich nicht!" stimmte ich ihm bei, „du findest ja alles komisch. Ich möchte eigentlich wissen, ob du einmal einen ordentlichen Zorn bekommen könntest."

„Schade, daß du nicht heute früh beim Exerzieren gewesen bist," versicherte er lachend, und warf mir, wohlgezielt, eine Blume ins Gesicht.

„Hugo," begann ich, indem ich ihm voll in die hellen, fröhlichen, tiefblauen Augen blickte, „ob du wohl eifersüchtig sein könntest?"

„Ich? Ja, das weiß ich selbst nicht, aber thue mir den Gefallen und experimentiere nicht mit mir. Gott sei Dank, heute abend ist einmal nichts los!"

Nach dem Fest des Residenten bekam ich wochenlang von Mrs. Vavasour wenig zu sehen, und ihr Verhalten mir gegenüber war höchst seltsam. Ein Kopfnicken, ein freundliches, herzgewinnendes Lächeln war alles, was mir gespendet wurde, und allmählich dämmerte die schmerzliche Wahrheit in mir auf, die ganz Sindi früher als ich erkannt hatte: ich war aus den Reihen der Clique ausgestoßen. Die Entdeckung war schmerzlich, aber ich hielt mich tapfer und ertrug Mrs. Gimlettes Grimassen und Peters Sticheleien mit Würde. Ich war offenbar aus dem Holz, aus dem man sich seine Anhänger schnitzen muß, denn ich litt wohl unter der Laune meiner Herrin, hörte aber nicht auf, sie zu bewundern und zu lieben.

„Heute weht der Wind so und morgen anders," sagte Hugo, als wir ihr eines Tages zu Wagen begegneten und sie mich gar keines Grußes würdigte. „Heute umarmt sie dich, Ranee, und morgen dreht sie dir den Rücken zu; so was ertrag ich nicht und ich bin dafür, daß wir mit ihr brechen."

Dieses Mal sprach er ernsthaft und war sehr aufgebracht.

„Mit Mrs. Vavasour brechen,“ wiederholte ich ganz verblüfft seinen unerhört kühnen Ausspruch.

„Weshalb denn nicht? Ihre Freundschaft für dich war Laune, nun will sie dich beiseite werfen, wie einen alten Handschuh. Da ist's doch wahrhaftig besser, wir brechen ab.“

„Hugo, das kann dein Ernst nicht sein, du hast sie doch so sehr bewundert!“

„Ihre Erscheinung ja, und ich war auch nicht unempfänglich für den Reiz ihres Wesens, bin aber längst dahinter gekommen, daß sie kein Umgang für meine harmlose, vertrauensselige Frau ist. Man erzählt sich seltsame Geschichten über Mrs. Vavasour.“

„Geschichten — ja, Fabeln, Märchen, die niedrige Menschen aus Neid erfinden, weil sie nicht mit ihnen verkehrt. Ich kenne das.“

„Manches mag unrichtig und übertrieben sein,“ versetzte er mit Ruhe, „aber Thatsache ist, daß in aller Stille hoch gespielt wird in ihrem Haus und zwar erst dann, wenn der Sehr-Ehrenwerte sich zurückgezogen hat.“

„Ein harmloses Gesellschaftsspiel!“

„So harmlos ist diese Sache doch nicht. Metcalfe von den Dragonern hat vorletzte Nacht tausend Rupien verspielt.“

„O Hugo! Das ist unmöglich!“

„O Diana! Solche Dinge sind möglich! Auch von Wetten und allerlei unsauberen Geschichten wird gemunkelt, und ich will nicht, daß man deinen Namen mit dem ihrigen zusammenwirft.“

„Aber Hugo, ich habe sie so lieb, und mir hat sie nichts zuleid gethan!“ bat ich kläglich.

„Nein, gar nichts, sie hat dich nur kaltblütig über Bord geworfen. Die Sache thut mir leid für dich, und ich will auch keinen gewaltsamen Bruch, der Aufsehen macht. Wir ziehen uns in aller Stille zurück, und über ihre Empfindungen dabei brauchst du dir keine Sorgen zu machen, sie hat ja nicht so viel Herz wie Billy!“

„Ich sehe gar keine Möglichkeit, es auszuführen,“ erklärte ich dem Weinen nah. „Auf Mittwoch sind wir zu einer Menageriefütterung eingeladen.“

„Da gehen wir hin, ein letztes Mal! Als Bestie lasse ich mich überhaupt nicht gern behandeln; sie hält sich wohl für Circe, die ihre Anbeter verwandelt? Weitere Einladungen nimmst du dann nicht an und zeigst ihr klar und deutlich, daß du dich unter den Barbaren anzusiedeln gedenkst.“

So hatte denn mein Herr und Meister, der sehr gebieterisch auftreten konnte, wenn es sich um Wichtiges handelte, seinen Willen geäußert, und es war eine fest beschlossene Sache, daß Kapitän Fitzroy und Frau sich von Mrs. Vavasour abwenden würden.

Um diese Zeit gelang es uns, den Vater Paul für einige Tage bei uns festzuhalten; das war ein Freund seiner Frau, den Hugo völlig billigte und den er mit größter Wärme und Herzlichkeit willkommen hieß, leider aber wirkte der Anblick des ehrwürdigen Mannes, der in meinem Ponywagen mit mir ausfuhr, auf Mrs. Vavasour und Mrs. Larkworthy, die jetzt ihrem Herzen nahe stand, so unendlich komisch, daß sie alle Selbstbeherrschung verloren. Erst starrten sie uns an, dann entstand ein Flüstern und Lächeln und schließlich lachte Mrs. Larkworthy hell auf, was aber lange nicht so schlimm war, wie der verächtliche, belustigte Zug um Mrs. Vavasours schmale Lippen. Wie launisch sie sich auch mir gegenüber verhalten haben mochte, so verletzt hatte ich mich dadurch nie gefühlt, wie durch dies Verlachen meines alten Freundes, und als wir uns das nächste Mal begegneten, war ich es, die eine Verbeugung zu stande brachte, die an Kühle und Steifheit ihresgleichen suchte.

Meines Mannes Regiment übertrieb es durchaus nicht mit Liebesmahlen und Regimentsversammlungen, fand aber einmal etwas derart statt, so pflegten Mrs. Gimlette, Ada Mayne und ich uns gegenseitig zu Tisch zu bitten und die Stunden unsres Strohwitwentums gemeinsam zu verbringen. An einem dunkeln, trüben Septemberabend waren beide Damen bei mir gewesen, hatten sich aber zeitig verabschiedet; ich blieb noch auf und hämmerte eifrig auf dem Klavier herum, denn ich hatte jetzt Musikunterricht, und es war mein eifriges Bestreben, in möglichst kurzer Zeit die angenehme Aufgabe, Hugos Violine zu begleiten, andern dienstwilligen Damen abnehmen zu können, weil ich sehr eifersüchtig war. Während einer Pause, in der ich unter meinen Noten etwas aussuchte, glaubte ich auf dem Kies des Gartens Schritte zu vernehmen. „Sollte Hugo schon nach Hause kommen?“ dachte ich und horchte eine Weile. Das Geräusch hörte jedoch auf und ich ging mit erneutem Eifer an meine Kunstübung und spielte im glücklichen Bewußtsein, daß meine mangelhaften Triller und unrichtigen Akkorde kein menschliches Ohr erreichten, mit besonderer Lebhaftigkeit drauf los. Als das Stück zu Ende war, schloß ich das Instrument, stand auf und bemerkte nun, als ich durchs Zimmer schritt, draußen auf der Veranda eine schwarze Gestalt, die sich bückte, um durch die Glasscheiben an der Thür hereinzublicken.

Ich bin eigentlich nicht furchtsamer Natur, muß aber ehrlich gestehen, daß mir das Herz gewaltig klopfte. Es war elf Uhr vorüber, die Dienstboten schliefen samt und sonders im Hintergebäude und ich war mutterseelenallein im Haus. Während ich noch unentschlossen dastand und mir überlegte, was ich thun sollte, hatte die Gestalt draußen ihren Entschluß gefaßt; sie drehte die Thürklinke, schritt herein und ich erkannte zu meinem grenzenlosen Erstaunen Mrs. Vavasour in einem schwarzen Wandkleid mit einem Spitzentuch um Haupt und Schultern. Der Saum ihres Kleides trug Spuren des roten Straßenstaubes — war es möglich, daß sie zu Fuß gekommen war?

„Guten Abend, Mrs. Vavasour," sagte ich kühl und zurückhaltend.

Sie gab keine Antwort, legte das Spitzentuch ab, trat dann schweigend näher und setzte sich in einen niedern Armstuhl; ihr Gesicht war völlig farblos.

„Er ist fort?" fragte sie plötzlich.

„Ja, im Kasino — wenn Sie nämlich meinen Mann meinen."

„Weshalb glauben Sie, daß es mich heute noch zu Ihnen zog?" fragte sie und blickte zu mir auf.

Ich konnte ihre Gründe nicht erraten und wartete schweigend ihre Mitteilungen ab.

„Die verhaßte alte Hexe treibt mich her — die „Not" nennen sie's!"

Keine Spur von ihrer sonstigen Ruhe in Ton und Bewegungen, alles verriet gewaltsam eingedämmte Erregung.

„Ich bin zu Fuß hergekommen und werde zu Fuß nach Hause gehen; kein Mensch soll um mein Hiersein wissen. Ich mußte Sie allein sprechen, um Ihnen eine Mitteilung von höchster Wichtigkeit zu machen."

„Mir?"

„Ja, Ihnen." Und nun stand sie auf und fing an, mit leisem, katzenhaftem Schritt im Zimmer auf und ab zu gehen.

„Was ich zu sagen habe, ist nur für Ihr Ohr. Bitte, holen Sie eine Bibel."

Die Forderung war seltsam; wollte sie mir aus der Bibel vorlesen? Trotz meines Befremdens verließ ich gehorsam das Zimmer und kehrte bald mit meinem Testament zurück, das sie mir fast aus der Hand riß.

„Diana Barrington — von ihrem Vater," las sie, das Buch aufschlagend. „So ist's gut. Schwören Sie mir, die Hand auf dies Buch gelegt, daß Sie mein Geheimnis keiner Menschenseele verraten werden!"

„Ich will Ihnen gern versprechen, zu schweigen, aber erlassen Sie mir den Eid.“

„Der Eid muß geleistet werden!“ rief sie ungeduldig und ärgerlich. „Ohne Eid kann ich Ihnen das Geheimnis nicht anvertrauen.“

„Dann werde ich wohl auf dasselbe verzichten müssen.“

„Das steht nicht in Ihrer Macht — Sie müssen mich hören.“

„Das verstehe ich nicht!“

„Sie werden es verstehen.“

„Gestatten Sie mir, Hugo ins Vertrauen zu ziehen.“

„Nein — das kann ich nicht gestatten. Verlieren wir nicht unnütz unsre Zeit; vielleicht, daß ich nie mehr eine so günstige Gelegenheit fände, Diana. Entschließen Sie sich — leisten Sie den Eid!“

„Nein — ich kann nicht — ich will nicht schwören, daß ich meinem Manne etwas vorenthalte, was von so großer Bedeutung zu sein scheint. Ich habe nie ein Geheimnis vor ihm gehabt und er keines vor mir.“

„Ein Mann, der kein Geheimnis hätte vor seiner Frau! Unsinn!“ rief sie und fuhr dann in scharfem Ton und mit einem Blick, den ich nie an ihr gesehen hatte, fort: „Dies Geheimnis berührt Sie im Innersten, wenn Sie sich weigern, es zu vernehmen, so geschieht es auf Ihre Gefahr.“

Ihre funkelnden Augen erfüllten mich mit Angst und Entsetzen, ich trat ein paar Schritte rückwärts und stellte mich hinter das Klavier — ein fürchterlicher Gedanke war in mir aufgestiegen — Mrs. Vavasour mußte wahnsinnig sein.

„Schwören Sie!“ gebot sie mir leidenschaftlich, stützte beide Arme auf den Deckel des Instruments und sah mir so unverwandt ins Gesicht, daß ich an Leib und Seele zitterte. Offenbar war die Aermste ganz und gar zerrüttet — wenn sie nur mein stählernes Papiermesser nicht zur Hand nahm! Ich mußte ihr den Willen thun, das sei das einzige Mittel, Geisteskranke zu beruhigen, hatte ich gehört.

„Schwören Sie!“ wiederholte sie — offenbar entging ihr meine Angst nicht — und streckte mir das Buch hin.

„Ich — ich — schwöre,“ stammelte ich, indem ich zagend meine Lippen auf das Testament drückte, „Ihr Geheimnis zu bewahren.“

„Und es keiner Menschenseele zu verraten.“

„Und es keiner Menschenseele zu verraten,“ sprach ich ihr halb unbewußt nach.

„So, und nun werden Sie etwas sehr Seltsames zu hören

bekommen, Sie haben zum Glück gute Nerven. Geben Sie mir Ihre Hand."

Widerstrebend streckte ich ihr dieselbe über das Instrument entgegen; sie ergriff sie hastig und hielt sie eisern umklammert.

„Diana, sieh mich an," sagte sie, „weißt du, wer ich bin?" Offenbar wurde ihr Zustand schlimmer und schlimmer.

„Gewiß," flüsterte ich, „Sie sind Mrs. Vavasour."

„Und ich bin — ich bin noch etwas andres."

Das war allerdings richtig — sie war eine Geisteskranke! Sie beugte sich zu mir herüber, mit eingesunkenen, brennenden Augen, bebenden Lippen und verzerrten Zügen starrte sie mich an und sprach, rasch und tief Atem holend: „Ich bin deine Mutter!"

Ich stieß einen Schrei aus, befreite meine Hand gewaltsam aus der ihren und taumelte gegen die Wand; wild und verzweifelnd sah ich mich nach einer Möglichkeit des Entfliehens um, vergebens, ich war eingesperrt in die Ecke hinter dem Flügel und Klavierstuhl.

„Hast du mich gehört?" fragte sie ruhiger.

„Mrs. Vavasour — meine liebe Mrs. Vavasour," begann ich unsicher und bebend, „Sie sind gewiß krank, haben Fieber oder — Sie scherzen. Meine Mutter starb vor zwanzig Jahren."

„Du brauchst nicht solche Angst zu haben und nicht so elend und verstört auszusehen," versicherte mein unwillkommener Gast. „Ich habe nicht im Sinn, dir ein Leid anzuthun! Ich bin wirklich und wahrhaftig deine Mutter, begreife aber wohl, daß dir die Thatsache vorderhand unbegreiflich erscheint."

„Meine Mutter ist tot! Meine Mutter ist tot!" rief ich, und meine Stimme war so verändert, daß ich selbst über ihren Klang erschrak. „Ich war noch ein Kind, als ich sie verlor!"

„Verloren hast du sie freilich. Man kann die Menschen aber auch auf andre Weise verlieren, als durch den Tod."

Ich erwiderte nichts; hilflos lehnte ich an der Wand; was half es, mit einer Irren zu streiten?

„Dein Vater war ein harter Mann; er war mir ein Richter ohne Erbarmen; er hat grausam an mir gehandelt."

Dann stützte sie beide Ellbogen auf das Instrument und begrub ihr Gesicht in den Händen. Eine mir endlos dünkende Weile blieb es still.

„Kannst du es nicht erraten?" fragte sie mit halberstickter Stimme, und ohne ihr Gesicht zu erheben, flüsterte sie heiser: „Er hat sich von mir scheiden lassen."

„Abscheuliche Verleumderin!" rief ich, in meiner Empörung über dies Antasten meines heiligsten Besitztums alle Furcht ver-

gessend. „Wie können Sie es wagen, so von einer Toten zu sprechen?"

„Du glaubst mir also nicht?" sprach sie langsam und sah mich fest und fragend an. „Komm her, ich will dich überzeugen."

Mit starkem Griff faßte sie mich am Arm und zog mich vor das Prachtstück meines bescheidenen Salons, den großen Spiegel. Ich machte keinen Versuch eines Widerstands; Wahnsinnige, hatte ich oft gehört, haben übermenschliche Kräfte — aber wie lange konnte diese Qual noch dauern? Wird Hugo nicht endlich nach Hause kommen?

„Sieh hinein!" sagte sie, indem sie auf den Spiegel deutete. Ich sah hin und erblickte eine hohe, gebietende Gestalt in schwarzer Kleidung und an ihrer Seite eine etwas kleinere, angstvoll zusammengeduckte — es war ein häßliches Bild! „Sieh hin und frage noch, ob das Mutter und Kind ist — wenn du auch nie so schön sein wirst, wie ich gewesen! Dieselbe Stirn, dieselbe Kopfform, dieselben Augen, dasselbe Haar, dieselbe Bewegung der Oberlippe und — sieh — das nämliche kleine Mal auf der Wange! Sieh nur unsre Hände an — sie sind vollkommen gleich in Form und Größe, bis auf die Nägel. Dein Fuß ist klein — so klein wie dieser;" und sie streckte ein zierliches Füßchen in durchbrochenem seidenem Strumpf und staubigem Atlasschuh vor.

Wie Todesqual überkam mich die Erinnerung an jenen unvergeßlichen Tag, da ich, trotz Peggys Verbot, die Aschenbrödelschühchen angezogen hatte, die mir so fabelhaft gut saßen!

„Angesichts dieser Aehnlichkeit kannst du noch zweifeln, Diana? Ach, wie oft habe ich nicht davor gezittert, daß diese Aehnlichkeit uns fremden Blicken verraten könnte!"

„Mrs. Vavasour!" sagte ich im Kampf mit den widerstreitendsten Empfindungen, „weshalb wollen Sie mir etwas Unmögliches als Thatsache aufdrängen? Sie — Sie können ja nicht sein, was Sie zu sein vorgeben — Sie sind viel zu jung!"

„Ich war im März zweiundvierzig Jahre alt," erwiderte sie. Das klang genau so unglaublich wie alles Vorhergegangene. „Dir allein verhehle ich das nicht. Du bist immer noch nicht überzeugt — stelle Fragen an mich, prüfe selbst!"

„Wann bin ich geboren?" fragte ich, nur um sie zufrieden zu stellen.

„Am vierten April achtzehnhundertvierundsechzig."

„Und wie hieß meines Vaters zweiter Taufname?"

„Sein zweiter Name?" wiederholte sie, indem sie die Hand an die Stirn legte. „John — John — es war ein wunder-

licher Name, mit einem G fing er an — halt! ich hab's — Gascoigne. Kann ich dir noch etwas sagen, um deine Zweifel zu besiegen?"

„In einer Vorratskammer in unserm Bungalow stand ein Koffer, der nie geöffnet wurde, doch sah ich seinen Inhalt einmal. Alles, was darin war, hatte meiner Mutter gehört. Nennen Sie mir die Gegenstände, dann will ich Ihnen glauben."

„Ach, der alte Lederkoffer, schwarz war er und hatte kleine Messingnägel. Auf dem Deckel stand M. B. — Marion Barrington. Es waren drei oder vier zerdrückte alte Ballkleider darin, eines von rosa Seide, ein paar Bücher und ein Pierettenkostüm, das ich auf einem Ball beim Gouverneur getragen hatte."

Ja, ich fing an, ihren Worten Glauben zu schenken, die Kniee zitterten mir, mein Kopf schwindelte und meine Hände waren eiskalt und feucht. Was mir das Teuerste gewesen war, was ich heimlich und deshalb um so inniger vergöttert hatte, das war mir entrissen, fortgespült für immer von ein paar unseligen, grausamen Worten dieser Frau! Ich ging langsam von ihr weg und setzte mich.

„Seit wann wissen Sie, daß ich — wann haben Sie mich erkannt?" fragte ich mit schwacher Stimme.

„Seit dem Abend, da du das Halsband der Begum trugst! Jenes Halsband, das einst mein war, das ich nur zu genau kannte und das nun das Mittel werden mußte, mir meine Tochter zuzuführen. Deine Diamanten haben dir deine Mutter wiedergegeben!"

„Das — das war ja vor Monaten," wandte ich, mich an jeden Strohhalm klammernd, ein.

„Ja, und ich weiß nicht, ob ich dir je diese Aufklärung hätte zu teil werden lassen, wenn ich mich nicht in der verzweifeltsten Lage befände und du meine einzige Zuflucht wärst — ich brauche deine Hilfe!"

„Womit könnte ich Ihnen helfen?" fragte ich ungläubig.

„Mit Geld!"

Ich lachte. Die reiche Mrs. Vavasour mich um Geld bitten! Nun, es paßte zu dem übrigen, was ich in dieser tollen Stunde vernommen habe.

„Aber ich habe gar nichts — nicht einen Penny, der mir gehörte. Hugo gibt mir seinen Gehalt und auch seine Checks — aber —"

„Ja, ja," unterbrach sie mich ungeduldig, „das weiß ich alles, aber ich weiß zufällig auch, daß du ein sehr schönes Vermögen zu erwarten hast. Der teure Hugo war gar nicht so

unvernünftig verliebt und so uneigennützig, wie du meintest — ach, ich wollte, du hättest ihn nie gesehen, du hättest andre Männer haben können. Da, da — nun kommt er. Laß mich durch dein Ankleidezimmer hinaus, lösch die Lampe aus, schnell, schnell —“ sie ergriff ihr Tuch, eilte durch das Eßzimmer, dann durch das meinige und mein Ankleidekabinett, winkte mir noch mit der Hand zu und war in der Dunkelheit verschwunden.

Als ich ihren Schritt nicht mehr hören konnte, kehrte ich ins Wohnzimmer zurück, wo ich meinen Mann traf — schuldbewußt, namenlos elend fühlte ich mich ihm gegenüber.

„Hallo, du noch auf?“ rief er. „Hat dich Mrs. Gimlette so gut unterhalten? Hat sie vielleicht eine kleine Auktion veranstaltet?“

„Nein,“ erwiderte ich mit erzwungenem Lachen. „War es hübsch im Kasino?“

„So so! Jetzt sind sie in der Stimmung, wo sie singen und Stuhlbeine abknicken; ich habe noch etwas zu schreiben, bitte, gib mir ein Licht,“ sagte er und ging ins Nebenzimmer, wo sein Schreibtisch stand.

Ich folgte ihm mit der brennenden Kerze; als ich sie ihm hinstellte, blickte er auf und rief erschrocken: „Ranee! Ums Himmels willen, was fehlt dir? Du siehst aus, wie ein Geist!“

„Mir fehlt nichts, nur schläfrig bin ich.“

Mit diesen Worten ging ich ins Wohnzimmer zurück, wo die eine Lampe trüb brannte. Ich konnte nicht zu Bett gehen; ich preßte die Hände gegen die Schläfen, die so wild hämmerten — war ich wahnsinnig, im Fieber, oder war alles Wahrheit?

Es war Wahrheit und immer klarer wurde mir dieselbe, während ich mit hastigen Schritten im Zimmer auf und ab ging. Alles fiel mir wieder ein und gewann Sinn und Bedeutung — des Vaters Schweigen, Peggys Schweigen, Oberst Hassards Schweigen, seine ausweichenden Antworten, wenn ich nach meiner Mutter gefragt, der seltsame Ausdruck, mit dem er sich erkundigt hatte, ob Mrs. Vavasour mir gefalle. Jetzt verstand ich alles — alles. Ich sank auf das Sofa, steckte meinen Kopf in die Kissen und weinte bitterlich. Und weshalb weinte ich denn? Sollte ich mich denn nicht freuen, daß ich, die außer ihrem Mann keine Menschenseele ihr eigen nannte, nun meine Mutter gefunden hatte? O nein, tausendmal nein — Mrs. Vavasour meine Mutter, das war unerträglich.

„Was soll das heißen?“ fragte eine wohlbekannte Stimme; ich richtete mich halb auf und sah Hugo mit dem Licht in der Hand vor mir stehen.

„Ich hörte Geräusch und nun finde ich dich so. Sag' mir, was geschehen ist!"

Ich schwieg; mein Schluchzen war meine einzige Erwiderung. Hugo war betrübt, ja entrüstet, daß ich ihm mein Herz nicht erschloß, aber trotz all seiner Zärtlichkeit und seiner ernsten Mahnung schwieg ich.

„Du mußt wirklichen Kummer haben, Ranee," sagte er, „in solchem Zustand habe ich dich nicht gesehen seit —"

Er hielt inne. Seit „deines Vaters Tod" hatte er sagen wollen.

Damals hatte ich geschluchzt und geweint, weil mein Vater starb, heute flossen meine Thränen, weil meine Mutter lebte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

„Du willst mir also nicht sagen, was dich quält? Nun gut, so werde ich mein Möglichstes thun, es auf andre Weise zu erfahren!"

Das waren an jenem Schreckensabend meines Mannes letzte Worte gewesen, und er kam ihnen getreulich nach! Als wir uns am andern Morgen erst beim Tiffin — er hatte in der Frühe Dienst gehabt — trafen, erzählte er mir allerhand kleine Neuigkeiten, über die ich zum Teil lachen mußte, und warf dann so beiläufig hin: „Diese nächtlichen Besuche der Mrs. Vavasour passen mir ganz und gar nicht! Was braucht sie um elf Uhr nachts herzukommen und meine Frau in Jammer zu versetzen — jedenfalls hat sie dir etwas Unangenehmes gesagt! Was denn?"

Ich konnte nicht antworten und blickte schuldbewußt auf meinen Teller.

„Jedenfalls soll sie keine Gelegenheit mehr haben, dir Thränen zu erpressen. Rungasawmy (unser Diener) hat strengen Befehl, sie nie anzunehmen."

„O Hugo! Das ist doch nur Scherz?" fragte ich bebend.

„Diesmal bin ich ernsthaft, Ranee! Und du wirst mir versprechen, daß du mir zuliebe die verführerische Dame, der zu mißtrauen ich allen Grund habe, nicht wieder sprechen oder sehen willst?"

Meine einzige Erwiderung war ein Thränenstrom, der nicht ungelegen kam, denn er enthob mich einer bestimmteren Antwort.

„Ich meine, du könntest sie gestern abend satt bekommen haben," fuhr Hugo fort. „Komm, trockne deine Augen, wir wollen ein wenig spazierenfahren! Nimm aber einen Schleier, die Leute schließen sonst aus den Thränenspuren auf deinem Gesichtchen auf unsern ersten ehelichen Zwist!"

Ach! Am selben Abend noch fand dieser statt und war, Gott sei's geklagt, nicht der letzte.

Ich ging auf mein Zimmer, um meine Augen zu waschen und mich fertig zu machen, warf dabei hastig ein paar Zeilen hin an Mrs. Vavasour — Mutter konnte ich sie nicht nennen.

„Donnerstag.

„Mein Mann erklärt mir, daß ich Sie nicht mehr empfangen dürfe. Er weiß nichts. Vielleicht ist es am besten, wenn wir uns eine Zeitlang nicht sehen.

Ihre Diana Fitzroy."

Hugo drückte seine Ungeduld durch Pfeifen und stürmisches Auf- und Abgehen auf der Veranda aus, und ich schob meinen Zettel hastig in meine Mappe.

„Das hat ja eine Ewigkeit gedauert!" begrüßte er mich, „du siehst immer noch verweint aus; nun, die Luft wird dir gut thun. Peter kommt heute abend zu Tisch, und ich habe eben zu Oberst Hassard geschickt, der von Bombay zurück ist, und ihn auch zu uns gebeten. Er wird dir viel zu erzählen haben und dich aufheitern."

Wie gütig und rücksichtsvoll von Hugo, der doch wahrhaftig den Abend lieber ohne den „Hauskater" oder die „Milchsuppe", wie er den Oberst zu nennen pflegte, verbracht hätte. Die Fahrt wirkte in der That wohlthuend, und ich brachte helle Augen, frische Farben und einen gesunden Appetit mit nach Hause. Eilig kleidete ich mich um und machte bei dieser Gelegenheit mein Briefchen fertig, um es vorsichtshalber durch die Post befördern zu lassen. Oberst Hassard kam sehr pünktlich; wir hatten uns seit einem Monat nicht gesehen, und nach den ersten Begrüßungsworten fragte er sogleich: „Wie geht es Mrs. Vavasour? Sehen Sie Ihre Freundin viel?"

Ich wurde rot und stotterte, daß ich sie kürzlich gesehen habe.

Er sah mir aufmerksam ins Gesicht und zwang mich, seinem Blick zu begegnen.

„Haben Sie erfahren, wer sie gewesen ist, ehe sie Mrs. Vavasour wurde?"

Die Frage brachte mich völlig aus der Fassung, und zum

zweitenmal an diesem Tage brach ich in Thränen aus, in Thränen, die ihm mehr sagten als Worte.

„Sie wissen es!“ sprach er leise. „Ich selbst habe sie auf den ersten Blick wieder erkannt und es war mir ein seltsames Gefühl, Mutter und Kind ohne eine Ahnung ihrer Zusammengehörigkeit nebeneinander zu sehen. Sie befinden sich in einer höchst unglücklichen, peinvollen Lage und ich beklage Sie von Herzen, mein armes, kleines Cousinchen!“

Mein Unstern wollte es, daß Hugo in dem Augenblick, als Oberst Hassard mit wahrer Teilnahme und warmem Mitgefühl diese Worte sprach, ins Zimmer trat — er sah meine Thränen und meine Erregung und hörte des Obersten mitleidige Versicherung. Ach, wäre er eine Minute früher oder später hereingetreten!

Niemand hätte ihm freilich anmerken können, daß er etwas Ungewöhnliches gehört und erlebt hatte; er war der liebenswürdigste Wirt, den man sich denken kann, forderte Peter zum Singen auf, spielte wundervoll Violine und war die Seele unsres kleinen Kreises, lachte und scherzte und schien in bester Stimmung zu sein. Als aber unsre Gäste sich verabschiedet hatten und ich in mein Zimmer gehen wollte, rief er mir zu: „Warte noch einen Augenblick, Ranee, ich habe mit dir zu sprechen!“

Ich drehte mich um. Er saß in dem nämlichen Stuhl, in dem sie gestern gesessen hatte, mir fuhr's durch den Sinn, daß dieser Stuhl mir verhängnisvoll sei.

„Komm daher,“ sagte er in einem herrischen Ton, wie ich ihn nie von ihm vernommen hatte. „Ich habe dich heut ernstlich und dringend gebeten, keinen Verkehr mit Mrs. Vavasour zu pflegen, und du hast mir Gehorsam versprochen, das heißt, ich nahm dein Schweigen für eine Zusage, jetzt aber finde ich, zu meiner höchsten Bestürzung, daß ich dir nicht vertrauen kann. Als ich heute abend noch ausgehen wollte, traf ich deine Ajah mit einem Brief; ich nahm ihr denselben ab, um ihn selbst zu besorgen. Zufällig, nicht aus Neugier, denn wir beide hatten ja noch nie ein Geheimnis vor einander, warf ich einen Blick auf die Adresse — an Mrs. Vavasour! Ich habe den Brief in den Kasten geworfen, aber merke dir, daß es der letzte ist, den du an sie geschrieben hast. Hörst du mich, Ranee?“ setzte er streng hinzu.

„Ich höre, ja; ich bin nicht taub.“

„Und gehst du auf meine Forderung ein?“

„Nein. Wahrscheinlich werde ich wieder an sie schreiben; ich will dir nichts versprechen, was ich zu halten nicht im stande bin.“

„Du bietest mir also Trotz?“

„Ja.“

„Du gehorchst mir nicht?“ fragte er leise und unruhig, aber aus seinen Augen drohte der Sturm.

„In diesem Punkt — nein!“

„Du bist wenigstens ehrlich! Geht deine Offenherzigkeit vielleicht auch so weit, daß ich erfahren werde, weshalb du heute abend geweint hast, und weshalb der Herr Oberst sein armes kleines Cousinchen so von Herzen beklagt?“

Schweigen.

„Diana — du mußt es mir sagen — ich will es wissen.“

Ich schlug die Augen auf und sah ihn an. Ich versuchte, zu sprechen, aber ich wußte nicht, was ich sagen sollte; alles auf der Welt hätte ich dahingegeben, um meines Eides entbunden zu sein, allein meine Lippen waren und blieben versiegelt.

„Wenn das so fortgeht, werde ich wahnsinnig!“ stöhnte ich plötzlich laut auf.

„Und ich auch!“ rief Hugo. „Mein Weib, das nie ein Geheimnis vor mir gehabt, dem ich nie einen Gedanken verborgen, hält lange Unterredungen mit Fremden und hat schweren Kummer! Sie weint bei Mrs. Vavasour und teilt ihr Geheimnis mit dieser — sie weint bei Oberst Hassard, läßt sich seiner Teilnahme versichern, teilt ihr Geheimnis mit ihm — und der eigne Mann bleibt ausgeschlossen. Bei meiner Ehre! Grund genug wär's, den Verstand zu verlieren!“ Er stand auf und ging im Zimmer auf und ab.

„Wenn Ada Mayne deine Vertraute wäre, würde ich mir weniger Sorgen machen; sie hat das Pulver nicht erfunden, ist aber ein guter, ehrlicher Kerl. Ein Geheimnis jedoch, das du mit Mrs. Vavasour teilst, kann nur ein schlimmes sein!“

„So viel darf ich dir sagen, Hugo, daß es das nicht ist. Eine Schuld ist nicht dabei.“

„Und doch hängt es mit dieser Person zusammen?“

„Ja.“

„Und mit dir und — mit Oberst Hassard?“

„Ja.“

„Ah!“ Eine Welt von Zorn und Grimm und Verachtung lag in dem einen Laut.

„Jetzt wundre ich mich nicht mehr, weshalb dein Vater dich in solcher Abgeschlossenheit hielt,“ fuhr Hugo leidenschaftlich fort. „Er hat ohne Zweifel gewußt, welcher Hang zur Intrigue in dir liegt.“

„Hugo,“ fiel ich ihm ins Wort, „wie kannst du so hart

und grausam sein! Du bist außer dir, du weißt nicht, was du sprichst. Wie hätte ich in meiner Einsamkeit, ein Kind, das nie einen Fremden gesehen, bis du kamst, etwas von Intriguen ahnen sollen?"

„Möglich, daß dir nur die Gelegenheit fehlte, deine Fähigkeiten zu entwickeln; möglich, daß diese Anlage eine erbliche; so was kann im Blut liegen! Dein Vater war ein Ehrenmann vom Wirbel bis zur Sohle, aber wer weiß, was deine Mutter —"

„O Hugo, Hugo!" rief ich mit flehend erhobenen Händen, „sprich nicht weiter! Wenn du wüßtest, ach, du würdest mich bemitleiden, statt mich anzuklagen, mich Aermste."

„Bemitleiden — wie der Herr Oberst?" fragte er höhnisch.

„Jawohl, wie er!" entgegnete ich, nun auch von Empörung ergriffen. „Er würde mich nie mißhandeln, wie du es jetzt thust; er ist zartfühlend und rücksichtsvoll —"

„Und ich nicht! Ich danke dir!"

„O Hugo!" rief ich, erschüttert von dem Gefühl, daß ein Abgrund sich zwischen uns aufthue; „gedulde dich, treibe mich nicht zum Aeußersten! Laß mich nicht Dinge sagen, von denen mein Herz nichts weiß! Du sprachst heute im Scherz von unserm ersten Streit — da ist er nun!"

„Und weß ist die Schuld?" fragte er bitter. „In deiner Hand liegt es, die Sache aufzuklären; auf meinen Knieen will ich dir Abbitte thun, Ranee, wenn ich mich getäuscht habe — ich weiß, daß ich meiner Heftigkeit Raum gegeben! Nur ein Wort, Ranee, nur ein Wort in mein Ohr geflüstert, an meinem Herzen — laß deinen Mann wissen, was Fremde wissen!"

„Ich kann nicht!" sagte ich und rang verzweiflungsvoll die Hände.

„Dacht' ich mir's doch!" stieß er leidenschaftlich heraus. „Damit ist alles bewiesen."

Er ging aus dem Zimmer und warf die Thür hinter sich ins Schloß, daß der Bungalow wie in einem Schmerzenszucken erbebte.

Eine Woche lang sprach Hugo kein Wort mit mir; bei den Mahlzeiten fragte er mich, ob ich dies oder das haben wolle, darauf beschränkte sich unser Verkehr, und ich war namenlos elend. Ach nein, ich hatte keinen Hang zur Intrigue. Aber bei Mrs. Vavasour schien allerdings etwas Derartiges vorhanden zu sein, denn es machte ihr offenbar Freude, mir da und dort, beim Lawntennis, in Gartenkonzerten, oder wo wir uns sonst trafen, ein Wort ins Ohr zu flüstern oder mir einen Zettel in die Hand zu schieben; auch Noten, Blumen und Bücher, die sie mir schickte, enthielten unfehlbar ein paar Zeilen, in

denen oft gar nichts Wesentliches stand und die mir doch das Leben zur Hölle machten, weil ich in der steten Todesangst schwebte, Hugo könnte ein solches Billet entdecken.

Etwa acht Tage nach unsrer häuslichen Scene bemerkte Hugo, der mir nur noch mit Höflichkeit, aber nichts anderm begegnete, beim Frühstück: „Ich habe gestern einen Herrn getroffen, der mir vieles über deine teure Freundin, Mrs. Vavasour, mitgeteilt hat. Sie ist eine geschiedene Frau.“

Mein Herz klopfte zum Zerspringen, und die Tasse, die ich in der Hand hielt, zitterte dermaßen, daß ich sie niedersetzen mußte.

Eine geschiedene Frau — jawohl — und meine Mutter! Wie mit Blut übergossen saß ich da.

„Hast du gewußt, daß sie ihren ersten Mann, einen ausgezeichneten, ehrenwerten Charakter, samt ihrem kleinen Kind verließ und mit einem Liebhaber aus früheren Zeiten das Weite suchte?“

„Nein,“ erwiderte ich und hielt mich am Tischrand fest, weil ich mich vom Schwindel erfaßt fühlte.

„Sie führte dann das Leben einer richtigen Abenteurerin, bis ihr das Glück den alten Maulwurf von einem Lawrence Vavasour in die Hände lieferte. Seit ihrer Verheiratung mit ihm hat sich das Blatt gewendet; sie muß eingesehen haben, daß es sich schließlich doch besser rentiert, anständig zu sein. Ich will ihr dabei gewiß nicht im Wege stehen und habe auch den Herrn dringend gebeten, reinen Mund zu halten, dachte aber doch, es sei gut, daß du sie in ihrer wahren Gestalt kennen lernst.“

„Hast du ihren früheren Namen gehört?“ fragte ich, nach Atem ringend.

„Nein. Und nun noch ein Wort, Diana! Der General nimmt mich als Adjutanten mit in das Manöver bei Cheetapore; ich habe mein Möglichstes gethan, mich frei zu machen, aber es ging nicht. Ich lasse dich schweren Herzens allein; versprich mir, daß sie in meiner Abwesenheit hier keinen Zutritt findet und daß du ihr nicht schreiben willst. Um der alten Zeiten am Karrhan willen, gib mir dein Wort! Und wenn du es mir zuliebe nicht thun willst, so denk an deinen Vater. Wie würde er eine Mrs. Vavasour beurteilt haben? Was würde er dazu sagen, daß du eine solche Frau, deinem Manne zum Trotz, zu deiner Herzensfreundin machst? Was würde er sagen, das frage ich dich?“

Ich konnte ja nicht erwidern, daß mein Vater sagen würde: es ist ihre Mutter! — und so schwieg ich.

„Willst du mir dies Versprechen geben?“ wiederholte er dringender. „Willst du, daß ich ruhigen Sinnes meinen Dienst thun kann? Ich bitte dich darum, Ranee!“

„Wann gehst du?“

„Sofort! Meine Sachen sind gepackt, das Dienstpferd ist schon zur Bahn gebracht, der Wagen wartet draußen, und ich warte auf ein gutes Wort von dir.“

„Ja, Hugo, ich verspreche es dir!“ stammelte ich.

„Und du wirst dein Wort diesmal nicht brechen. Ein zweites Mal könnte ich dir nicht vergeben, das bedenke wohl!“

„Ja, Hugo, dieses Mal sollst du dich auf mich verlassen können.“

„Dann ist alles gut. Leb wohl!“ Er griff nach seiner Mütze.

„Du hast etwas vergessen!“ rief ich, ihm bis zur Thüre nachlaufend.

„Was denn? Du siehst, ich habe Eile.“

„Einen Kuß,“ flüsterte ich.

Er beugte sich über mich und küßte mich zweimal.

„Leb wohl, Ranee! Sei ein gutes Kind, so lange ich fern sein muß.“

Damit stieg er in den Wagen, schwang grüßend die Peitsche und fuhr davon. Er hatte mich „Ranee“ genannt; er war mir wieder gut!

Ich brachte den Morgen damit zu, die Klavierbegleitung zu seinen Lieblingsstücken einzuüben, arbeitete fleißig an meine[r] Stickerei und faßte, in Bezug auf Mrs. Vavasour, die ernstest[en] Vorsätze, deren Unerschütterlichkeit sich leider Gottes nur so la[nge] bewährte, bis ich sie zum erstenmale wiedersah.

Dies geschah bei einem großen musikalischen Fünfuh[rthee], zu welchem die Generalin die beste Gesellschaft von Sind[h ver]sammelt hatte.

„Meine Liebe,“ flüsterte sie mir zu, indem sie unsre b[eiden] Gesichter mit einem Riesenfächer beschattete, „ich habe dir unendlich viel zu sagen. Ist es wahr, daß dein Mann verreist ist?“

„Ja.“

„Prächtig! Das trifft sich herrlich. Morgen abend bin ich unfehlbar bei dir.“

„Nein, nein!“ wehrte ich sie hilflos ab, „ich habe H[ugo] gelobt, daß ich weder Ihr Haus betreten, noch Sie bei [mir] sehen will.“

„Und weshalb?“ fragte sie mit zornfunkelndem Au[ge].

„Weil, weil — gewisse Gerüchte zu ihm gedrungen [sind] — er weiß —“

„Was weiß er?“ fragte sie in namenlosem Schreck und Entsetzen.

„Nicht, wer Sie sind, und nicht, wie Sie heißen, aber —“

„Dann bin ich verloren!“ stöhnte sie heiser. „Ganz Sindi wird erfahren —“

„Sindi wird nichts erfahren. Es war ein Durchreisender, von dem er manches hörte, aber er kennt keinen Namen.“

„Ach so!“ Sie atmete tief auf und fuhr sich mit einem Taschentuch über die Lippen.

„Diana, irgendwo muß ich dich morgen sprechen!“

„Nein — o nein! Warten Sie, bis mein Mann zurück ist, dann —“

„Ich kann nicht warten! Ich darf keine Stunde mehr verlieren und muß Hilfe haben — deine thatkräftige Hilfe.“

„Hilfe von mir?“ wiederholte ich ungläubig.

„Ja, von dir! Du kennst die Tempelgärten, unmittelbar bei eurem Bungalow? Sie sind entzückend, aber kein Mensch geht hin, einfach, weil es nicht Mode ist, hinzugehen! Du erinnerst dich doch der kleinen Pagode — in der Nähe des Musikkiosks? Dort will ich dich morgen nachmittag um drei Uhr treffen! Aber nein — ich bin ja versagt für den Mittag — also um elf Uhr nachts. Komm zu Fuß hin; es ist kaum fünf Minuten von deinem Haus!“

„Ich wage es nicht!“

„Pah! Kleiner Hasenfuß! Ist eine Zusammenkunft mit der eignen Mutter etwas so Furchtbares? Wenn du ein Kind hättest, wie würde dir zu Mut sein, wenn es so vor dir zurückschaudern wollte? Das Band, das uns verbindet, kann keine Gewalt im Himmel noch auf Erden lösen, und bist du mir nicht ebensogut Gehorsam schuldig wie deinem Mann? Also, Punkt elf Uhr bei der Pagode.“

Mit diesem gemessenen Befehl entfernte sie sich aus der verborgenen Ecke, in die sie mich gezogen hatte, und war sofort wieder von einem Freundes- und Verehrerkreis umringt, indes ich erschüttert, rat- und hilflos zurückblieb.

„Ich gehe nicht hin,“ so lautete der beherzte Entschluß, zu dem ich nach einigen Minuten ungestörten Nachdenkens gelangt war.

„Wann kommt denn Hugo zurück?“ fragten mehrere Bekannte, die mich in meinem stillen Winkel aufgestöbert hatten und scherzend behaupteten, daß ich schon ganz blaß und abgehärmt aussehe, vor lauter Heimweh. Wie wenig ahnten sie, daß es nicht die Trennung von meinem Gatten, sondern einzig das Thun und Treiben jener königlichen Schönheit, die dort

drüben Hof hielt, war, was meinen Wangen die Farbe benahm und mich allerdings namenlos elend machte.

Ich schlief wenig in dieser Nacht und der darauf folgende Tag wollte kein Ende nehmen; zehnmal in einer Stunde faßte ich Entschlüsse und verwarf sie wieder; ich nahm mir vor, nicht zu gehen, und — ich ging. Ein stärkerer Wille als der meinige herrschte über mir; ich war nicht mehr frei, nicht mehr mein eigner Herr im Empfinden und Handeln. Pallia mußte wittern, daß eine Gefahr in der Luft lag, sie war nicht abzuschütteln, und schließlich blieb mir nichts übrig, als ihr zu erklären, daß ich, weil der Abend so heiß sei, noch einen Spaziergang in den Tempelgarten machen wolle.

„In den Tempelgarten — um diese Zeit?“ rief sie mit schriller Stimme.

„Ja wohl!“

„Und allein?“

„Nein; mit einer andern Dame!“

Pallia zog die Augenbrauen in die Höhe; es war empörend, dieser Ausdruck von Zweifel und Mißtrauen.

Bis zum letzten Augenblick, bis fünf Minuten vor elf Uhr schwankte ich, dann warf ich ein Tuch um und verließ unsren Garten. Der Mond schien hell; mein Herz pochte hörbar und bei jedem Eingebornen, der an mir vorüberging, glaubte ich, er werde stehen bleiben und mir nachsehen. Mein hastiger Gang wurde immer mehr zum tollen Lauf, atemlos erreichte ich das eiserne Thor. Wunderlieblich lag der mondbeschienene, menschenöde Garten vor mir und mitten drin erhob sich, um ein paar Stufen erhöht, die säulenumgebene weiße Pagode.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

„Großer Gott!“ rief Mrs. Vavasour, indem sie mir ein paar Schritte entgegenkam. „Nur ein Wunder, daß dir die Polizei nicht auf den Fersen ist, wenn du so einherjagst! Du kommst übrigens zehn Minuten zu spät, und ich war schon im Begriff zu dir zu gehen, denn sprechen muß ich dich!“

„Weshalb konnten Sie das gestern nicht thun?“ fragte ich, noch atemlos von dem rasenden Lauf.

„Weil ich dir viel zu sagen habe und weil wir allein sein müssen. Hier sind keine Wände und infolge dessen auch keine Ohren. Nimm das Tuch ab und setze dich!“

Ich nahm mein Tuch ab, blieb aber auf einer der obern Stufen stehen.

„Der Grund, aus dem ich dich hieher beschieden habe, ist ein dringender,“ fuhr sie fort, „ich brauche Geld!“

„Geld!“ wiederholte ich, „und ich habe Sie für unermeßlich reich gehalten!“

„Lawrence hat ein glänzendes Einkommen, aber ich brauche viel, und er ist geizig. Es schmeichelt ihm, wenn Mrs. Vavasour die bestgekleidete Frau in Indien genannt wird, aber er gibt mir keinen Heller mehr als hundert Pfund im Jahr, obwohl er weiß, daß meine Kleider allein das Vierfache kosten. Verlange ich einen Vorschuß, so lacht er mir ins Gesicht und stellt sich, als ob er genau wüßte, daß ich meine eignen Einnahmequellen habe.“

Ich blickte sie unverwandt und fest an, sprach aber kein Wort.

„Nun habe ich in Erfahrung gebracht, daß dein Vermögen zwanzigtausend Pfund in fünfprozentigen Papieren beträgt, das ist mehr als anständig, Kind, und ich hoffe, daß mein süßer Liebling sich der Mutter gegenüber großmütig zeigen wird.“

„Wie viel brauchen Sie?“ fragte ich mit meiner gewohnten Geradheit.

„Viertausend Pfund heute über acht Tage,“ erwiderte sie klar und geschäftsmäßig.

„Viertausend Pfund?“ wiederholte ich entsetzt.

„Vier von zwanzig bleibt sechszehn. Immer noch eine hübsche Summe.“

„Ich kann über mein Kapital nicht verfügen. Vierhundert hätte ich Ihnen verschaffen können, viertausend — das ist ein Ding der Unmöglichkeit!“

„Ist dem wirklich so?“ fragte sie und ein harter Zug lag um ihre Lippen. „Ist dir alles unzugänglich gemacht?“

„Gewiß — bis ich volljährig bin.“

„Dann kannst du doch beim Bankier Geld aufnehmen,“ sagte sie ärgerlich.

„Nein, das kann nicht sein. Und wenn ich's könnte, ich würde es nicht thun.“

„Nicht, um deine Mutter vom Verderben zu retten?“

„Was nennen Sie Verderben? War das nicht Verderben, als Sie Mann und Kind verließen, um — um — nein, ich kann es nicht über die Lippen bringen. Wenn dem so ist, was für ein Anrecht haben Sie noch an mich?“

„Das hat John Barringtons Tochter gesprochen,“ sagte sie nach längerem Schweigen voll Haß und Verachtung. „Du

bist sein Blut — hart wie ein Fels, erbarmungslos wie er. Aber du kannst mich nicht abschütteln, dies Band der Natur ist unlöslich. Ehe du über mich richtest, mußt du wissen, wie und weshalb ich mein Haus verließ; Klatsch und Verleumdungen sind alles, was bis jetzt zu dir gedrungen ist!"

„O Mutter, und ich würde einen Teil meines Lebens darum geben, wenn mir bewiesen würde, daß es Verleumdung ist!" rief ich verzweifelnd.

„Die ganze Nacht habe ich gestern aufgesessen und habe die Geschichte meines Lebens niedergeschrieben — für dich, für dich allein. Hier, nimm," sie hatte einen dicken Brief aus der Tasche gezogen und bot ihn mir. „Lies mit Ruhe und dann entscheide, ob ich das entsetzliche Geschöpf bin, vor dem dein Mann dich gewarnt hat. Als ob eine Tochter auf der Welt eine bessre Freundin haben könnte, als die eigne Mutter! Und dann, dann wirst du alles daransetzen, mir zu helfen, nicht, Herzenskind? Du mußt es thun, wenn du hörst, in welcher Not ich bin?"

„Not? Was verstehen Sie unter in Not sein?" fragte ich ängstlich.

„Nun, erstens einmal sind meine Schulden bei Putz- und Kleidermacherin nicht unbedeutend, die Summen sind Jahr um Jahr angewachsen wie eine Lawine. Von Zeit zu Zeit, wenn ich ein bißchen Glück hatte, konnte ich das eine oder andre Loch verstopfen, einmal zwei- oder dreihundert Pfund —"

„Dreihundert Pfund einer Schneiderin?" rief ich fassungslos.

„Gewiß, du wild aufgewachsenes Kind! Was meinst du denn, was eine meiner Toiletten für ein Rennen kostet? Nun, ich will deine Nerven schonen — für meinen Sonnenschirm, zum Beispiel, habe ich fünfzehn Pfund bezahlt! Eine Frau in meiner Stellung muß Toilette machen und muß tonangebend darin sein, sonst rückt sie sofort in den zweiten Rang. Ich bin nicht mehr jung — meine Tochter ist zwanzig Jahre alt — und andre würden mich sehr bald in Schatten stellen, wenn ich die Kunst nicht besäße, mich anzuziehen. Ich besitze sie, aber sie fordert Opfer: in einem unkleidsamen Anzug würde sich kein Mensch nach mir umsehen; so wie ich mich zu kleiden weiß, geschieht es, davon bist du Zeuge! Selbst meinem Mann gegenüber würde ich mit diesen Erfolgen alles verlieren!"

„Nein, nein, nein!" widersprach ich nachdrücklich, „ich kann und werde nicht glauben, daß die Achtung eines Gatten, die Zuneigung von Freunden von dem Schnitt eines Kleides, der Form eines Hutes abhängen!"

„Von Hüten, Kleidern, Klugheit und dem Restchen Schön-

heit, das ich noch habe, hängen sie buchstäblich ab! Jetzt aber bin ich zu Ende mit all meinen Hilfsquellen, und du bist die einzige Zuflucht, die mir noch geblieben ist.“

Nach den letzten Worten that sie einen tiefen Atemzug und sah mir tiefernst und mit größter Spannung in die Augen.

„Aber mit dem besten Willen, Ihnen zu helfen, habe ich ganz einfach nicht die Macht dazu. Es ist ja wahr, daß ich all unser Einkommen in Verwahrung habe, allein —“

„Wirklich, das Ideal eines Ehemannes, dieser Kapitän Fitzroy,“ warf sie mit verächtlich geschürzter Lippe dazwischen.

„Allein, ich bitte meinen Mann immer, mein Rechnungsbuch nachzusehen — und somit, wenn es auch möglich wäre —“

„Wenn es möglich wäre — es wird möglich sein, wenn du alles weißt! Meine Lieferanten in London, bei welchen meine Schulden allerdings durch viele Jahre angewachsen sind, drohen, keine Aufträge mehr anzunehmen, und sogar noch Schlimmeres — eine Schneiderin, die nebenbei wunderbar arbeitet, hat mir kürzlich eine ellenlange Rechnung mit einem sehr unangenehmen Begleitbrief ihres Advokaten übersandt, und da ein Unglück nie allein kommt, meldet sich gleichzeitig ein Elender, der meine Geschichte kennt und von dieser Kenntnis lebt, mit neuen, unerhörten Forderungen. Helfe ich ihm nicht aus der Verlegenheit, in der er sich befindet, so verkauft er mein Geheimnis an Lawrence, welcher von meiner Vergangenheit nichts weiß. Ich bin ihm eine Witwe, die er an Bord des Schiffes traf und die er für unantastbar hält — erfährt er die Wahrheit, so bin ich verloren!“

„Wie können Sie nur an seiner Seite dahin leben mit dieser Lüge auf dem Gewissen — ich fände keinen Schlaf und keine Ruhe an Ihrer Stelle.“

„Man gewöhnt sich an alles — auch an das Schwert des Damokles! Um mich aus der Klemme zu ziehen, wagte ich es, mich mit Wetten an den Rennen zu beteiligen, und fiel trotz der zuverlässigen Wette, die ich erhalten hatte, mit der ‚Fortuna‘ entsetzlich herein. Das Tier machte seinem Namen wenig Ehre, und ich verlor am ersten Tag viertausend Rupien; am zweiten wollte ich das wieder gut machen und warf das gute Geld dem schlechten nach und am dritten wollte ich nicht auf deinen Mann wetten, einmal weil ich ihn nicht leiden kann und dann, weil ich keine Ahnung davon hatte, was für ein meisterhafter Reiter er ist. Ich wette also auf Kapitän Jones und seinen ‚Lampenputzer‘ und — Roß und Reiter sah man niemals wieder! Der Spartanerjunge, der sich lächelnd die Eingeweide von einem

Füchse zerbeißen ließ, mag in ähnlicher Stimmung gewesen sein, wie ich an jenem entsetzlichen Nachmittag — ich lachte, schwatzte, kokettierte, Verzweiflung im Herzen. Ein Rennen um das andre und immer derselbe Endreim — verloren, verloren! Als wir nach Haus fuhren, wußte ich, daß meine Verluste sich auf zehntausend Rupien beliefen."

„Barmherziger Gott!" stammelte ich.

„Dem Namen nach ist Kapitän Carden der Schuldner, aber er hat keinen Heller, und ich kann doch nicht dulden, daß er Schulden halber weggeworfen wird, muß also nun selbst in die Bresche treten und die Folgen tragen, und diese Folgen würden ganz einfach sein, daß der Sehr-Ehrenwerte mich aus seinem Haus, meine Freunde mich aus der Gesellschaft und meine Gläubiger mich aus dem Lande verweisen würden. Du siehst, die Sache ist ernsthaft!"

„Das sehe ich freilich," erwiderte ich in höchster Bestürzung. „Aber, was kann ich thun? Haben Sie denn irgend einen Plan?"

„Ja, und mein Plan ist dieser: Wenn ich am nächsten Sonntag nicht viertausend Pfund in Händen halte, so ist mein Leben verspielt und entwertet. Als eine Gerichtete, über die jedermann die Achseln zuckt, über die das ganze Barbarengesindel triumphiert, lebe ich nicht weiter. Sich satt essen können, heißt mir nicht leben; kann ich keine Rolle mehr spielen, so gehe ich ab und zwar mit aufgehißter Flagge — der Tod steht jedem frei!"

„Das dürfen Sie nicht!" rief ich leidenschaftlich.

„O doch," versetzte sie, und ihre glänzenden dunkeln Augen versenkten sich förmlich in die meinigen. „Seit lange schon trage ich es ja mit mir, das kostbare Fläschchen. Das Gift wirkt sicher und angenehm — vier Tropfen in einer Tasse Kaffee, und man schläft ein, um nicht mehr zu erwachen. Das ist mein letzter Ausweg, vorher aber wollte ich dich noch um Hilfe anflehen. Du, der ich das Leben gab, hältst jetzt das meinige in Händen, willst du das Lösegeld für deine Mutter bezahlen, so lebt sie, wo nicht, so ist alles zu Ende!"

„O Mutter, Mutter!" schluchzte ich und rang in hilflosem Elend die Hände. „Sage mir, was ich thun soll — du bist meine Mutter — ich will es thun!"

„Du sollst erfahren, was du zu thun hast, jetzt auf der Stelle, unverzüglich!" erwiderte sie, und die Starrheit und Spannung wich aus ihren Zügen. „Mein Kind soll wissen, wie es mich lösen kann! Du hast deine Diamanten, deine wunderbaren Diamanten — die sind dein Eigentum; kein Mensch

außer dir hat ein Anrecht auf sie. Das Halsband der Begum kann man verkaufen oder versetzen."

Das war allerdings ein Ausweg, ich konnte mein Halsband verkaufen! Zum erstenmale tauchte diese Möglichkeit vor mir auf, und was Mrs. Vavasour sagte, war richtig; die Diamanten waren mein ausschließliches Eigentum.

„Ja wohl," sagte ich wie im Selbstgespräch, „die Diamanten, die habe ich!"

„Um sie zu verkaufen, sind sie zu wertvoll und zu auffallend, auch fände sich innerhalb dieses beschränkten Zeitraumes hier kaum ein richtiger Käufer," fuhr Mrs. Vavasour sachverständig fort. „Das einzige, was sich thun läßt, ist, Geld auf dieselben aufzunehmen — je mehr, desto besser!"

„Aber was soll ich zu Hugo sagen?" fragte ich schüchtern.

„Nichts," erklärte sie herb und scharf. „Wenn es gilt, mein Leben zu retten, so besinnst du dich, was du zu Hugo sagen sollst? Ganz wie dein Vater, ohne Mitgefühl, hart und erbarmungslos!"

„Mutter, sprich nicht so — o sage das nicht!" rief ich und schlug beide Hände vor's Gesicht, das thränenfeucht war. „Ich will ja alles, alles thun dir zuliebe, nur Hugo verlieren um deinetwillen, das kann ich nicht, und ach! er ist schon ein anderer geworden!"

„Wenn das bei ihm so rasch geht, wird er wohl auch schnell wieder der Alte werden. Wenn ein hübsches Ding, das Geld hat und ein liebebedürftiges, nachgiebiges Herzchen obendrein, nicht im stande ist, ihren Mann zu fesseln, so bin ich der Ansicht, daß es am besten ist, sie läßt ihn laufen! Jetzt aber, laß uns das Geschäftliche vollends verabreden! Du hast doch jedenfalls schon von dem großen Bankier, Juwelier und Geldverleiher Coopoodoo gehört? Er hat sein Hauptquartier hier und handelt mit Juwelen, wie mit bar Geld, letzteres zu fünfundzwanzig Prozent — er wird das Halsband nehmen. Ungeschickter Weise bekomme ich morgen Besuch, eine Nichte von Lawrence, die eine Woche hier bleibt, und bin somit leider verhindert, die Sache, wie ich es im Sinn gehabt, persönlich zu besorgen."

Alles war also längst geplant und ausgedacht!

„Du wirst natürlich beschwindelt; deine Unschuldsmiene ist ja für einen solchen Wucherer eine leibhaftige Aufforderung zum Betrügen," sagte sie überlegend. „Julian Hassard könnte übrigens als mein Vertreter mit dir gehen; er weiß um unser Geheimnis und hat in jungen Tagen genug mit Geldverleihern zu thun gehabt, um gewitzigt zu sein."

„Nein, nein,“ sagte ich und versuchte, mich entschieden gegen diesen Vorschlag aufzulehnen, „ich gehe lieber allein; es wäre mir sehr wünschenswert, wenn er nichts von der Sache erführe.“

„Dann mißglückt sie ganz einfach! Was verstehst denn du von Geldverleihen und Geschäften?“

Das war richtig; Billy mochte darin ebensoviel Erfahrung haben wie ich.

„Du wirst doch dein gegebenes Wort nicht zurücknehmen wollen? Und wie kommst du nur auf den Einfall, dich an des armen Julian Begleitung zu stoßen? Bist du nicht stundenlang mit ihm in seinem Stanhope spazieren gefahren? Ist es vielleicht etwas andres, wenn du statt abends im Stanhope, morgens im Brougham mit ihm in den Bazar fährst?“

Freilich — worin lag eigentlich der Unterschied?

„Nun denn — mache es, wie du es für richtig hältst,“ erklärte ich nach langem Schweigen.

„Gewiß, denn ich habe alles wohl überlegt. Ich schreibe ein paar Zeilen an Julian und sage ihm, daß du ihn morgen nachmittag zum Thee erwartest. Da könnt ihr alles besprechen; er besorgt den ganzen Handel, und du hast nichts zu thun, als den Schmuck auszuhändigen, deinen Namen zu unterschreiben und mir einen Check zu bringen, der mir Leben und Freiheit bedeutet — das ist alles so leicht und einfach wie das A B C.“

„So leicht und einfach wie das A B C für den Zuschauer, aber keineswegs für mich. Ich habe schon erfahren, daß es sehr leicht ist, mit Hugo in Zwist zu geraten und sein Mißtrauen zu erregen, und sehr schwer, ihn zu versöhnen.“

„Abgeschmacktes Zeug! Unsinn! Er ist zur rechten Zeit von hier weggeschickt worden und wird in seinem Leben von dieser Geschichte nichts erfahren, dafür stehe ich dir gut. Du hast viel zu wenig Selbstvertrauen, Diana; eine Frau, die so hübsch ist wie du, muß mit dem Blaubart in Person fertig werden können. Da schlägt es Mitternacht — komm, wir müssen nach Hause.“

Wir gingen die Stufen hinunter und schritten durch den lieblichen, mondbeschienenen Garten mit seinen kleinen Orangenwäldchen und Rosenbüschen, deren Duft die kühle Abendluft erfüllte. Kein Laut war zu hören, höchstens das Quaken eines Frosches in einem der Teiche oder das leise Geräusch, das eine aufflatternde Fledermaus verursachte; wer hätte gedacht, daß dieser Garten in seiner tiefen Einsamkeit und poetischen Schöne mitten drin lag im geschäftigen, lauten Treiben einer Garnison? Und wie groß war der Gegensatz zwischen dem tiefen

Frieden dieser schönen Natur und dem wilden Kampf, den kindliche Pietät und Liebe zum Gatten in meinem Herzen ausfochten!

Mrs. Vavasours Kutscher erwachte von dem Geräusch, welches unsre Absatzschuhe auf dem Kies hervorbrachten; er rieb sich die Augen und starrte uns halb verwundert, halb schlaftrunken entgegen. Wir stiegen beide ein, Mrs. Vavasour brachte mich bis in die Nähe meines Bungalow; ich rannte so rasch als möglich nach Hause und schlich mich mit dem Gefühl tiefster Demütigung leise und vorsichtig durch mein Ankleidezimmer ins Haus, wo ich Pallia im Schlafzimmer meiner wartend fand. Ihre Lippen schwiegen, aber ihre Augen waren beredt, nicht nur Mißtrauen, nein, herbe Anklage las ich darin!

Ihr Schweigen war dennoch eine Wohlthat, und ich war nicht in der Stimmung, ein Gespräch zu eröffnen. Als sie mir die Haare bürstete, fiel mir plötzlich der Brief ein, den Mrs. Vavasour mir gegeben, und ich erteilte ihr den Auftrag, meine Kleidertasche zu durchsuchen und ihn mir zu geben. Ich riß den Umschlag auf und fünf eng beschriebene Briefblätter fielen heraus. Pallia starrte wie gebannt darauf hin und fand bei diesem Anblick sogar die Sprache wieder.

„Wann Herr kommen heim?“ platzte sie mit einemmal heraus. „Armer Herr! Wollte, Herr wäre zu Haus!“

„Laß doch den Herrn in Ruh!“ unterbrach ich sie ungeduldig, da ihr frommer Wunsch für den Augenblick gar keinen Widerhall in meinem Herzen fand. „Es ist bald ein Uhr — geh zu Bett, Pallia!“

„Missy noch nicht gehen schlafen?“ fragte sie mit gut gespieltem Erstaunen.

„Nein!“

„Nein! Missy lesen Brief!“ Widerstrebend und zögernd, mit einem verlangenden, fragenden Blick auf die unheimlichen Blätter, verließ sie mich und ich konnte mich endlich ungestört in deren Inhalt vertiefen, einen Inhalt, der mir heute noch Wort für Wort vor der Seele steht.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

„Meine geliebte Diana!

„Statt Dir mündlich die Geschichte meines Lebens zu erzählen, will ich sie für Dich niederschreiben. Du kannst sie lesen, wenn Du Zeit und Stimmung dazu findest, und die

einzige Bedingung, die ich dabei mache, ist, daß Du in unsrem persönlichen Verkehr nie mit einem Wort, nie mit einer Anspielung auf das zurückkommst, was ich Dir und Dir allein in diesen Blättern anvertraue.

„Um mit dem Anfang zu beginnen: Ich bin vor mehr als einundvierzig Jahren in Maidstone, Grafschaft Kent, als die Tochter eines viel beschäftigten Arztes und als Glied einer zahlreichen Kinderschar geboren. Wir waren unsrer elf, und ich bin vollständig mit meinem Bruder Georg einverstanden, welcher die Ansicht vertrat, daß man das zweite Mädchen, welches in einer Familie erscheint, unfehlbar ertränken sollte; bei uns waren es ihrer neun! Während ich noch im kurzen Röckchen die Fibel handhabte, hatte Jessie, unsre Aelteste, das Glück, die Frau eines Justizbeamten zu werden, welcher sie zur unbeschreiblichen Genugthuung ihrer selbst und der gesamten Sippschaft in das Land der Sonne, nach Indien, entführte. Wir waren arm, unbekannt und hatten nichts als unsre Lärvchen, welche aber zum Glück so gut ausgefallen waren, daß wir unter dem Namen ‚die schönen Mädchen von Kent' liefen, und wir hegten nun die berechtigte Hoffnung, daß Jessie, an der wir auf einen Schlag alle mit ungemeiner Zärtlichkeit hingen und mit der wir in eifrigem Briefwechsel standen, ihren hübschen Schwestern Gelegenheit geben werde, sich auf dem indischen Markt zu zeigen. (Wenn ich Dir frivol erscheine, Kind, so ist das nur die Schuld einer etwas übermütigen Feder, mein wehes Herz weiß nichts davon!) Anfangs begnügte sich Jessie damit, uns Kaschmirshawls und Filigranarbeiten zu schicken, schließlich aber ließ sie Ada zu sich kommen, und kaum waren sechs Monate um, so war Ada die Frau eines wohlhabenden Civilisten. Nach Ada zog Annie hinüber — sie starb und dann trat eine Pause ein. Ada bat dann um Mays Besuch und verheiratete sie in kurzer Frist an den Oberst eines Husarenregiments! Das war über alle Maßen glänzend! Ich war die nächste im Alter, ihr und Jessie aber weit über in der Erscheinung, und wurde mit einem anständig gefüllten Reisekoffer, der in Wahrheit und Wirklichkeit meine ganze Aussteuer enthielt, über das Weltmeer expediert.

„Ich war sehr hübsch mit meinem goldnen Haar, den braunen Augen, rosigen Wangen und der Unschuld im Blick — viel, viel hübscher als Du, mein blasses Kind, trotz Deiner ‚dämonischen' Augen! Mein Erfolg war groß; was von Junggesellen in Tom-Tombad war, lag zu meinen Füßen, und ich konnte, wie Jessie triumphierend bemerkte, innerhalb fünfzig

Meilen heiraten, wen ich wollte. Der Mann ihrer Wahl war Sir Hector Mac-Ostrich, ein kahlköpfiger, aufgedunsener, fettlicher Herr, reich und von gutem Namen und närrisch verliebt in mich. Er war Jessies Ideal, das meine war ein andrer, ein hübscher, bezaubernder Unterbeamter, so blutarm wie ich; er hieß Algernon Garnett. In Jessies Augen war er ein erbärmlicher Glücksjäger, in den meinigen ein Halbgott und der einzige Mann, dem ich angehören konnte. Umsonst tobte und schalt die Schwester, umsonst fragte sie höhnisch, wovon denn das hohe Paar zu leben gedenke, und betonte grausam, daß er mir ja noch keinen Antrag gemacht habe!

„‚Nein, aber er wird ihn machen!‘ erwiderte ich, fest überzeugt, daß er mich und keine andre liebe. Wie oft hatte er mir das nicht zu verstehen gegeben, wie oft hatte die große Frage nicht auf seinen Lippen gebebt, wie oft waren wir nicht im Mondschein spazieren gegangen, bei wie vielen Bällen und Reitausflügen war er nicht mein Ritter gewesen! Seine Aufmerksamkeiten für mich und meine Vorliebe für ihn ermangelten nicht, bemerkt zu werden, und das Häuflein meiner Anbeter schmolz dahin wie Schnee vor der Frühlingssonne. Zu Jessies Verzweiflung befand sich auch Sir Hector Mac-Ostrich unter den ‚Enttäuschten‘. ‚Wenn du auf deiner Narrheit beharrst,‘ erklärte mir die Schwester wütend, ‚und statt Lady Mac-Ostrich zu werden, diesen armseligen Schreiber heiratest, so will ich nichts mehr mit dir zu schaffen haben. Wenn ich daran denke, daß ich dir, weil du die Schönste bist und ich überzeugt war, du werdest noch eine bessre Partie machen als May, die Ueberfahrt bezahlt habe, und daß du dich jetzt mit all deinen Aussichten an den ersten besten wegwerfen willst, so werde ich ganz rasend! Ein armer Pfarrer drüben wäre noch weit vorzuziehen, denn der würde weder trinken noch spielen, was W. Algy Garnett leider thut.‘

„Man kann sich Jessies Triumph vorstellen, als dieser Algy eines schönen Tages versetzt wurde, sich innig aber kurz verabschiedete und nicht das leiseste Wort äußerte, das man als Heiratsantrag hätte deuten können. Ich war unsäglich traurig und empfand überdies die Demütigung aufs bitterste. ‚Die ganze Welt,‘ sagte Jessie, ‚weiß, daß du bis über die Ohren in ihn verliebt gewesen bist, daß er dich zum Narren gehabt hat und dich schließlich hat sitzen lassen!‘ Wie ich diese Schwester haßte! Wie ich mich nach einem eignen Heim sehnte!

„Sir Hector war vom Schauplatz abgetreten, doch ein andrer, etwas schweigsamer, aber kluger Verehrer zeigte sich,

ein gewisser John Barrington, vielversprechend in seinem Beruf als Arzt und im Besitze bedeutender Ersparnisse. Ich brauchte mir nicht den Anschein zu geben, als ob mein Herz für ihn spreche, er war ganz zufrieden, wenn ich ihm gestattete, mich zu lieben, und mir genügte, daß ich Jessies Haus verlassen konnte, mein eigner Herr werden und einen ergebnen Sklaven zum Gatten haben sollte. Der Tag für die Hochzeit war festgesetzt, das Brautkleid angekommen, die Geschenke vollzählig eingelaufen, als ich drei Tage vor dem großen Ereignis einen Brief von Algy erhielt, den ersten, den er mir je geschrieben hatte. ‚Herzloser Feigling,‘ dachte ich als ich den Brief geöffnet, ‚muß er mir sogar noch mit einem Glückwunsch wehthun.‘ Aber kaum hatte ich die ersten Zeilen überflogen, so wußte ich, daß es kein Glückwunsch, sondern jener heiß ersehnte Heiratsantrag war, auf den ich so lange gewartet hatte, und atemlos in Jessies Zimmer stürmend, warf ich ihr mit den Worten: ‚Noch ist es Zeit!‘ den Brief in den Schoß.

„Er sagte mir darin, daß Umstände, die er mir mündlich zu erklären hoffe, ihm den Mund versiegelt hätten, daß er aber jetzt in der Lage sei, dem heißesten Verlangen seines Herzens Ausdruck zu geben. Todesangst verzehre ihn bei dem Gedanken, daß ich, durch sein Schweigen irregeführt, an ihm gezweifelt und einem andern die Hand gereicht habe, deren Besitz allein ihm das Leben lebenswert mache. Ich weiß jetzt, daß dieser Brief ein grausames Spiel war, das ihm nichts kostete als das Porto — was er mich gekostet hat, kann ich nicht in Worte fassen!

„In wahnsinnigem Jubel, in seligem Glück ging ich im Zimmer auf und ab, während Jessie las.

„‚Der Mensch ist toll,‘ sagte sie endlich. ‚Der Brief ist nur geschrieben, um dich zu verwirren, deinen Frieden zu stören.‘

„‚Jessie!‘ schrie ich wild auf.

„‚Gewiß, er weiß sehr genau, daß du am Vorabend deiner Hochzeit stehst und ihn abweisen mußt. Vor drei Wochen hat dir sein Freund, mit dem er zusammen wohnt, ein Hochzeitsgeschenk geschickt. Und selbst wenn der Brief nicht in bösartiger Absicht geschrieben wäre, er käme drei Monate zu spät, du kannst nicht mehr zurück.‘

„Ich that alles, sie auf meinen Standpunkt zu bringen, ich bat, weinte, tobte, aber sie blieb unerschütterlich — die Hochzeit mußte stattfinden, oder ich mit dem nächsten Dampfer nach England zurück. Als letzten verzweifelten Schritt ließ ich meinen Verlobten kommen und hatte eine peinvolle Unterredung

mit ihm, zeigte ihm den Brief, sagte ihm die ganze Wahrheit, flehte um meine Freiheit und — erhielt sie nicht!

„‚Du bist das einzige Weib, das ich je geliebt,‘ gab er mir zur Antwort; ‚all mein Glück ruht in dir. Ich weiß, daß ich dich glücklich machen kann, und ich weiche nur dem Tod. Algy Garnett ist ein hübscher, leichtsinniger, gewissenloser Mensch; in drei Monaten wäre er deiner überdrüssig und Not und Elend würden das Ende vom Liede sein.‘

„Wahr, nur allzu wahr: Die Liebe ist Elend. Gegen die vereinte Macht meiner Schwester und meines Verlobten kam ich nicht auf, sie fühlten sich stark in der Ueberzeugung, daß sie nur zu meinem Besten handelten, und wenn die Menschen sich das eingeredet haben, kennen sie kein Erbarmen.

„Ich schrieb einen wilden, verworrenen Brief an Algy und schloß mich in mein Zimmer ein. Am Hochzeitstag erschien ich ruhig und gefaßt, aber ich war keine hübsche Braut, trotz des prächtigen Atlaskleides, und die Gäste hatten viel zu zischeln.

„‚Armer Mann,‘ sprach ich zu meinem Gatten, als ‚das glückliche Paar‘ von der Kirche nach Hause fuhr, ‚du wirst diesen Tag bereuen.‘

„‚Niemals,‘ versetzte er tapfer. ‚Nie, solange ich lebe — oder du!‘

„Unser Wohnsitz war in Agra, und die Freiheit, die ich genoß, die Bewunderung, die mir dargebracht wurde, machten mich wieder zu einem frohen Menschen. Mein Mann gab jeder meiner Launen nach, ich konnte Geld ausgeben, so viel ich wollte, und die schöne Mrs. Barrington tanzte, gab Bälle, ließ sich den Hof machen und war voll Lebenslust und Uebermut. Mein Mann vergötterte mich; je größer meine Verschwendungssucht war, desto emsiger seine Thätigkeit; er schaffte die Mittel, ich vergeudete sie. Wenn ich jetzt auf mein Leben zurückblicke, so muß ich gestehen, daß jene Zeit schließlich meine glücklichste gewesen ist.

„Dann kam Dein Bruder zur Welt; ich hatte mir nie viel aus Kindern gemacht, und die ganze Sache war mir lästig und zuwider. Der Kleine schien zu fühlen, wie unwillkommen er seiner Mutter war, er kränkelte, siechte dahin und starb nach zwei Jahren. Als er in seinem kleinen Sarge vor mir lag, empfand ich zum erstenmal etwas von Zärtlichkeit für ihn und meine Thränen flossen. Du warst ein reizendes kleines Geschöpf, immer gesund, lustig und so hübsch, daß es eine Freude war, dich den Leuten zu zeigen.

„Die Gesellschaftszeit im Jahre 1864 war besonders leb-

haft; es regnete Einladungen — und Rechnungen! Dein Vater fing an bedenklich zu werden und machte mir Vorstellungen, ich lachte ihm ins Gesicht und gab nach wie vor Unsummen aus — oder machte Schulden. Der erste ernstliche, andauernde Zwist entstand über das Halsband der Begum. Er wollte mir nicht gestatten, es zu tragen, und deshalb trug ich es, als er ein paar Tage abwesend war, in jeder Gesellschaft. Zum erstenmal sah ich ihn erregt und ärgerlich. Von da ab kam dies häufiger vor; fast nach jedem Ball, wo ich gefeiert und er eifersüchtig gewesen war, gab es eine Scene.

„Eines Tages wurde Algy Garnett nach Agra versetzt, und ich brauche kaum zu sagen, daß dein Vater das Wiederaufleben unsrer Beziehungen mit scheelen Augen ansah. Er verbot mir kurzweg mit ihm zu tanzen, zu reiten oder ihn zu uns zu bitten — ich schlug ihm ein Schnippchen und that, wozu ich Lust hatte. Es fand dann ein ernstlicher Auftritt zwischen uns statt, bei dem er mich, ohne laut und heftig zu werden, doch so einschüchterte, daß ich ihm feierlich mein Wort gab, jeden Verkehr mit Algy Garnett abzubrechen. Jetzt, da ich aus weiter Ferne auf jene Tage zurückblicke, muß ich zugeben, daß er gut, gerecht und langmütig mit mir verfuhr, und daß ich ihn mehr reizte und herausforderte, als zu ertragen in der menschlichen Natur liegt.

„Algy Garnett und ein Freund von ihm gaben gemeinsam einen Ball, zu dem wir natürlich eingeladen wurden, ja, der in Wirklichkeit nur mir galt! Dein Vater wollte selbstverständlich nichts davon hören. An dem Tage selbst wurde er zu einem Kranken nach auswärts berufen; trotz seines streng gegebenen Befehls besuchte ich den Ball und nahm mir vor, recht vergnügt zu sein — schließlich eine Strafpredigt mehr oder weniger, das hatte ja nicht viel auf sich! Ich wirbelte in Algys Arm durch den Saal, da stand plötzlich Dein Vater unter der Thür — der unwillkommenste Zuschauer, der sich denken ließ, und mit einer Miene, die mir den Tod zu verkünden schien. Ich zog meinen Tänzer aus dem Gedränge und schilderte ihm meine Angst und Verzweiflung; er suchte mich zu beruhigen, so gut er konnte.

„Dann gingen wir nach Hause und der Sturm brach los. Diana, ich erkläre dir feierlich, daß, wenn Dein Vater mir nicht solche Furcht eingeflößt, mir nicht gedroht hätte, mich in eine menschenleere Einöde zu schleppen, jener unselige Schritt unterblieben wäre. So aber rannte ich in meinem Ballkleid davon — zu Kapitän Garnett.

„Es war ein Akt des Wahnsinns, und die Reue folgte

der That auf dem Fuß, schon beim ersten Blick in Algys verblüfftes, verlegenes Gesicht! Aber es war geschehen, mein Ruf vernichtet und mir blieb nichts als die Scheidung und nach derselben die Heirat. Wir gingen nach England, und ich suchte den Fleck auf meinem Namen durch ein musterhaftes Leben auszutilgen. O Diana, das war harte Arbeit! Ich demütigte mich in jeder Weise; Menschen, die ich nicht ertragen konnte, behandelte ich mit größter Zuvorkommenheit, ich that alles, was die Welt gut und schön finden sollte, vergebens! Es dauerte nicht einmal drei Monate, bis Algy meiner überdrüssig war und mir täglich vorwarf, daß ich ihn um all seine Aussichten, seine Stellung gebracht habe, und dabei waren wir blutarm; mein Mann spielte, trieb sich herum, amüsierte sich, meine Mahlzeit bestand aus einer Tasse Thee und einem Stück Brot, die ich in einer armselig möblierten Stube zu mir nahm. Nach Monaten der Entbehrungen und des Jammers erkrankten wir beide an Diphtheritis, die in unserm Stadtteil epidemisch war. Ich rang lange mit dem Tode, Algy erlag ihm und ließ mich mittellos, ja mit Schulden belastet in der Welt zurück. Damals lernte ich die Kunst, Gläubiger zu vertrösten und mir Kredit zu verschaffen!

„Ich schrieb an den Bankier deines Vaters und dieser wies mir großmütig fünfhundert Pfund an; damit konnte ich das Leben von neuem beginnen. Mit reicher und geschmackvoller Toilette, in der ich mein Handwerkszeug erkannte, nahm ich die Stellung einer Gesellschafterin bei einer holländischen Familie in Singapore an, auf der Ueberfahrt lernte ich Mr. Vavasour kennen. Wir waren an Bord des Schiffes stündlich zusammen; er verliebte sich in die hübsche mittellose Witwe und wir wurden in Calcutta getraut. Seit fünfzehn Jahren führe ich seinen Namen und Mrs. Barrington sowohl wie Mrs. Garnett sind für die Welt tot. Meine Schwestern haben sich in den Zeiten der Not vollständig und für immer von mir abgewendet, und es lebt kein weibliches Wesen, auf dessen Zuneigung und Mitgefühl ich Anspruch erheben könnte, keines außer Dir.

„Ich weiß, daß Deine weiche Seele Mitleid für die Frau empfinden wird, deren Dasein so jämmerlich Schiffbruch litt, ich weiß, daß Du mich nun, da Du meine Geschichte kennst, wie sie wirklich ist, mehr beklagen als verurteilen wirst.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Am folgenden Tage um fünf Uhr fand sich Oberst Hassard bei mir ein. Selbst für einen Stutzer, wie er, sah er heute besonders elegant und geschniegelt aus, „von Muttern zurechtgeputzt und mit der Vermahnung, sich ja nicht schmutzig zu machen, entlassen," pflegte Hugo sein patentes Aeußere zu bezeichnen, als ob mein guter Mann nicht selbst in Bezug auf Sitzen von Röcken und Stiefeln, Kragen und Hemden sehr anspruchsvoll gewesen wäre. Oberst Hassard muß wohl das Gefühl gehabt haben, daß Hugo ihm jede Anerkennung versagte, und er hatte sich schon hin und wieder erlaubt, seinerseits in der allervorsichtigsten Weise anzudeuten, daß Kapitän Fitzroy für einen Ehemann doch sehr viel mit Reiten, Schießen und Polospielen beschäftigt sei und nicht voll zu würdigen scheine, was für ein Juwel sein Haus umschließe.

„Sie sehen blaß und angegriffen aus, Cousinchen," bemerkte er heute, indem er meine Hand in der seinen behielt und mir voll ängstlicher Sorge in die Augen blickte.

„Ich habe Kopfweh", erwiderte ich, entzog ihm rasch meine Finger und setzte mich.

„Soll ich Ihnen sagen, was ich denke?" fragte er in vertraulichem Tone und zog seinen Sessel neben den meinigen. Sie sind zu viel allein und sind verstimmt. Hand aufs Herz — ist Ihr Mann bei den Rennen in Cheetapore?"

„Ganz und gar nicht. Er ist als Adjutant von General Green im Uebungslager," versetzte ich mit Schärfe.

„Ach so — ja, das ist ja schön und gut," sagte er mit einer ableitenden Handbewegung. „Ich weiß nur, daß ich meine Frau nicht Tag für Tag allein ließe."

„Was wollen Sie damit sagen? Soll Hugo etwa seinen Dienst versäumen?

„Er sollte des Dienstes halber nicht so viel andres versäumen! Nie redet er morgens mit Ihnen, komme ich nachmittags her, so finde ich Sie allein, und später ist er beim Ballspiel oder Polo. Solche Männer taugen nicht für die Ehe!"

„Für mich ‚taugt' mein Mann, wie kein andrer," versicherte ich erregt. „Ein Mann, der eine Stunde lang seine Krawatte knüpfte, auf dem Sofa säße und Gedichte in der Hand hielte oder mit mir Mondschein schwärmen wollte und meinen Anzug beurteilen wie eine Schneiderin vom Fache, wäre mir ein

Greuel. Mein Gatte soll ein Mann sein, und kein altes Weib, und Jagen, Schießen und Reiten hat meinen vollen Beifall!"

„Möge dem immer so sein, meine liebe Mrs. Fitzroy! Eine Frau mit solchen Grundsätzen verdient heilig gesprochen zu werden! Sie sind ein Engel, der über alle kleinlichen Empfindungen des Weibes erhaben ist — und trotzdem sollte ich denken —" damit brach er plötzlich ab.

„Was denken Sie!" fragte ich gereizt.

„Nichts, nichts — es ist am besten, man schweigt über solche Dinge. Fitzroy ist ein Prachtmensch, zanken wir uns darüber nicht, um so weniger, als Sie müde und abgehärmt aussehen. Mrs. Vavasour hat mir gesagt, Sie wünschen mich zu sprechen."

„Ja," erwiderte ich und konnte einen tiefen Seufzer nicht unterdrücken.

„Ihr Mann kann Mrs. Vavasour nicht leiden und weiß — von nichts?"

„Von nichts," bestätigte ich leise.

„Er hat Ihnen verboten, sie zu besuchen, und Sie umgingen dies Gesetz, indem Sie in dem Tempelgarten mit ihr zusammenkamen? Sieh, sieh, wie rasch doch jede Frau derlei Dinge lernt!"

„Glauben Sie etwa, daß es mir leicht wird, Hugo zu hintergehen, Herr Oberst? Sie ahnen nicht, wie es in mir aussieht! Der Zwiespalt zwischen meinen Pflichten gegen Mutter und Gatten ist qualvoll."

„Und der Mann muß natürlich zurückstehen!" rief er. „St— ich vergaß, in diesen dünngebauten kleinen Bungalows haben die Wände Ohren, und indische Dienstboten sind Horcher, einer wie der andre. Sehen Sie mich wieder etwas gnädiger an und fahren Sie mit mir ein paarmal um den Rennplatz. Das wird für Ihre Kopfschmerzen heilsam sein, und dort können Sie mir in vollster Sicherheit anvertrauen, was ich für Sie thun soll und kann."

Der Gedanke leuchtete mir ein; Pallia hatte entschieden auch großes Interesse für Schlüssellöcher, und als ich jetzt rasch aufstand, um mir Hut und Handschuhe zu holen, fand ich sie, wie sie sich in verdächtiger Eile aus dem Speisezimmer zurückzog.

„Ich fahre aus," sagte ich, „gib mir rasch meine Sachen."

Sie gab im Augenblick keine Antwort, reichte mir das Verlangte und fragte dann plötzlich: „Wann Herr heimkommen?"

„Was willst du damit sagen, Pallia? Bildest du dir vielleicht ein, er würde es nicht gern sehen, wenn ich mit dem Herrn Oberst ausfahre? Das ist sehr thöricht von dir, denn ich wüßte wahrhaftig nicht, was dabei Bedenkliches wäre."

„Natürlich nicht,“ sagte sie achselzuckend. „Wenn man gegeben hat den Elefant, wozu streiten um die Kröte?“

Ich sah sie erstaunt an: ihre Worte waren mir wirklich ganz dunkel.

„Sag mir's lieber, worauf du hinzielst, Pallia!“

„O, Missy bekommt Briefe, Briefe dick wie ein Buch; Missy geht spazieren im Tempelgarten allein in der Nacht — armer Herr! Wenn Peggy nur wäre da!“

Dieser Stoßseufzer bewies mehr als alles andre, wie tief ihr Gemüt bekümmert war. Offenbar war sie der Ueberzeugung, daß es sich um ein Liebesverhältnis zwischen mir und dem Oberst handle — dem Oberst, der fünfundzwanzig Jahre älter war als ich und mir so ungeheuer onkelhaft vorkam! Die Vorstellung war wirklich unglaublich komisch, und statt mich darüber zu erbosen, lachte ich so herzlich, daß es eine ziemliche Weile anstand, bis ich mich so weit gefaßt hatte, um zu meinem Ritter zurückkehren zu können.

„Sie scheinen etwas sehr Spaßhaftes erlebt zu haben,“ bemerkte er nicht ohne Argwohn, „ist es mitteilbarer Natur?“

„Nein,“ versetzte ich verlegen und fühlte, wie ich rot wurde, „der Witz — Pallia hat ihn gemacht — ist auch sehr unbedeutend; ein kleiner Geist braucht nicht viel, um sich zu vergnügen.“

Wir fuhren, ohne die beliebten Vergnügungsorte zu berühren, sofort hinaus ins Freie und hielten, dem schwachen Windhauch zugekehrt, der wenigstens einige Kühlung zu spenden vorgab, draußen auf dem Rennplatz still.

Ich nahm meinen Hut ab, denn meine Stirn glühte.

„Nun können wir unsre Unterredung in aller Form eröffnen,“ begann mein Begleiter. „Um was für ein geheimnisvolles ‚Geschäft‘ handelt es sich eigentlich?“

„Das Geschäft ist einzig und allein Mrs. Vavasours Sache,“ erwiderte ich rasch und sachgemäß. „Sie muß bis Sonnabend viertausend Pfund haben.“

Oberst Hassards Ueberraschung fand in einem langgezogenen Pfiff ihren angemessenen Ausdruck.

„Und aus welcher Wolke soll ihr dies Kapital in den Schoß fallen?“

„Aus meinem Schmuckkasten, ich werde meine Diamanten verkaufen.“

„Um ihre Schulden zu bezahlen? Das werden Sie, solange ich etwas mitzureden habe, nicht thun! Sie ist also dieselbe geblieben — ein Vampyr, der seine Freunde aussaugt.“

„O, Herr Oberst, ums Himmelswillen, kein solches Wort!

Sie ist in einer verzweifelten Lage. Erhält sie das Geld nicht, so ist sie verloren, und ich allein kann ihr helfen."

„Die Männer kommen offenbar bei den Damen gar nicht in Betracht."

„Gott weiß, ob dem bei mir so ist. Allein sie hat meine Lippen versiegelt — ich habe ihr gelobt, Hugo nichts zu entdecken."

„Eine fabelhafte Person!" rief er, „eine fabelhafte Person!"

„Und ich muß sofort Geld aufnehmen auf mein Halsband," fuhr ich fort. „Sie kennen es ja, es ist Tausende wert. Coopoodoo ist der rechte Mann für diese Sache, und morgen müssen wir zu ihm gehen."

„Wir?" wiederholte er hastig. „Wen verstehen Sie unter ‚wir'?"

„Hat sie Ihnen denn nicht gesagt, daß Sie mit mir gehen sollen?" fragte ich verblüfft. „Sie sagte doch, sie werde alles selbst besorgen, und ich brauche nur meinen Namen zu unterzeichnen."

„Und die Diamanten auszuliefern! Ich will mit dieser Sache nichts zu thun haben."

„Dann muß ich allein hingehen," sagte ich ernst und bestimmt, „geschehen muß es, und zwar ohne Verzug" — ihre Drohung mit dem Giftfläschchen stand mir immer vor der Seele — „freilich nahm ich an, daß alles zwischen Mrs. Vavasour und Ihnen verabredet sei."

„Ich habe soeben das erste Wort in dieser Angelegenheit gehört," versicherte er mit Nachdruck. „Sie weiß sehr wohl, daß ich für sie nicht einen Finger rühren würde, während ich für Sie, mein gutes, liebenswürdiges Cousinchen, bis ans Ende der Welt ginge," setzte er, leise und indem er mich voll ansah, hinzu.

„Wirklich? Und das erste Mal, daß ich Sie um etwas bitte, sagen Sie nein," gab ich zurück, während mir Thränen in die Augen traten. „Es ist mir ein fürchterlicher Gedanke, allein hinzugehen; ich weiß so ganz und gar nicht, wie man sich bei solchem Geschäft zu benehmen hat . . ."

„Natürlich, natürlich! Wenn Sie so sprechen, ist's ja mit allen meinen Grundsätzen aus und vorbei, wer kann einem Paar schöner, thränenfeuchter Augen widerstehen?"

„O bitte, bitte, nichts Derartiges! Ich hasse das."

„Nun denn, ich gehorche und schweige, obwohl Sie es genau wissen, daß Sie hübsch sind, hübsch genug, um die ganze Garnison zu behexen, o bitte, ich bin schon still. Natürlich muß ich Ihr

Geheiß erfüllen, wenn ich auch meiner Lebtag noch keinen Auftrag übernommen habe, der mir so gründlich zuwider gewesen wäre."

„Es ist sehr freundlich von Ihnen, mir zu Hilfe zu kommen," sagte ich, meinen Ton von vorhin bereuend. „Die ganze Sache ist die, daß wir uns morgen zu Coopoodoo begeben, das Halsband hin- und viertausend Pfund herausbringen müssen!"

„Ich verstehe! Sie nehmen die Sache ungemein leicht, aber sie ist nicht halb so einfach, wie sie aussieht. Vor allem müssen wir das Haupt der Firma, den alten Coopoodoo, um eine persönliche Unterredung in seinem Privatcomptoir bitten, und vor Freitag bringen wir das nicht zu stande, ja, Freitag," er hielt inne und besann sich eine Weile. Indessen kam ein eleganter Wagen in raschem Trab von hinten her, fuhr an uns vorüber und war in einer Staubwolke verschwunden. „Natürlich, da kutschiert sie lustig in die Welt hinein," rief der Oberst, „und preßt die Citrone aus bis auf den letzten Tropfen, und wir zerbrechen uns ihretwillen die Köpfe, sitzen hier wie zwei Verschworene und vergießen sogar Thränen — Thränen über Schulden und Gläubigerdrohungen, aus denen sie sich herauswindet wie die Schlange aus ihrer Haut oder die sie ganz einfach anderen aufhalst."

„Bitte, bitte, Herr Oberst, sprechen Sie nicht so von — dieser Frau, es thut mir weh!"

„Nennen Sie mich ‚Vetter Julian', Cousinchen, und ich will keine mißliebige Silbe mehr äußern und diese Angelegenheit betreiben, als ob mein eigener Kopf dabei auf dem Spiele stände."

„O Vetter Julian," rief ich ohne Zögern, „kein Wort mehr gegen Mrs. Vavasour!"

„Nur noch eine Frage! Was für eine Ausrede hat sie Ihnen, für den Fall, daß Fitzroy nach dem Halsband fragen sollte, einstudiert?"

„Keine — gar nichts," erwiderte ich beklommen.

„Dann lassen Sie sich, ehe es zu spät ist, einen guten Rat geben. Fahren Sie jetzt heim und schreiben Sie ihr, daß Sie bei näherer Betrachtung den Plan unausführbar finden. Ich warte gern auf Ihren Brief und bestelle ihn selbst."

„Nein, das geschieht nicht!" versetzte ich mit großer Bestimmtheit. „Die Gefahr, in welche ich mich begebe, steht mir noch deutlicher vor Augen, als Ihnen, aber es muß sein. Die Diamanten sind mein Eigentum, ihr Verlust berührt nur mich, und Hugo —" ich konnte nicht weiter sprechen.

„Und Hugo," ergänzte er meinen Satz, „ist ein seelenguter Mann, den ich um den Finger wickle!"

Er lachte dabei halb fragend, halb übermütig und sah mir mit einem seltsamen Blick in die Augen. Ich gab keine Antwort und wiederholte nur leise: „Es muß sein!“

Am nächsten Freitag stand ich Schlag elf Uhr fix und fertig angezogen, eine Tasche mit dem Etui in der Hand, da und wartete auf Oberst Hassard. Es wurde aber zwölf Uhr, bis er mit seinem geschmackvollen kleinen Brougham vorgefahren kam, und als wir durch das kleine Thor hinausfuhren, lenkte zum andern ein Wagen mit zwei Damen herein, die mich besuchen wollten, und ich erkannte zu meiner ungeheuren Ueberraschung in einer derselben Mrs. Lawleß. Sie konnte mich nicht wohl gesehen haben, denn ich trug einen dichten weißen Gazeschleier, und die Fenster waren geschlossen; aber, wie in aller Welt kam sie nach Sindi?

Der Oberst zog die Vorhänge zu, weil er das Licht zu grell fand, und so fuhren wir im dämmerigen Halbdunkel durch sehr wenig elegante und mir völlig fremde Stadtteile, durch einen großen Bazar mit lauter kleinen Läden, deren farbenprächtige Baumwoll- und Seidenstoffe offenbar auf den Geschmack der Eingeborenen berechnet waren, und gelangten endlich vor ein großes steinernes, von hohen wetterfesten Mauern umschlossenes Gebäude, das einst der Wohnsitz eines hohen europäischen Würdenträgers gewesen, jetzt an die Firma Coopoodoo u. Co. übergegangen war. Wir fuhren in einen weiten Hofraum, der halb Hof, halb Garten mit üppigen Blattpflanzen und Orangenbäumen in buntbemalten Kübeln besetzt war, und hielten dann vor einer langgestreckten Veranda, auf der Wechsler, Landleute und Kunden sich drängten. Oberst Hassard flüsterte einem Diener ein Wort ins Ohr, und wir wurden sofort in einen großen Raum geführt, wo zahlreiche Angestellte an der Arbeit saßen. Von diesem Comptoir aus traten wir in ein nach hinten gelegenes, ebenfalls sehr geräumiges Zimmer, wo Coopoodoo in Person, an einem Tisch sitzend, regierte, während ein halbes Dutzend Hindus in sehr reiner, prächtiger Kleidung mit gekreuzten Beinen auf einem rundum laufenden Diwan hockten und eifrig mit Schreiben beschäftigt waren. Regungslos, feierlich und würdevoll saßen sie da und sahen alle ungemein hochmütig drein, offenbar blickten sie von der Höhe ihres edlen Berufs mitleidig auf ihren Nebenmenschen herab.

Coopoodoo erhob sich und machte seinen Salaam, er war ein ältlicher, ungeheuer dicker Mann mit rundem Gesicht, klugen schwarzen Aeuglein und verschmitztem Lächeln. Sein Anzug bestand aus einem weißen Turban und einem dünnen Gewand

von getupftem Mousselin, welches die Brust völlig frei ließ; um den fetten, wulstigen Hals trug er eine dicke goldene Kette, große Diamanten funkelten an seinen Ohren und an beiden kleinen Fingern steckten prachtvolle Ringe. Er sprach auffallend gut, nur etwas langsam und schleppend, englisch und sagte, indem er die dicken Hände rieb und uns Stühle anbot: „Womit kann ich Ihnen heute dienen?“

„Wir möchten auf einige Diamanten Geld aufnehmen,“ erwiderte der Oberst leichthin.

„Diamanten? Ah, die sind gegenwärtig zweifelhafte Ware. Die afrikanischen Diamantfelder haben ihren Wert unendlich herabgemindert und sie für jedermann erreichbar gemacht.“

„Sehr richtig,“ stimmte mein Begleiter artig bei, „was die kleinen unbedeutenden Steine betrifft, die schönen haben ihren Wert immer.“

„Unter schönen Steinen verstehen Sie wohl ganz fehlerfreie Steine von reinstem Wasser“ — er blinzelte wohlgefällig nach einem seiner Ringe — „die allerdings sind stets gesucht, aber die Zeiten sind schlecht“ — er stöhnte fürchterlich — „und Geld ist ein seltener Artikel. Die Dame wünscht wohl ihre Diamanten zu verkaufen?“

„Ja, oder Geld auf dieselben aufzunehmen,“ erwiderte ich zaghaft.

„Rufen Sie Herrn Schammel,“ befahl er einem portugiesischen Kommis. „Herr Schammel ist ein Deutscher, ein hervorragender Kenner und Spezialist für Diamanten,“ erklärte er uns. „Er kann Gewicht und Wert eines Steines beim ersten Blick haarklein angeben und besorgt das für mich, obwohl ich auch viel Erfahrung habe.“

„Sie haben bedeutenden Umsatz in Juwelen?“ bemerkte der Oberst.

„Ziemlich bedeutenden! Für indische Fürsten hauptsächlich, für Europäer wenig.“

„Nein! Mit denen stehen Sie in noch einträglicherer Geschäftsbeziehung, fünfundzwanzig Prozent und sicheres Unterpfand, da läßt sich schon Geld verleihen!“

„Ach!“ meinte er, die dicken Schultern in die Höhe ziehend. „Der Zinsfuß kommt Ihnen wohl sehr hoch vor, aber bedenken Sie doch, was wir riskieren, was wir verlieren. Wir haben höchstens achtzehn Prozent rein — da geht ein Offizier nach England zurück und bezahlt ganz einfach nicht, dann ein anderes Mal müssen wir ihm unsere Agenten mit bedeutenden Geldopfern ins Pendschab, nach Kaschmir, ja, bis nach Persien nachschicken.“

„Wobei Ihnen nie einer entgeht! Die Geldopfer für die Agenten sind jedenfalls erschwinglich, denn Sie haben in Persien so gut wie in England Ihre festen Vertreter, und die Auslagen ersetzt der Schuldner."

„Ja, aber nun die Offiziere, welche als unsere Schuldner sterben? Wo erreichen wir die?" fragte er in tragischem Ton. „Vor sechs Monaten erst starb ein Oberst an der Cholera, er war uns achtzehntausend Rupien schuldig."

„Wie schmerzlich! Nun, Coopoodoo Ragoo, so etwas halten Sie noch aus."

„Allerdings, allerdings! Ich will ja nicht leugnen, daß wir früher gute Geschäfte gemacht haben mit den Herren Offizieren und Beamten, aber die Zeiten haben sich geändert; es wird nicht mehr so viel ausgegeben wie früher, die Leute strecken sich jetzt nach der Decke!" Ein tiefes Stöhnen über diese heillose Verderbtheit menschlicher Natur folgte und dann trat eiligen Schrittes ein untersetzter Herr mit goldener Brille herein.

„Ach! Herr Schammel, da sind Sie ja endlich!" rief ihm der Herr des Geschäftes entgegen. „Die Dame wünscht Geld aufzunehmen auf Diamanten."

Herr Schammel machte mir eine Verbeugung, rieb sich die Hände und seine Miene verriet eine große Heiterkeit; offenbar waren seine Erwartungen in Bezug auf meinen Schatz bescheidenster Art.

„Vielleicht gestattet die gnädige Frau uns, die Diamanten zu besehen?" Sein Sprachtalent war offenbar weniger bedeutend als seine Diamantenkenntnis; sein Englisch klang außerordentlich fremdartig.

„Gewiß," erwiderte ich und kramte hastig in meiner Tasche.

„Sind es brasilianische oder afrikanische Steine? Ohrringe, Brosche oder Haarnadel?"

„Nein," versetzte ich, noch im Kampf mit dem kunstvollen Schloß des Etuis, „es sind indische Steine und der Schmuck ist ein Halsband."

„Wohl eine Schnur?"

„Sie werden es sofort sehen! Darf ich bitten, daß Sie den Tisch abräumen?"

Der Tisch war mit dunkelrotem Tuch bezogen; Bücher und Papier schob man hastig beiseite. Die Gewißheit, daß ich imstande war, Herrn Schammel eine Ueberraschung zu bereiten, gab mir wieder Mut und Selbstgefühl, vielleicht war dies der letzte Triumph, den mein Kleinod mir bereiten sollte, und ich gedachte des Geflüsters und der Bewunderung, die ich immer

mit demselben erregt hatte. Vorsichtig nahm ich es aus seiner Umhüllung und ließ es dann rasch auf den roten Tisch gleiten, wo es blitzend und funkelnd wie eine feurige Schlange sich wand. Mindestens eine halbe Minute lang herrschte tiefes Schweigen, dann kam es in seiner Muttersprache von Herrn Schammels Lippen: „Gott im Himmel!"

Die kühle Ruhe des Geschäftsmannes war vor diesem Feuer dahingeschmolzen!

Coopoodoo begnügte sich mit abermaligem tiefen Stöhnen und bemerkte dann: „In der That, der ungewöhnlichste Artikel, der mir seit längerer Zeit vorgekommen ist."

„Er ist nicht ungewöhnlich," erklärte Oberst Hassard kühl und gelassen. „Es ist ganz einfach etwas nie Dagewesenes und hat, wie Sie sicher sofort erkannt haben, seinesgleichen nicht."

Coopoodoo und der deutsche Spezialist starrten unverwandt auf die Steine, einer und der andere von den Angestellten schlich sachte herbei und blickte ihnen über die Schulter; auf aller Gesichtern prägte sich Staunen und etwas wie Entsetzen aus. Herr Schammel drückte ein kleines Mikroskop ins Auge und begann nun eine gründliche Untersuchung, die eine ziemliche Weile dauerte; schließlich schob er den Schmuck seinem Prinzipal zu und rief: „Ein sehr altes Stück, in erbärmlichem Zustand."

„Sie meinen wohl die Fassung?" sagte der Oberst. „Dieselbe ist etwa fünfhundert Jahre alt."

„Die Steine sind barbarisch geschliffen; wirklich ein Verbrechen so etwas," fuhr Herr Schammel fort, der nun offenbar mehr und mehr daran dachte, den Schmuck, der ihm den Atem benommen, als wertlos hinzustellen.

„Ich verstehe mich nicht auf Steinschneiderei," bemerkte der Oberst, „aber ich weiß, daß dieses Halsband einst das Eigentum einer Königin gewesen, und daß es von ungeheurem Wert ist, sieht auch unsereiner."

„Der mittlere Stein hat sehr viel Feuer," gestand der Deutsche zu, während der „böse Blick" unheimlich nach seinem Finger zu züngeln schien. „Was halten Sie von dem weißen Diamanten, Coopoodoo?"

Dieser stöhnte abermals und gab eine mir unverständliche Antwort.

„Darf ich fragen, wie hoch Sie bei oberflächlicher Schätzung den Schmuck veranschlagen?" sagte Herr Schammel über die Brillengläser weg zu meinem Beschützer.

„Auf etwa fünfzehntausend Pfund," erwiderte dieser ohne Zögern.

„Mein lieber Herr Oberst,“ entgegnete der Deutsche lächelnd und im Ton aufrichtigen Bedauerns, „fünfzehntausend Rupien würde etwas wahrscheinlicher klingen.“

„Vertreten Sie diesen Ausspruch mit Ihrer fachmännischen Ehre?“ gab Oberst Hassard trocken zurück.

Herr Schammel war sichtlich verlegen, warf einen raschen, fragenden Blick auf seinen Brotherrn und erklärte dann, daß er nach so flüchtiger Untersuchung ein bestimmtes Urteil nicht abgeben könne, daß wir aber jedenfalls den Wert der Steine überschätzen.

„Und doch haben Sachkenner mir gesagt, daß der Schmuck wenigstens zwanzigtausend Pfund wert sei,“ konnte ich mich nicht enthalten, angesichts dieses unedlen Heruntersetzens einer Ware, die vor wenigen Minuten noch sprachloses Erstaunen hervorgerufen hatte, voll Entrüstung zu bemerken.

„O, meine schöne, junge, gnädige Frau,“ versicherte mich Herr Schammel, „wer das gesagt hat, war ein Bewunderer, aber kein Käufer!“

„Das beste wird sein, meine Herren,“ sprach der Oberst, indem er aufstand, „wenn wir Ihnen Zeit lassen, sich die Sache ungestört zu überlegen und den Schmuck eingehend zu prüfen. In einer halben Stunde werden wir wieder hier sein.“

„Ja, ja,“ grinste Coopoodoo, den Vorschlag mit beiden Händen ergreifend, „das ist das Richtige. In einer halben Stunde werden wir darüber im reinen sein, was wir bieten können.“

Herr Schammel gab uns das Geleite und hob mich ehrfurchtsvoll in den Wagen; offenbar war ich durch den Besitz solcher Diamanten ungemein in seiner Achtung gestiegen. Wir fuhren eine halbe Stunde spazieren, wobei ich, ohne mich viel um das erstaunte Gesicht des einen oder andern Bekannten zu kümmern, den Schleier abnahm und das Fenster öffnete, und als die Frist abgelaufen war, kehrten wir zu Coopoodoo zurück, wo sich „Vetter Julian“ dem unerquicklichen Geschäft des Handelns und Feilschens allein unterzog, indes ich im Wagen wartete. Eine volle Stunde blieb er aus; dann kam er und teilte mir mit, daß er nach außerordentlich hartem Kampf — einer gegen vier erfahrene und zähe Gegner — das Ziel erreicht habe. „Viertausend Pfund — oder nicht,“ war sein erstes und letztes Wort gewesen.

Jetzt wurde ich hereinberufen und ersucht, eine Quittung über einen Check von viertausend Pfund, welche Coopoodoo Ragoo mir auf das bei ihm versetzte — häßliches Wort — Halsband lieh, zu unterschreiben.

Der Check war auf die Bank in Sindi ausgestellt, heute aber war es zu spät, ihn einzulösen. Zögernd und wider=

willig nahm ich den kleinen Streifen blaues Papier, der mir als ein sehr armseliger Ersatz für meinen schönen Schmuck, welchen Coopoodoo hastig und habgierig beiseite schaffte, erscheinen wollte, und schrieb mit unsicherer Hand mein Diana Fitzroy darauf. Es mußte aber noch ein Papier unterzeichnet werden, ein langes verschnörkeltes Schriftstück mit einer braunen Stempelmarke darauf und einem dahin lautenden Inhalt, daß, im Fall Mrs. Diana Fitzroy ihr Halsband innerhalb zweier Jahre nicht einlösen würde, dasselbe mit einer Nachzahlung von sechstausend Pfund in den Besitz von Coopoodoo übergehe, und daß Mrs. Diana Fitzroy sich handschriftlich verpflichtet, die vorempfangenen viertausend Pfund mit zehn Prozent jährlich zu verzinsen.

Auch dies unterschrieb ich, nur daß meine Handschrift noch geringere Festigkeit zeigte. Wie wenig ahnte ich aber bei alledem, welch Herzeleid ich mir mit diesen zwei Unterschriften heraufbeschwören würde.

„Und nun," sagte Coopoodoo, indem er sich an den Oberst wandte, „die junge Dame ist wohl Ihre Frau Tochter?"

„Nein," versetzte dieser hastig und ganz rot vor Aerger.

„Ihre — Frau Gemahlin?" war die mit unsicherm Hüsteln gestellte weitere Frage.

„Nein — eine entfernte Verwandte."

„Ah so! Ich muß Sie aber gleichwohl bitten, Ihre Unterschrift als Garantie für die Zinszahlung hinzuzufügen."

Das geschah sofort, und nun, nachdem alles Geschäftliche im reinen war, hielten die beiden Herren, Coopoodoo und Herr Schammel, es nicht mehr für nötig, mit ihrem Entzücken über die „unvergleichlichen Steine" hinterm Berg zu halten, und sie erbaten sich in höflichen Worten die Geschichte derselben, denn daß solche Steine ihre Geschichte haben müssen, stand ihnen fest.

Ich erzählte, was ich aus Vaters Mund und von dem alten Rukoo über dieselben wußte, und teilte ihnen mit, in welch übelm Ruf der „böse Blick" stand.

„Mit dem Material könnte man vier Halsbänder anfertigen," bemerkte der Deutsche, welcher den Schmuck mit wahrem Hochgenuß hin und her drehte und das Licht darauf spielen ließ.

„Die Steine sind wahrhaft verschwenderisch zusammengehäuft," setzte er hinzu. „Sollten Sie das Schmuckstück nicht einzulösen wünschen, so würden wir es auseinandernehmen. Der Kaiser von Rußland und der Sultan haben ihre Agenten, die immer auf der Suche nach bedeutenden Steinen sind; auch Amerika ist kein schlechter Markt."

Coopoodoos Aeugchen blinzelten vergnüglich und das unvermeidliche Stöhnen drückte in diesem Fall offenbar große Befriedigung über den geschlossenen Handel aus. Der Oberst nahm den Check zu sich, ich ergriff meine leere Handtasche, und von Coopoodoo in Person, Herrn Schammel und dem gesamten Personal der Firma geleitet, stiegen wir in den Wagen.

Es war spät am Nachmittag, als ich völlig erschöpft von Aufregung und Hitze und mit einem stechenden Kopfschmerz nach Hause kam. Ich legte mich nieder, ließ alle Läden und Vorhänge schließen und Pallia mußte den Fächer für mich handhaben und mir Eis auf die Schläfe legen, Dienste, die sie gewissenhaft, aber finster und teilnahmlos verrichtete und bei welchen ihre Miene deutlicher als Worte sagte: „Geschieht Missus ganz recht!"

Am andern Morgen stellte sich Mrs. Vavasours Jungfer in aller Gottesfrühe bei mir ein und bat, mich persönlich sprechen zu dürfen. Natürlich ließ ich sie herein und sie hatte außer dem Bestellen von herzlichen Grüßen ihrer Gebieterin nur anzufragen, ob es mir möglich gewesen sei, die kleine Besorgung für diese zu machen, und ob ich, falls dies geschehen, um vier Uhr in der Bibliothek mit ihr zusammentreffen wolle.

Auf beide Fragen gab ich kurzen bejahenden Bescheid, und Betty, welche wohl heute nicht zum erstenmal einen geheimnisvollen Auftrag zu vollführen hatte, warf einen raschen und forschenden Blick im Zimmer umher und empfahl sich dann knicksend und lächelnd.

„Es ging also ganz prächtig?" fragte Mrs. Vavasour mit gedämpfter Stimme, als wir des Nachmittags miteinander vor einem großen mit „Romane" bezeichneten Bücherständer standen und scheinbar eifrig die Titel studierten. „Mein gutes Kind," flüsterte sie, als ich ihr ein Briefkouvert zusteckte, riß es hastig auf und prüfte den Inhalt mit Sachkenntnis. „Scheint in bester Ordnung zu sein," erklärte sie befriedigt, „und zum Glück auf die hiesige Bank. Welche Erleichterung! Ich sagte dir's ja, Oberst Hassard ist für derlei Geschäfte ganz der rechte Mann. Du suchst ein Buch? Hier, Dumas ‚Das Halsband der Königin' scheint mir sehr zeitgemäß zu sein — ich stecke dir einen Zettel hinein. Jetzt aber muß ich fort, Lawrences Nichte — diese lästige Klette! – wartet draußen im Wagen." Sie schob mir „das Halsband der Königin" hin, das ich widerwillig zur Hand nahm, nickte einigen Bekannten anmutig zu und ging, ihren Check in der Tasche, fort.

Nun, ich hatte meine Schuldigkeit gethan und dafür soll

ja niemand Dank fordern; wenn ich aber an meine verpfändeten Diamanten dachte, wurden mir die Augen ein wenig feucht, und wenn ich daran dachte, was Hugo zu alledem sagen würde, klopfte mein Herz merkwürdig ungestüm. Mir selbst unbewußt, mochte ich wohl erwartet haben, daß sie ein Wort, eine Silbe des Dankes für mich haben und mein Opfer nicht so völlig als etwas Selbstverständliches hinnehmen werde, aber schließlich hatte sie ja recht — sie war meine Mutter und, was ich für sie gethan, war nur meine Pflicht gewesen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Ich nahm es als glückliche Vorbedeutung, daß ich bei meiner Rückkehr Hugo daheim fand; er saß auf der Veranda und spielte mit Billy. Das Wiedersehen mit mir war ihm offenbar eine große Freude, und nun ich die Last vom Herzen hatte, teilte ich dieselbe in vollem Maße. Wir gingen miteinander ins Wohnzimmer, wo der Fünfuhrthee bereit stand, ich legte meinen Hut ab, setzte mich ans Theebrett und begann mit gewohnter Zungenfertigkeit zu plaudern. Seine Tasse in der Hand stand er neben mir und sah mich aufmerksam und betroffen an.

„Du siehst wirklich auffallend schlecht aus, Ranee — was fehlt dir denn?“ fragte er mit großem Ernst.

„Nichts; Kopfweh habe ich ein paar Tage lang gehabt.“

„Vielleicht bist du zu wenig in die Luft gegangen. Warst du gestern aus?“

Ach, ob ich ‚aus‘ gewesen: Aber da ich nicht sagen konnte: „Ja wohl, ich bin den ganzen Tag herumgefahren, um meine Diamanten zu verpfänden,“ stammelte ich nur ein einsilbiges „Ja“ und erhob die Blicke nicht vom Boden.

„Peter wird oft nach dir gesehen haben, nicht? Und Ada Mayne auch?“

„Gewiß, und Conroy war auch da, gestern, als ich nicht zu Hause war, und hat einen Trensenzügel, deine neuen braunen Reitstiefel und drei oder vier Poloschläger mitgenommen.“

„Ein verfluchter Kerl, dieser Conroy!“ und wir lachten beide herzlich. „Die Stiefel werden ihn gehörig drücken, die sorgen für meine Rache,“ setzte er hinzu und fragte dann, die blauen Augen fest auf mich geheftet: „Und wie stehst du mit Mrs. Vavasour? Hast du dein Wort gehalten, Ranee?“

„Ja," entgegnete ich und untersuchte dabei die Theekanne aufs eingehendste.

„Du hast ihr Haus in meiner Abwesenheit nicht betreten?"

„Nein."

„Und sie ist nicht hier gewesen?"

„Nein," flüsterte ich.

„So ist's recht, mein Lieb," und er beugte sich herunter und streifte meine glühende Wange mit seinem Schnurrbart. Ich war noch kein hartgesottener Sünder, und daß er mir das Schuldbewußtsein nicht vom Gesicht ablas, verstehe ich heute noch nicht. Aber vielleicht schrieb er mein Erröten seinem Kuß zu — er küßte mich nicht sehr häufig — der gute, ehrliche, hochgesinnte Mann, der seine Frau so wenig einer Unwahrheit fähig hielt, als er selbst es war.

„So ist's recht," wiederholte er, „und du wirst schon finden, daß deine Tugend nicht unbelohnt bleibt. Ich habe nichts gegen eine zweite Tasse Thee einzuwenden," setzte er hinzu und fuhr, nachdem ich ihm eingeschenkt hatte, immer neben mir stehend, denn stille sitzen war gegen seine Natur, fort, „diese Mrs. Vavasour ist mir nun einmal ganz und gar unausstehlich mitsamt ihren schönen Kleidern, huldvollen Mienen und sinnbethörenden Blicken! Daß sie hübsch ist, will ich ja nicht in Abrede ziehen und auch nicht, daß sie eine vollendete Salondame ist, nur verfängt ihr kaltes, hochfahrendes Wesen bei mir nicht, denn ich fühle die ganze Zeit, wenn sie mit mir spricht, daß ihre Gedanken anderswo sind — sie redet immer über meinen Kopf weg."

„Was sie um so besser kann, als sie beinahe größer ist als du!" Das war ein kleiner Hieb.

„Mag wohl sein; Giftpflanzen schießen gern ins Kraut, und eine Giftpflanze ist sie, in deren Hauch meine Dschungelrose nicht atmen soll. Ich würde dich ebenso gern bei einer Blatterkranken wissen, als bei dieser Person."

„Wie kannst du dich nur in solche Bitterkeit hinein arbeiten!"

„Weil ich ihre Geschichte kenne, und die hinterläßt einen recht häßlichen Nachgeschmack. Kein Wunder, daß sie so selten darin blättert."

Sie hatte darin geblättert, sie hatte sie niedergeschrieben für mich und im nächsten Zimmer lag diese häßliche Geschichte wohlverwahrt hinter Schloß und Riegel, ich aber schwieg, drehte stumm an den Fransen der Theedecke und sah vielleicht so unglücklich aus, als ich mich fühlte.

„So," sagte Hugo nach längerem Schweigen, „jetzt gehe

ich ins Kasino, höre, was indes vorgefallen ist und bringe Peter zu Tisch mit nach Hause."

Peter war sehr häufig der Dritte bei unsern Mahlzeiten und Ritten und wußte sich mit nennenswerter Geschicklichkeit auf dem Rücksitz unsres Ponywagens zusammenzukauern. Heute abend, als er mit Hugo zurückkam, war er voll Uebermut und in glänzender Laune, er und Hugo erzählten allerhand Schnacken und Schnurren, und ich versank dabei immer tiefer in trübe Gedanken und hing meinem Herzeleid nach, bis Peter plötzlich eine Aeußerung that, welche mich aus meinem Hinbrüten riß.

„Sie haben doch schon gehört, daß heute im Kasino große Beratung stattfand und daß wir beschlossen haben, einen phänomenalen Ball zu geben?"

„Nein," erwiderte ich. „Wie reizend!"

„Jawohl; die Leute hier sind riesig liebenswürdig gegen uns gewesen und wir haben noch nichts losgelassen, als ein paar Lawntenniseinladungen und einige Nachmittagstanzereien. Deshalb soll jetzt aber auch ein Fest vom Stapel gehen, das alles hinter sich lassen soll, was Sindi seit Erfindung der Tanzkunst gesehen hat. Das Souper kommt von Bombay, die Springbrunnen werden mit Parfüm gespeist, das Eis kommt als ganzer Gletscher und der Sekt fließt in Strömen. Eingeladen wird, was da kreucht und fleucht, die ganze Residentschaft."

„Und auch sämtliche Herrschaften in Kalkutta und Madras, welchen Reise sowie Hotelrechnung auf Regimentskosten vergütet wird," ergänzte Hugo mit vollendeter Ernsthaftigkeit.

„Ach, Unsinn! Aber was sagt denn Oberst Tanner dazu?"

„Er sieht ein, daß etwas geschehen muß, und wird erscheinen."

„Und wird die erste Quadrille tanzen müssen!" rief ich und schlug die Hände überm Kopf zusammen. „Der arme Mann; er hält ja Tanzen für sündhaft."

„Er wird dem Beispiel des heiligen Franziskus von Sales folgen, welcher sagte, ein Ball schade der Seele nicht, wenn man dabei immer an die Hölle und ewige Verdammnis denke."

„Aber, Hugo, wie kommst du zu einer so greulichen Behauptung?"

„Thut nichts zur Sache, was aber sehr zur Sache gehört, ist, daß du sofort an Madame Dingsda schreibst und dir ein Ballkleid bestellst, in dem du mir keine Schande machst."

„Und ich bitte um die Ehre, das entsprechende Bouquet liefern zu dürfen, vorausgesetzt, daß man mir einen Wunsch erfüllt."

„Und der wäre?"

„Daß Sie zu Ehren des Regiments Ihre Diamanten tragen — die stehen unserm Kasino so gut an wie das Silbergeschirr.“

„Ja,“ stimmte Hugo mit ein, „ich bin, wie du mit Schmerzen bezeugen kannst, im allgemeinen gegen die Schaustellung dieses Prunkstücks, das sich an dem schlanken Hälschen einer bescheidenen Hauptmannsfrau seltsam genug ausnimmt; bei Gelegenheit eines Regimentsballs jedoch ist es nicht mehr als billig, daß wir unser Möglichstes an Glanz und Pracht aufbieten! Ich trete dem Antrag des Vorredners bei und stimme dafür, daß Mrs. Diana Fitzroy bei dem bevorstehenden ‚Tamascha‘ ‚auf besonderes Verlangen‘ ihre berühmten Diamanten tragen wird.“

„Was dem Fest erhöhte Anziehungskraft verleihen wird. Wie wär's, wenn man diesen schönen Satz auf die Einladungskarten drucken ließe?“ fragte Peter lachend.

Was sollte ich sagen? Ich stammelte ein paar unverständliche Worte und lächelte zusagend, während mir's kalt an den Schläfen wurde. Das war ein Fall, auf den ich nicht vorbereitet war.

Der kleine Zettel, den Mrs. Vavasour mir in den Dumasschen Roman geschoben hatte, enthielt nur die Worte: „Verbrenne meinen Brief eigenhändig. Wirf ihn nicht in den Papierkorb, damit er nicht in der Küche wieder zusammengesetzt und von unsern gebildeten Dienstboten gelesen und sein Inhalt im Bazar ausposaunt wird. M. V.“

Ich öffnete demzufolge meinen Toilettenkasten, hielt ein Blatt ums andre an die brennende Kerze und ließ es bis auf den letzten Rest verkohlen. Pallia beobachtete schweigend meine Thätigkeit und ließ sich, nachdem von dem ganzen Schriftstück nur noch ein Häuflein Asche übrig war, folgendermaßen vernehmen: „Missy empfangen Brief, wenn Herr fort; Herr kommen heim; Missy sehr betrügen — verbrennen Brief. Pallia weiß viel von solchen Dingen, Pallia schon einmal bei sehr schlechter Dame in Dienst gewesen!“

„Pallia!“ rief ich in höchster Entrüstung, „wenn du noch ein solches Wort wagst, schicke ich dich fort!“

„Missy schicken — Pallia nicht gehen. Andre Ajah würde erzählen Geschichten von Missy im Bazar, Pallia schweigen. Ich kennen Miß Ranee neunzehn Jahre, wenn sie gewesen so ein hübsches Baba. Missy kann schlagen und keinen Lohn geben, Pallia bleibt.“

Da war nichts zu machen; sie behielt bei jedem Streit das letzte Wort und stand mit übereinandergelegten Armen so ruhig und sicher vor mir, als ob sie in meinem Stubenboden wurzelte.

Welche Qualen ich innerlich litt, als der Ball mit jedem Tag und jeder Stunde näher rückte, ist nicht auszusprechen. Wie sollte ich das Fehlen meiner Diamanten erklären? Das hat man nun davon, wenn man berühmte Juwelen besitzt! Meine Nerven gerieten in diesen drei Wochen in einen Zustand, der mich selbst in Erstaunen setzte und meine Umgebung nicht minder. Ich war auch ruh- und rastlos, zerstreut und reizbar; weder freute ich mich meiner morgendlichen Ritte, noch konnte ich wie sonst mit einigem Vergnügen die tausenderlei Sächelchen in meinem Wohnzimmer abstäuben, Blumen ordnen, im Haus herumkramen, den Pferden Melonen und Rüben und den Hühnern einen Extraleckerbissen an Korn oder Gerste bringen. Gegen Hugo war ich launisch und widerwärtig, unser Hund wurde ohne Gnade und Barmherzigkeit des Hauses verwiesen, und, wenn Billy wie sonst sein Nachmittagsschläfchen auf einem Lehnstuhl halten wollte, wurde er in einer Weise zur Erde befördert, die sichtlich befremdend und verstimmend auf sein Gemüt wirkte. Mit Pallia hatte überhaupt jeder Verkehr aufgehört und den größten Teil des Tages brachte ich mit ziel- und zwecklosem Hin- und Hergehen zu und zermarterte mir meinen armen Kopf mit Nachdenken über die Frage, was ich thun solle.

Mit Mrs. Vavasour konnte ich bei Gelegenheit einer kleinen Gesellschaft ein flüchtiges Wort austauschen. Hugo war gerade nicht im Zimmer. Sie war wie gewöhnlich heiter, strahlend schön und gefeiert, und ihre ärgerliche, hastige Antwort auf meine bang geflüsterte Mitteilung war: „Nur unverfroren sein! Ach Gott, was bist du doch für ein kindisches kleines Ding! Mit solch einem Paar ehrlicher Augen kann man einem Mann wahrhaftig alles weiß machen! Sag ihm, das Schloß sei entzwei — sag ihm, was dir in den Sinn kommt!“

„Ach, bitte, bitte, stehen Sie mir bei!“ bat ich in meiner Herzensangst. „Ich weiß mir nicht zu helfen!“

Aber schon hatte sie sich von mir abgewendet und war in angelegentlicher Unterredung mit einem hübschen Artilleristen begriffen; ich sah also, daß ich ganz auf mich selbst angewiesen war und mir allein aus dieser maßlos peinlichen Lage helfen mußte!

Als ich in einer Wolke von meergrünem Tüll an dem großen Abend in unser Wohnzimmer trat, rief Hugo: „Himmel, welche Pracht, das ist ja unerhört!“

„Aber," setzte er, als ich im vollen Licht der Lampe vor ihm stand, hinzu, „wo sind die Diamanten?"

„Sie passen nicht zu meinem Kleid!" erwiderte ich leichthin, während mein Herz zum Zerspringen klopfte.

„Nicht? Ich hätte gedacht, sie paßten zu allem, und du bist sonst so erpicht darauf, sie zu tragen. Geh schnell und hole sie — du hast es ja Peter versprochen."

„Damals hatte ich noch keine Ahnung, was für ein Kleid ich tragen werde," erwiderte ich schnell gefaßt. Ach, wie rasch ich lügen lernte! „Du siehst doch, das ist ein Meerkostüm."

„Ein Badeanzug, meinst du?"

„Ach, du närrischer Mann!"

„Ja, verzeihe, andre ‚Meerkostüme' sind mir eben nicht vorgestellt und natürlich habe ich auch solche nur aus ehrfürchtiger Entfernung gesehen."

„Ich meine ein Kostüm, das den Ozean darstellt!" erläuterte ich ihm nun. „Sieh dir's doch an — grüner Tüll über grünem Atlas, überall mit Schilf und Korallenästen aufgenommen — findest du die Idee nicht reizend?"

„Ich finde, daß du ein sehr elegantes und kokettes Meer bist, aber weshalb keine Diamanten?"

„Weil Diamanten nicht im Meere wachsen, ganz einfach! Die paar Reihen Perlen passen herrlich!"

„Plunder!" bemerkte er wegwerfend.

„Echt sind sie freilich nicht, aber sie gehören nun einmal dazu."

„Und ich für mein Teil finde echte Diamanten schöner als Wachsperlen, selbst auf die Gefahr hin, daß ‚der Stil' darunter not litte."

„Da hast du allerdings recht!" gab ich zu und griff, da ich mich sehr in die Enge getrieben fühlte, nun zu meinem letzten Auskunftsmittel. „An meinem Halsband ist übrigens das Schloß beschädigt."

„So, und weshalb bringst du diesen entscheidenden Grund zuletzt vor? Gerade wie der Offizier, der bei einer Kriegsgerichtssitzung einfach wegblieb und, als er vom Oberst zur Rede gestellt wurde, seine Abwesenheit dreifach begründete.

Erstens: war ich nicht ganz wohl.

Zweitens: war das Wetter greulich.

Drittens: hatte ich die Sitzung vollständig vergessen."

Ich lachte herzlich über diesen Vergleich, erklärte dann aber, daß wir als Festgeber notwendig zeitig auf unsrem Posten sein müßten, und ging eilig voran zum Wagen.

Wie Peter vorausgesagt hatte, war einfach „jedermann“ auf unsrem Ball erschienen, nicht nur ganz Sindi, sondern auch Gäste aus andern Garnisonen, sogar von Bombay. Der Tanzsaal war prachtvoll geschmückt; die übrigen Räume und die lange Veranda waren, wie Hugo sagte, „empfindungsvoll“ hergerichtet. Weiche, zu einem Nickerchen einladende Sitzgelegenheiten bildeten die charakteristische Zierde des Ballmuttersalons. Verschiedentlich angeordnete Zelte boten Whistspielern, Hungernden und Durstenden sowie Liebenden freundliches Obdach, chinesische Laternen erleuchteten lange Gänge, in denen sich zwischen Palmen und Farren niedliche zweisitzige Plauderwinkelchen boten.

Kaum hatten wir den Saal betreten, so kam Ada Mayne auf uns zu.

„Du siehst entzückend aus,“ flüsterte sie mir zu, „aber wo hast du die Diamanten?“

„Sie paßten mir nicht zu diesem Anzug.“

„Hätte ich das nur gewußt, würde ich dich darum gebeten haben. An irgend einem Hals sollten sie zu Ehren des Regiments funkeln!“ entgegnete sie.

Oberst Hassard hatte mich um den ersten Tanz gebeten, wir beteiligten uns aber nicht daran, sondern gingen ins Theezimmer. Ich hatte ihn seit unserm geschäftlichen Ausflug kaum gesehen und wollte ihm für seinen Beistand danken und mein Herz bei ihm ausschütten; wir setzten uns also nebeneinander auf eine behagliche Ottomane, mein großer Fächer schirmte unsre Gesichter zur Genüge und ich klagte ihm all meine Not und mein Herzeleid, wofür er mir tiefstes Verständnis entgegenbrachte.

„Ich werde das unheimliche Gefühl nicht los, daß meine Diamanten noch großen Jammer über mich bringen werden,“ schloß ich ernst und überzeugt.

„Und ich werde das unheimliche Gefühl nicht los, daß ich in Verlegenheiten geraten werde, wenn ich Sie noch länger in solcher Ausschließlichkeit in Anspruch nehme,“ sagte er lachend.

Ich folgte der Richtung seines Blicks und entdeckte Hugo, der, am Büffett stehend, sich den Anschein gab, eine wohlbeleibte Dame eifrig zu bedienen, in Wirklichkeit aber mit halb zweifelndem und ungläubigem, halb strengem Blick zu uns herübersah.

Eben kam Peter, dem ich den nächsten Tanz zugesagt hatte, herbei; ich nickte dem Oberst zu, stand auf und folgte meinem Tänzer in den Saal. Nachdem wir tüchtig gewalzt

hatten — Walzer war Peters Stärke —, erhielt ich meine Strafpredigt für das Fehlen der Diamanten in aller Gründlichkeit und Schärfe.

„Hübsch ist das Ding freilich," gab er etwas besänftigt zu, als ich auch ihm klar gemacht hatte, daß Diamanten keinen Zusammenhang mit Meereswellen und Schilf hätten, „und die Leute sind ganz närrisch darüber. Mit Ihnen und mit Fitz machte das Regiment heute wieder einmal Staat — hier kommt er übrigens — Sie werden doch nicht die Abgeschmacktheit haben und mit Ihrem Mann tanzen?"

„Warum nicht?"

„Weil Sie einander sicher im Leben satt kriegen! Du, hör mal, Hugo, ich finde es sehr habgierig, daß du auch noch mit deiner Frau tanzen willst, laß mir die Tour!"

„Und deine Dame? Du hast doch gewiß engagiert?" fragte Hugo ernsthaft.

„Ach, die finde ich einfach nicht!" lautete die kühle Antwort.

„Und zum Mitschuldigen einer solchen That willst du mich machen?" sagte Hugo und stieß ihn lachend fort. „Geh, mein Sohn, und thue deine Pflicht und Schuldigkeit."

Einen Augenblick darauf flog ich in meines Mannes Arm durch das Zimmer und sah über seine Schulter weg, wie eine lange Reihe von Zuschauern die tanzenden Paare und uns insbesondere beobachtete, und ich weiß nicht, ob dem wirklich so war, oder ob ich es mir nur einbildete, ich glaubte mehrmals zu hören: „Wo stecken denn ihre Diamanten heute?"

Endlich hielten wir mit Tanzen inne; ich machte eifrig Gebrauch von meinem Fächer, sah dann Hugo an und begegnete seinem Blick, der nicht wie sonst lächelnd, sondern sehr ernsthaft auf mir ruhte und aus dem ich sofort ablas, daß er im Begriff war, mir etwas Unangenehmes zu sagen.

In diesem Augenblick jedoch kam Mrs. Lawleß auf uns zu — sie trug ein tief ausgeschnittenes Kleid und mußte nach der Zahl der Diamanten und Armbänder, welche sie trug, fleißig „gesammelt" haben.

„Ihr seid doch köstliche Geschöpfe!" rief sie. „Gibt es etwas Reizenderes, als wenn verheiratete Leute miteinander tanzen? Ein paar Bekannte von mir wollen gar nicht glauben, daß ihr kein Brautpaar mehr seid!"

„Und wie ist es Ihnen all die Zeit ergangen, Diana?" fragte sie in plötzlich ganz verändertem Ton, indem sie den Arm um mich schlang und mir mit dem innigsten Anteil ins Gesicht sah.

„Sehr, sehr gut!“

„Wirklich? Sie sehen eigentlich recht blaß aus und sind sehr mager geworden, lange nicht mehr so rosig wie in Gurrumpore, dem lieben alten Nest! Sie dagegen,“ wandte sie sich an Hugo, „sind auch nicht ein bißchen verändert.“

„Haben Sie mich als Greis mit Silberhaaren wiederzusehen erwartet?“

„Das nicht gerade,“ erwiderte sie lachend.

„Es that mir sehr leid, daß wir uns neulich verfehlten,“ bemerkte ich artig.

„Gewiß, Herzchen, und ich wäre seither schon oft auf ein Plauderstündchen zu Ihnen gekommen, wenn Sie nicht so ganz aus der Welt, in einem so unmöglichen Stadtteil wohnen wollten! Uebrigens, als ich neulich bei Ihnen war, mußte ich lachen — Sie waren ‚ausgegangen‘, das war volle Wahrheit, denn Sie waren in einem reizenden, geheimnisvoll aussehenden kleinen Brougham, dicht verschleiert, mit einem Herrn an mir vorbeigefahren!“

Die schönen Augen blickten mich höhnisch an und ein vielsagender Blick flog zu Hugo hinüber, der aber nicht der Mann war, sich so leicht außer Fassung bringen zu lassen.

„Ja,“ sagte ich mit dem Mut der Verzweiflung, „ich fuhr damals mit meinem Vetter, dem Oberst Hassard, nach dem Bazar, um mir ein paar Kuriositäten anzusehen!“ Eine Kuriosität war Coopoodoo mit seinem Herrn Schammel sicherlich.

„Ach so!“ rief sie mit einem Lachen, welches in verletzendster Weise ihre Ungläubigkeit ausdrückte, und setzte dann hinzu: „Kapitän, Sie nehmen natürlich an, daß meine Tanzkarte voll sei, wer Ihnen aber eine Tour aufgehoben hat, bin ich!“

„Tiefgerührt über solch unverdiente Gnade, Mrs. Lawleß, nur bin ich leider für den ganzen Abend versagt — meine Pflicht als Gastgeber —“

„Ist, mit Ihrer Frau zu tanzen,“ bemerkte sie mit einem scherzhaften Fächerschlag. „Dafür sollen Sie mich zu Tisch führen — ich werde Sie in der Nähe des Springbrunnens erwarten — ja nicht vergessen!“

„Ganz die alte,“ sagte ich, als sie sich lächelnd von uns entfernt hatte.

„Jawohl, aber Diana, wie kommst du nur dazu, dich mit dem alten Schafskopf, dem Hassard, in den Mund der Leute zu bringen?“

„Was willst du damit sagen?“ fragte ich gereizt.

„Ich will damit sagen, daß ich dir diesen Hang zum Kokettieren nie zugetraut hätte. Wie ein paar Verschworene habt ihr diesen Abend ausgesehen, habt nicht getanzt, sondern hinterm Fächer in einer Weise miteinander getuschelt und geflüstert, die mich wirklich in Erstaunen setzte. Und was soll das heißen mit einem Brougham und Schleier?"

„Kennst du denn Mrs. Lawleß nicht, Hugo?" Wie mir ihr schlimmer Ruf heute zu statten kam!

„Nun, jedenfalls brauchst du — Vetter hin, Vetter her — mit diesem Hassard nicht so vertraut zu verkehren."

„Er ist mir mehr als Vetter, er ist mein Freund."

„Du brauchst außer mir keinen Freund zu haben."

„Ach wie edel und großmütig. Da darf ich wohl auch mit Peter nicht mehr sprechen?"

„Nenne Peter und Hassard nicht in einem Atem."

„Mrs. Fitzroy," sprach eine Stimme von der andern Seite, und der Gegenstand unsres geflüsterten Streites stand neben mir, „kann ich ein paar Worte mit Ihnen sprechen?"

„So viele, als Sie Lust haben," — das war für Hugo — „handelt es sich um so Wichtiges?" Ich öffnete meinen Fächer, um seine geheimnisvollen Mitteilungen dahinter entgegenzunehmen.

„Ja, die Sache ist nicht ohne Bedeutung," sagte er und beugte sich zu mir herunter — wie kahl der Mann wurde — und sprach leise und hastig: „Ich hielt es für geraten, Sie gleich in Kenntnis zu setzen," schloß er dann laut und aufrecht stehend und verließ uns rasch wieder.

Als ich den Fächer sinken ließ, muß das Gesicht, das ich zeigte, kreideweiß gewesen sein. Ich fühlte, wie mir der kalte Schweiß in Tropfen auf die Stirn trat, und Hugo war so erschrocken über mein Aussehen, daß er allen gerechten Aerger vergaß.

„Ums Himmels willen, Nanee, was ist dir? Was hat der Mensch dir sagen können, das dich in diesen Zustand versetzt hat? Komm aus dem heißen Zimmer!"

„Es hat nichts auf sich," stammelte ich kopfschüttelnd, „nur ein bißchen Schwindel."

Konnte ich ihm denn sagen, was ich soeben schreckerstarrt vernommen hatte? „Im innern Salon ist eine alte Dame, dem Aussehen nach Jüdin oder Amerikanerin — sie trägt Ihre Diamanten!"

Einer Ohnmacht nahe, trippelte ich zum Tanzsaal hinaus, erreichte glücklich den Eingang des innern Zimmers, entfernte

Hugo mit dem Auftrag, mir ein Glas frischen Wassers zu holen, und starrte dann angsterfüllt von einer alten Dame zur andern. Ja, dort, unmittelbar neben der Thür, saß sie, in einem dunkelroten Samtkleid mit viereckigem Ausschnitt und um den Hals trug sie mein Diamantenband, einen Schmuck, den jeder, der ihn auch nur ein einziges Mal gesehen, sofort wiedererkennen mußte. Mir war, als ob der „böse Blick" mit einem besonders lebhaften Glanz höhnisch und triumphierend dem meinigen begegne!

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Mit der Gewißheit, daß es wirklich und wahrhaftig mein Halsband war, überkam mich volle Verzweiflung und gleichzeitig auch die Kraft derselben.

Ich sah mich in dem Vorzimmer, in dem ich stand, um und entdeckte Mrs. Vavasour, die, in einen Lehnstuhl hingestreckt, mit einem sehr dicht neben ihr sitzenden Herrn in eifrigem Gespräch begriffen war.

Im nächsten Augenblick stand ich neben ihr und mit einem hastigen „Sie entschuldigen!" beugte ich mich zu ihr nieder und flüsterte ihr ins Ohr: „Im nächsten Zimmer sitzt eine alte Dame mit meinen Diamanten. Sie müssen sie wegschaffen."

„Ich?" erwiderte sie laut und sah mir belustigt ins Gesicht, „ja, meine liebe Mrs. Fitzroy, welche Berechtigung habe ich denn dazu? Was kann ich denn dabei thun?"

„Das, was ich Ihnen gesagt habe," entgegnete ich gleichfalls laut und durch ihre Ruhe und Gleichgültigkeit zum Aeußersten getrieben. „Geschehen muß es, Mrs. Vavasour, und wenn Sie es nicht thun, so werden Sie die Folgen zu tragen haben." Und damit ging ich, vor Entrüstung und Aufregung bebend, von ihr weg und konnte mich gerade noch setzen, ehe Hugo mit einem Glas Wasser hereintrat; der Herr, welcher Zeuge meines Zwiegesprächs mit Mrs. Vavasour gewesen war, hatte sicher ein Gefühl tiefsten Mitleids für den Gatten eines solchen Feuerteufels von Frau!

„Das war eine Geschichte, bis ich das Wasser erobert hatte," sagte Hugo, mir das Glas reichend. „Sekt in Hülle und Fülle, aber Wasser keinen Tropfen! Thut mir leid, daß du so lange warten mußtest."

Armer Hugo! Er war schon wieder in bester Stimmung und hatte keine Ahnung, welche Wohlthat seine Abwesenheit mir gewesen war. Die Thränen traten mir in die Augen, wenn ich an seine Ehrlichkeit und Güte und meine Hinterlist und Unaufrichtigkeit dachte, und das alles für eine Frau, der es vollständig gleichgültig war, wieviel Kampf und Herzweh ich ihretwegen durchzumachen hatte. Ich sah, wie sie zwei- oder dreimal bedeutungsvoll zu mir herüberblickte, offenbar um mir anzudeuten, daß ich mich wie gewöhnlich allein aus der Klemme ziehen müsse, für heute aber war ich stark und fest und erwiderte ihre befehlenden Zeichen mit eherner Gleichgültigkeit. Ich war entschlossen, mich nicht von der Stelle zu rühren, nicht den Mund aufzuthun zu meiner Rettung, wenn ich gleich sehr genau wußte, daß mein Schicksal an einem Faden hing. Hugo, Peter oder irgend ein Bekannter durfte ja nur das Zimmer betreten, an dessen Eingang ich Wache hielt, und ich war verloren!

Immer beängstigender wurde meine Lage, als Hugo plötzlich abgerufen wurde. Er ließ mich ebenso ungern allein, als ich ihn mit Freuden sich entfernen sah. Im selben Augenblick stand Mrs. Vavasour auf und kam zu mir herüber.

„Was meinst du eigentlich?“ fragte sie leise und ungeduldig. „Wo ist denn das alte Weib? So zeige sie mir doch!“

„Dort auf dem Sofa,“ sagte ich und stand auf. „Sie scheint am Einschlafen zu sein.“

„Ach! Das ist eine ungeheuer reiche Armenierin, eine Mrs. Moonathoon, die ich zum Glück kenne. Komm mit!“ Und sie trat ohne Zögern ins Nebenzimmer.

„Meine liebe Mrs. Moonathoon,“ begann sie, neben der Dame Platz nehmend, „das nenne ich wirklich ein unverhofftes Zusammentreffen. Woher kommen Sie denn?“

„O, Mrs. Vavasour,“ erwiderte die gute Frau, mit den Augen zwinkernd und offenbar überwältigt von dieser herzlichen Begrüßung der stolzen, unnahbaren Herrscherin. „Ich komme von Bombay, nur ein kleiner Ausflug; ich wohne bei einer Nichte und habe mir eine Karte zu diesem Ball verschafft, der sehr hübsch zu sein scheint — ich bin nur neugierig, wann das Souper kommt.“

„Sehr bald, so viel ich weiß! Was für wunderbare Diamanten Sie da haben! Meine liebe Mrs. Moonathoon, wirklich prachtvoll!“

„Ja, sie sind schön,“ lächelte sie geschmeichelt und wonnestrahlend. „Man sieht ihresgleichen nicht jeden Tag.“

„Gewiß nicht! Aber wie gefährlich, Schmuck zu tragen, der einem nicht gehört.“

„Was wollen Sie damit sagen?“ rief die alte Dame, ganz blaurot vor Schreck.

„Das Halsband gehört einer Verwandten von [illegible] seines unermeßlichen M[illegible]r bei Coopoodoo dep[illegible] und sehr überrascht sein wird, wenn sie das erfährt[illegible] ebenfalls hier, und wenn ich Ihnen raten dürfte, so thäten Sie besser, es nicht auf eine Entdeckung ankommen zu lassen — die Dame ist sehr leidenschaftlicher Natur und Sie könnten einen häßlichen Auftritt erleben. Sie haben den Schmuck doch sicher nicht gekauft?“

„O Gott steh mir bei! Gott steh mir bei!“ stöhnte die Aermste, „was Sie nicht sagen! Gemietet habe ich ihn, gemietet für heute abend um dreihundert Rupien bei Hookum in Bombay, Sie wissen ja, der große Juwelier, und er hat mir gesagt, daß er ihn von seinem Associé Coopoodoo habe, bei dem er um fünfzigtausend Rupien versetzt worden sei.“

„Was er Ihnen gesagt hat, ist ziemlich einerlei, aber freundschaftlich gesprochen, es wäre am besten, Sie steckten den Schmuck in die Tasche, ehe er bemerkt wird. Das Halsband ist hier allgemein bekannt, nicht, Diana?“

„Gewiß,“ stimmte ich ihr mit großem Nachdruck bei.

„Wenn Sie nur die Güte haben wollten, mir das Schloß aufzumachen,“ sagte Mrs. Moonathoon an allen Gliedern zitternd, „vielleicht,“ sie sah mich flehend und jämmerlich an, „ist die junge Dame so freundlich?“

Die junge Dame war so freundlich, mit ungemeiner Bereitwilligkeit und Geschicklichkeit das Schloß zu öffnen und ihr den Schmuck in die Hand zu drücken.

„Stecken Sie ihn beiseite, verbergen Sie ihn!“ konnte ich mich in meiner Herzensangst nicht enthalten, hinzuzusetzen, „daß nur kein Mensch ihn sieht!“

„Kommt sie denn?“ stammelte die alte Frau in sichtlicher Angst. „Sie sehen Sie wohl?“

„Nein,“ versetzte Mrs. Vavasour und warf einen prüfenden Blick nach dem Eingang. „Sie müssen aber wirklich sehr vorsichtig sein. Ich bin überzeugt, daß die Dame gerichtlich gegen Coopoodoo vorgehen würde, Sie müssen dann als Zeugin erscheinen, und es käme in alle Zeitungen, daß Sie gemietete Juwelen tragen, meine Mrs. Moonathoon!“

Mit [illegible]er freundlichen Schlußbemerkung erhob sie sich und ließ die alte Dame in einem Zustand zurück, der ihr sicher

den Appetit auf das Souper verdarb. Sie that mir aufrichtig leid, und wenn ich nicht gefürchtet hätte, der Sekt könnte sie vertrauensselig stimmen, so hätte ich ihr keinen geringeren als meinen Mann als Tischnachbar geschickt.

„Siehst du, wie geschickt ich so etwas zu machen verstehe,“ [illegible]te Mrs. Vavasour, legte [illegible] n den meinen und [illegible] mich zu einem unter Palmen versteckten, lauschigen Sitz. „Nur immer kaltes Blut behalten und nicht gleich den Kopf verlieren, wie du! Als du da unter der Thüre saßest, stand dir das Schuldbewußtsein auf dem Gesicht geschrieben, man hätte wirklich denken können, du habest die silbernen Löffel eingesteckt! Bei mir wächst der Mut immer mit der Gefahr.“

„Was mich nicht wundert. Sie haben Uebung, und ich nicht.“

„Auf diese Weise sprichst du nicht mit mir,“ sagte sie scharf und biß sich auf die Lippen. „Ist das der Dank dafür, daß ich dir soeben aus der Verlegenheit geholfen habe?“

„Aus einer Verlegenheit, in die Sie, nur Sie allein mich gebracht haben,“ erwiderte ich heftig und ging damit zu offener Auflehnung über. „Und nun, da ich meine Diamanten geopfert habe, entbinden Sie mich meines Gelöbnisses und erlauben Sie mir, Hugo alles zu sagen — um die Diamanten will ich keine Miene verziehen, aller Thränen, die ich um sie vergossen habe, sei nicht mehr gedacht, aber wenn du mich je lieb hattest, Mutter, damals, als ich noch ein flachshaariges Kindchen gewesen, so laß mich offen mit meinem Mann sprechen! Ich ertrage es nicht, eine Lüge und ein Geheimnis zwischen ihm und mir zu wissen und seine Achtung und sein Vertrauen zu verlieren.“

„Nein,“ sagte sie kurz, „jetzt noch nicht. Ich wäre zu Grunde gerichtet, wenn er es wüßte.“

„Aber ich bin ja sicher, daß —,“ begann ich.

„Und ich bin sicher,“ fiel sie mir ins Wort, „daß, sobald er um mein Geheimnis wüßte, mein Glück dahin wäre.“

„Und mein Glück, Mutter?“ fragte ich mit bebenden Lippen.

„O nicht! Nicht so!“ rief sie und wandte ihr Gesicht ab. „Wenn du mich mit diesem flehenden Blick ansiehst, bist du das Ebenbild meiner Schwester Annie.“

„Die gestorben ist?“

„Ja; das Gänschen nahm sich eine ganz ähnliche Geschichte so zu Herzen, daß sie darüber zu Grunde ging.“

„Und ich werde auch sterben, wenn ich so weiter leben muß,“ versicherte ich mit thränenerstickter Stimme. „Ich ertrage diese Unwahrheit und Zweizüngigkeit nicht!“

„Unsinn, Kind! Du hast meine Natur, wir sind zäh, wenn wir auch noch so ätherisch und zerbrechlich aussehen. Und was dein Glück betrifft, um das du so besorgt bist, so hast du ja Jugend, Gesundheit und Schönheit, und die machen das Glück aus!“

„Ich glaube nicht mehr an Glück!“ rief ich bitter. „Es ist ein Gespenst, ein Märchen! Wer lebt, der es je gesehen hätte?“

„Was du für Einfälle hast! Den hast du jedenfalls bei deinem Vater aufgeschnappt, es ist ganz seine Art. Ich kann mich leider nicht länger aufhalten, um mit dir zu philosophieren, an ein gewisses Glück glaube ich; wenigstens glaube ich an das Souper und an meinen Hunger, und ich glaube Sir Foster White Umschau nach mir halten zu sehen. Auf Wiedersehen, mein hübsches, tiefsinniges Närrchen!“

Langsam sah ich die vornehme, anmutige Gestalt mit der schweren Atlasschleppe dahinschweben und mir außer Sicht kommen; mein Appetit war dahin, und so blieb ich still in meinem Versteck sitzen, bis mich mein Mann entdeckte.

„Ganz allein?“ rief er, „und Trübsal blasend? Was fällt dir ein, Ranee! Komm, komm, wir haben einen prächtigen Tisch, die Maynes, Peter, Goodchild und wir beide — ich suche dich überall, denn Peter behauptete, du tanzest noch.“

„Und wie gedenkst du es mit Mrs. Lawleß zu halten?“ fragte ich mit einem schwachen Versuch, lebhaft und heiter zu erscheinen.

„Habe sie nicht gefunden; sie ging draußen spazieren — hoffentlich erkältet sie sich nicht. Jetzt komm aber, sonst findet dein kleines Leckermaul kein Erdbeergefrorenes und keine Bonbons mehr vor, und das wäre doch ein Unglück!“

Ich ließ mich mit fortziehen, und unter dem Einfluß von Hugos zärtlicher Aufmerksamkeit und der harmlosen Fröhlichkeit unsrer kleinen Gruppe fand ich meine frohe Laune wieder, zerriß Knallbonbons und machte Unsinn und vergaß mich um so vollständiger, als das Schreckenswort Diamanten auch nicht ein einziges Mal genannt wurde.

Die siebzehnte Tour, einen Walzer, hatte ich wieder Oberst Hassard versprochen, und nachdem der Tanz zu Ende, führte er mich hinaus in eines der Zelte. Es war eine ungeheure Marquise, die im Kreis um einen riesigen alten Baum befestigt und fächerartig in ein Dutzend kleiner Lauben eingeteilt war,

die, durch leichtes Zelttuch voneinander geschieden, lauschige Plätzchen für je zwei Menschen boten. Ein kleiner Diwan oder zwei Lehnstühle und verschiedene poetisch geschmückte Lampen bildeten die Einrichtung eines jeden solchen Schmollwinkelchens.

Das, in welches wir traten, bot uns gastlich zwei behagliche Lehnstühle, die zu freundschaftlicher Zwiesprache nebeneinander gerückt waren und die sich im Schimmer einer rosa verschleierten Lampe, die mir sehr bekannt vorkam, denn bei Regimentsfesten pflegte jeder Haushalt sein Teil beizusteuern, recht einladend ausnahmen.

Hier waren wir vor jedem fremden Blick geschützt, und ich konnte mit aller Muße meinem Tänzer die Scene mit Mrs. Moonathoon schildern, mit ihm besprechen, auf welche Weise sich einer Wiederholung solch peinlicher Situation vorbeugen lasse, und ihn fragen, wie ich es denn angreifen solle, die bei Coopoodoo erhobene Summe zu verzinsen. Nachdem ich ihm alles mit gewohnter Lebhaftigkeit auseinander gesetzt, fragte ich ihn, was ich Coopoodoo gegenüber zunächst unternehmen solle.

„Das will ich schon machen!“ erwiderte er. „Ich werde ein ernstes Wort mit Coopoodoo reden; der alte Schurke meinte wohl, die Diamanten in aller Stille in Bombay ein bißchen ‚arbeiten‘ lassen zu können!“

„Und wegen der Zinsen?“ erkundigte ich mich besorgt.

„Das ist doch Mrs. Vavasours Sache, dächte ich!“

„Sie denkt aber nicht so und hat mir das sehr deutlich zu verstehen gegeben.“

„Dann sind Sie, fürchte ich, für die Summe haftbar! Ein merkwürdiges Land, in dem jeder, der ärmste Kuli wie der Fürst jeden Zins zu zahlen verspricht, nur um sich die Sorge für eine kurze Weile vom Halse zu schaffen und augenblicklich sein Behagen zu haben.“

„Mit meinem Behagen ist es nicht glänzend bestellt!“

„Das hat eben eine andre übernommen,“ warf er lachend und offenbar sehr befriedigt über seinen Einfall hin.

„Und gesetzten Falls, ich weigerte mich, den Zins zu bezahlen, was würde dann geschehen?“

„So würde er Sie verklagen.“

„Und das wäre wohl sehr peinlich? Wieviel muß ich denn bezahlen?“

„Etwa dreihundert Rupien monatlich.“

„Dreihundert — monatlich!“ rief ich, in tiefster Seele erschrocken, „und woher sollte ich die nehmen? Wenn ich voll-

jährig bin, wird es sich ja machen lassen, aber jetzt ist es gänzlich außer Frage."

„Nach dem ersten Vierteljahr könnten Sie vielleicht ein Abkommen treffen, vorher keineswegs," belehrte er mich nachdenklich.

„Was soll ich nur machen?" fragte ich verzweifelnd. „Ich gerate immer tiefer und tiefer hinein."

„Mir steht nur ein Ausweg vor Augen," versetzte er mit leiser Stimme, „werden Sie mein Schuldner, gestatten Sie mir, die Zinsen für Sie auszulegen."

„Ach nein, das wäre ja noch das allerschlimmste. Aber sicherlich geduldet sich dieser Coopoodoo, wenn Sie ihn darum bitten. Man kann die Zinsen anwachsen lassen, bis ich volljährig bin, dann werden meine Vormünder, Oberst Raitt und Vater Paul, die ganze Summe bezahlen, was sagen Sie dazu?"

„Daß ich die Sache abmachen will," erwiderte er und zog seinen Stuhl näher an den meinigen, „und daß Sie sich Ihr hübsches, reizendes Köpfchen nicht mit solch häßlichen Geschäften zerbrechen sollen, mein armes, gequältes, süßes Herzchen!" Die letzten Worte waren heiß und leidenschaftlich geflüstert, und plötzlich beugte er sich vor, und ich fühlte einen stürmischen, leidenschaftlichen Kuß auf meinem entblößten Arm brennen. Der Kuß war sehr hörbar gewesen und aus dem Nachbarzelt, von dem uns nur eine dünne Leinewand trennte, ertönte lautes Lachen, das rohe Gelächter irgend eines höchlich belustigten Herrn.

Ich war von Entsetzen gelähmt; hätte Oberst Hassard nach mir geschlagen, meine Empfindung wäre keine andre gewesen! Im Nu standen alle Warnungen vor diesem Manne, wie Mrs. Gimlette und andre sie mir hatten zu teil werden lassen, vor meiner Seele — zu spät, wie Warnungen es gewöhnlich thun. Mit glühenden Wangen, vor Entrüstung bebend, sprang ich auf, auch er erhob sich.

„Wie — wie konnten Sie wagen!" stammelte ich, rasend vor Wut.

„Ums Himmels willen, keine Scene!" bemerkte er, auf die leichte Zeltwand deutend. „Sie sind mir doch nicht ernstlich böse? Es ist nur Ihre Schuld, was brauchen Sie auch einen so verführerischen Arm zu haben, Diana! Daß ich Sie anbete, wissen Sie ja!"

„Ich — ich verstehe Sie nicht —"

„Wenn Sie nicht wüßten, daß ich nicht des bißchen Verwandtschaft halber Ihr Schatten, Ihr Sklave bin, so müssen

Sie merkwürdig wenig weibliches Ahnungsvermögen besitzen, mein süßer Liebling!“

„Schweigen Sie!“ fiel ich ihm ins Wort. „Ich fange an, zu verstehen — und ich hielt Sie für meinen Freund!“ Ich sprach jetzt laut, denn das Paar neben uns war heiter lachend abgezogen.

„Freund?“ wiederholte er wegwerfend. „Was liegt an dem Wort! Geben Sie mir einen Kuß — freiwillig — nur einen, und ich will zehn Jahre meines Lebens darum verwirkt haben, will die Sache mit Coopoodoo ins reine bringen, daß er sie keine Thräne, keine Sorge, keinen Gedanken mehr kosten soll! Mit einem Kuß können Sie mich zu einem glücklichen Menschen machen!“ schloß er in zärtlich flehendem Tone.

„Sie halten mich also für so ehrlos, für so tief gesunken, daß ich meine Küsse verkaufe, feil halte um die Zinsen eines Jahres! Das trauen Sie mir zu!“

„Dann gewähren Sie mir ohne Preis einen, nur einen Kuß!“ fuhr er fort, ohne sich einschüchtern zu lassen. „Diana, Sie wissen es wohl, daß Sie mir gut sind. Lassen Sie Ihr Herz sprechen. Es ist ja kein Leben für Sie ohne Liebe, ohne eine mitfühlende, zartbesaitete Seele. Was ist dieser Fitzroy?“

„Fitzroy?“ unterbrach ich ihn wütend und suchte den Eingang zu gewinnen. „Fitzroy ist ein Mann, der Sie auf dem Fleck totschlüge, wenn er Sie so sähe. Ich war freundlich gegen Sie, ich war Ihnen gut, weil ich Sie für treu und wohlgesinnt, für einen Ehrenmann hielt, jetzt haben Sie die Maske abgeworfen, jetzt sehe ich Sie, wie Sie sind, und verabscheue Sie. Ein Wolf im Schafspelz, hat mir Mrs. Gimlette gesagt.“

„Sehr freundlich von dieser Dame. Aber können Sie es dem Wolf zum Vorwurf machen, wenn er seiner wahren Natur gehorcht?“ fragte er höhnisch. „Selbst wenn Sie mir den Fehdehandschuh hinwerfen, müssen Sie ein bißchen Vernunft annehmen, und jedenfalls verlassen wir dies Zelt gemeinsam, und ich führe Sie zum Tanzsaal zurück. Unsre Meinungsverschiedenheit“ (eine merkwürdige Bezeichnung) „braucht nicht das Stadtgespräch von Sindi zu werden. Sie beleidigen zu wollen, wäre ich nie fähig, was ich Ihnen angeboten habe, hätten die meisten Frauen mit beiden Händen ergriffen, während Sie in die Lüfte fahren, wie eine Pulvermine. Ich war wirklich nicht darauf vorbereitet,“ setzte er mit vernichtendem Hohn hinzu, „daß Mrs. Vavasours Tochter, ein Mädchen, das im Dschungel

aufwuchs, Tiger erlegte und Hürdenrennen ritt, so zimperlich thun würde wie eine alte Jungfer. Da Sie aber so hoch und erhaben sind, muß ich Sie bitten, auch Ihre geschäftlichen Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen, viertausend Rupien für einen Kuß, das findet sich nicht alle Tage."

Mit tiefem Schauder wandte ich ihm den Rücken und verließ ohne ein Wort der Erwiderung das Zelt; mir war, als ob der Boden unter meinen Füßen wanke, und Scham und Entsetzen erfüllten meine ganze Seele. Beim Hinaustreten hörte ich eine hohe weibliche Stimme mit Nachdruck sagen: „O nur noch einen Augenblick wollen wir warten, bitte. Ich muß sehen, wer sie sind!"

Das bezog sich offenbar auf mich und den Oberst! Gewiß — kaum ein paar Schritte von uns entfernt stand erwartungsvoll im vollen Schein einer chinesischen Laterne Mrs. Lawleß — und an ihrer Seite Hugo! Mit ungekünstelter Ueberraschung starrte sie mich an, warf einen boshaften Blick auf meinen Begleiter und brach dann in Lachen — was für ein Lachen — aus. Hugo anzusehen, hatte ich nicht den Mut, hoch erhobenen Hauptes ging ich an ihm vorüber — ich, die sich im Innersten gedemütigt, in den Staub getreten fühlte. Sobald ich das Haus betrat, bemächtigte sich ein Tänzer, der längst nach mir auf der Suche gewesen war, meiner, und den ganzen Rest des Abends flog ich in tollem Wirbel dahin und ich war eine der letzten Damen, welche den Ballsaal verließen. Es war vier Uhr morgens, als ich in der Garderobe mit Mrs. Lawleß zusammentraf; wir waren allein und sie stand vor dem Spiegel und hüllte ihre kleine Gestalt sorgfältig in einen wundervollen Plüschmantel, vermutlich das Geschenk irgend eines Verehrers. Ich gab mir den Anschein, sie nicht zu bemerken, und suchte schweigend meine Sachen, allein sie kam alsbald zu mir her und sagte in einem abscheulich vielsagenden Ton: „Sieh da! Stille Wasser sind tief! Oho, jungfräuliche Göttin mit der Mondsichel! Kalte, keusche Diana! Ich muß sagen, ich bin erstaunt."

„Worüber?" fragte ich mit einem krampfhaften Versuch, unbefangen zu erscheinen.

„Wir waren auch in dem Zelt — Ihr Mann und ich — und Leinwandwände sind merkwürdig indiskret. So klang es," und sie drückte einen schallenden Kuß auf ihre Hand.

„Das haben Sie gehört?" stieß ich hervor. „Ja, ich leugne es gar nicht; er hat gewagt, mich auf den Arm zu küssen, und, o — solange ich lebe, werde ich nie mehr ein

Wort mit ihm sprechen. Hat Hugo —“ ich hielt plötzlich inne; mein Stolz verschloß mir die Lippen.

„Natürlich hat er es gehört,“ erwiderte sie mit boshaftem Auflachen. „Er fand die Sache riesig spaßhaft und setzte voraus, daß es eine von den hochnasigen Miß Russels sein werde. Ich selbst war so verblüfft, als Sie wie die Amazonenkönigin aus dem Zelt traten, daß ich beinahe zu Boden gefallen wäre.“

„Weshalb kommt Ihnen denn die Sache so schaudererregend vor?“ fragte ich spöttisch.

„Weil ich zu erkennen anfange, daß ich selbst auf Irrwegen gewandelt habe. Ich werde demnächst neue Saiten aufziehen, den Tanz und alle Weltlust abschwören, Sonntagsschule halten und in den Mäßigkeitsverein treten.“

„Das kommt mir sehr unwahrscheinlich vor,“ sagte ich, schon unter der Thüre, „ich glaube vorderhand noch nicht daran!“

„So wenig wie ich an den Arm,“ rief sie mir nach. Das war ein vergiftetes Geschoß.

Hugo und ich fuhren nach Hause, ohne ein Wort zu wechseln; es gibt Augenblicke, in denen man am besten thut, sich schlafend zu stellen.

Nach ein paar Stunden ruhelosen Daliegens stand ich auf, und nachmittags suchte ich Hugo in seinem Arbeitszimmer auf und erzählte ihm den ganzen Hergang. Leicht ist es nicht, seinem Gatten zu sagen, daß ein andrer, vor dem er uns überdies gewarnt, uns von Liebe zu sprechen gewagt hat; stockend und stammelnd, mit Thränen und heißem Erröten, brachte ich es mühsam heraus.

Er sah mich eine Weile ruhig, aber durchdringend an und sagte dann: „Du wußtest, daß ich selbst Zeuge des Auftritts gewesen, Diana, sage mir, ob du einfach aus der Not eine Tugend gemacht hast?“

„Nein, Hugo,“ erwiderte ich mit Wärme und Ueberzeugung, „du wirst doch nicht denken, daß ich dir das hätte verschweigen können!“ Ich wollte ruhig und gefaßt erscheinen, aber der Versuch mißlang jämmerlich. „Hugo,“ rief ich unter heißen Thränen, „o, du bist mir doch nicht böse? Ich will ja nie mehr ein Wort mit ihm sprechen!“

„Das will ich hoffen,“ sagte er strenge.

„Du wirst doch kein Aufhebens davon machen, wirst es doch niemand erzählen?“ flehte ich kläglich.

„Barmherziger Gott, hältst du mich für wahnsinnig, Diana?“

„Und du wirst ihn auch nicht züchtigen wollen?“

„Auch das nicht, um deinetwillen nicht, so heiß mein Blut darnach lechzt. Ich hatte immer das Gefühl, als ob dem Menschen nicht zu trauen sei, und er bekannte neulich Farbe, indem er in einer Art und Weise von einer Dame sprach, daß ich ihm gerne den Hals umgedreht hätte. Wir wollen uns aber nicht weiter mit ihm beschäftigen; komm, Kind, vergieße um seinetwillen keine Thräne, es war gut und lieb von dir, daß du mir alles gesagt hast!"

Alles? Ach nein, wie jene Sapphira hatte ich ein gut Teil der Wahrheit zurückbehalten. Daß man mir Geld geboten für einen Kuß, das hatte ich verschwiegen, aber, wie konnte ich denn „alles" sagen!

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Nach unserm großen, allerseits höchlich gepriesenen Regimentsball und der ebenfalls nicht unbedeutenden Kasinorechnung, welche der Festlichkeit letzten Abschluß gebildet hatte, floß das Leben einen ganzen Monat lang still und eben dahin, und nicht das leiseste Wellengekräusel kündigte den Sturm an, der so bald und mit solcher Gewalt hereinbrechen sollte, so daß ich Aermste das Schlimmste überstanden und die Tage sonnigen Glücks wiedergekehrt wähnte. Die für die Verzinsung nötige Summe hatte ich glücklich zusammengebracht und Coopoodoo rechtzeitig bezahlen können. Hugo hatte mir mit dem Auftrag, mir irgend etwas Hübsches dafür zu kaufen, großmütig seine Renngewinnste geschenkt, das war mir natürlich sehr gelegen gekommen, und die ganze Summe war sofort in Coopoodoos gefräßige Taschen gewandert. Mrs. Vavasour hatte seit dem Ballabend kein Wort mit mir gesprochen, Oberst Hassard war in andre und höhere Regionen (noch nicht ins Himmelreich!) befördert worden, und so schien es sich nach allen Richtungen hin gelichtet zu haben. Irgend einer unausstehlichen Verwaltungsangelegenheit oder eines Kriegsgerichts wegen wurde Hugo um diese Zeit nach Bombay gesprengt, und da die bösen, schuldbewußten Tage, in denen seine Abwesenheit mir eine Erleichterung bedeutet hatte, vorüber waren, brummte ich, als ich ihn zur Bahn fuhr, weidlich über Vorgesetzte, Kriegsgerichte und derlei überflüssige Dinge.

„Am Freitag bin ich wieder da,“ sagte er ganz vergnügt, „und werde dir etwas Niedliches mitbringen; du liebst ja die Ueberraschungen! Nun hast du wenigstens etwas, worüber du dir in den nächsten paar Tagen den Kopf zerbrechen kannst — ich stehe aber dafür ein, daß du es nicht errätst und daß es deine kühnsten Erwartungen übertreffen soll.“

Daß ich in diesen drei Tagen an nichts als dies geheimnisvolle Geschenk dachte, braucht kaum erwähnt zu werden, und daß auch Ada Mayne und sogar Mrs. Gimlette den tiefsten Herzensanteil an der Sache nahmen, versteht sich ebenfalls von selbst. Mrs. Gimlette war ganz fest überzeugt, daß es eine praktische neue Kochmaschine sein werde, nach welcher ich Verlangen an den Tag gelegt hatte, Ada Mayne nahm zweifellos an, daß es sich nur um Schmuck handeln könne, und mir selbst schwebte ein neuer Pony vor.

Der Freitag kam und es wurde ein Uhr, aber kein Hugo erschien, und ich hatte doch ein so appetitliches Tiffin und eine Flasche Rheinwein in Eis für ihn in Bereitschaft; das Wohnzimmer war mit frischen Blumen geschmückt, ich trug sein Lieblingskleid und Billy ein rotes Band um den Hals. Es schlug zwei, drei, vier Uhr, der Hunger begann sich so gebieterisch bei mir geltend zu machen, daß ich nicht länger warten konnte.

„Er kommt mit dem Nachtzug,“ tröstete mich Mrs. Gimlette, die im Vorübergehen einen Augenblick bei mir vorsprach, „denn natürlich mußte er ja warten, bis die Kochmaschine verpackt war.“

Kaum war sie fort, so fuhr eine Droschke vor, aus der zu meinem ungeheuren Erstaunen Hugo heraussprang, der dem Kutscher hastig sein Geld zuwarf und raschen Schrittes die Stufen heraufstieg. Voll Freude flog ich ihm entgegen und rief: „Ja, ich habe dir ja unsern Wagen schon vor vielen Stunden auf die Bahn geschickt — wo hast du denn all die Zeit gesteckt?“

Jetzt faßte ich ihn näher ins Auge, er sah merkwürdig blaß aus und kam mir ganz und gar verwandelt vor; ohne irgendwie Miene zu machen, mich zu begrüßen, schritt er quer durchs Zimmer, schloß die Glasthüre nach dem Eßzimmer und schob den Riegel vor, das war über alle Maßen seltsam. Wie festgebannt stand ich da und starrte ihn an, und Billy, der oben auf dem Pianino saß, starrte ebenso verwundert drein — so oft jene entsetzliche Stunde mir wieder vor die Seele tritt, sehe ich den kleinen, schwarzen Kater mit dem roten Band und den runden, verwunderten Augen auch wieder vor mir.

„Was ist geschehen? Was hat das zu bedeuten?“ fragte ich bebend, und eine qualvolle Bangigkeit schnürte mir das Herz zusammen. War jemand gestorben? Peggy oder Vater Paul? Schlimm war die Nachricht, die meiner harrte, dessen war ich sicher.

Hugo wandte sich um und sah mich an; so hart und streng war sein Blick, daß mir das Wort auf den Lippen erstarrte.

„Es hat zu bedeuten,“ sprach er, mich mit eisernem Griff am Handgelenk packend, mit gedämpfter Stimme, aber ungemein deutlich, „das hat zu bedeuten, daß ich alles weiß!“

Eiskalt überlief es mich und ich fühlte deutlich, daß mir Schuldbewußtsein und Todesangst auf dem Gesicht geschrieben standen.

„Ja,“ fuhr er mit einem bittren Lächeln, das mir das Blut gerinnen machte, fort, „die Ueberraschung, die ich dir zugedacht hatte, ist mir zu teil geworden und das gründlich. Ueberraschung und Rache, für beides trugst du Sorge!“

„Sag' mir doch, was du eigentlich meinst?“ fragte ich, all meinen Mut zusammenfassend und ernstlich gewillt, meiner Mutter Art nicht ganz zu verleugnen und gleich ihr Sturm und Wetter zu trotzen.

„Ich weiß jetzt, weshalb du nicht im stande warst, dein Halsband auf unsrem Balle zu tragen. Man trägt nicht, was man nicht besitzt, und du hast deinen Schmuck verkauft.“

„Ja — das heißt, ich habe Geld aufgenommen auf meine Diamanten,“ stammelte ich und mußte mich rasch auf den zunächst stehenden Stuhl setzen; denn meine Kniee zitterten allzu heftig.

„Hintergangen und betrogen hast du mich,“ fuhr er mit rauher, heiserer Stimme fort, „und ein reiner Zufall war es, der mich hinter deine Schliche kommen ließ. Jetzt sind mir die Augen ein für allemal aufgegangen, jetzt weiß ich, daß du, die ich für ein harmloses, unerfahrenes Kind gehalten, über die eherne Stirn und das Erfindungstalent der vollendeten Intriguantin verfügst. Damit dir klar wird, daß zwischen dir und mir von einer Gemeinschaft nicht mehr die Rede sein kann, sollst du genau erfahren, wie viel ich weiß — als meine Gattin bist du für mich tot, tot, als ob du im Sarge vor mir lägst. Nein — sprich nicht! Eine Rechtfertigung ist nicht möglich; Thatsachen reden vernehmlicher als Worte; es sind genug der Lügen, genug des Blendwerks — du sollst hinfort nicht mehr in die Lage kommen, deine Künste zu üben!“

„Und inwiefern habe ich dich belogen?“ sagte ich mit einem kläglichen Versuch, mich unerschüttert zu zeigen.

„Dies herzuzählen, wäre endlos. — Denke nur einmal an die Märchen, die du mir über dein Halsband aufgebunden, an das feierliche Versprechen, das du in Bezug auf Mrs. Vavasour gegeben und gebrochen hast. Deine Vermessenheit ging so weit, daß du deinen Verkehr mit ihr geleugnet hast.“

„Ich sagte nur, daß sie nicht in meinem und ich nicht in ihrem Hause gewesen bin,“ stammelte ich.

„Laß gut sein, ich bitte dich! Soll ich dir sagen, was mir in Bombay widerfahren ist? Der Einfaltspinsel, der ich war, wollte ich eine Summe, die mir unverhofft für eine halbvergessene alte Schuld zurückbezahlt worden, dazu verwenden, dir ein Geschenk zu machen, und begab mich in dieser thörichten Absicht zu Hookum, dem ersten Juwelier. Der Laden war voll und eine ganze Gruppe von Damen stand in Bewunderung versunken vor einem einzelnen Etui. Ich warf im Vorübergehen einen Blick darauf und sah, daß der Schmuck, welcher ihnen immer neue Laute des Entzückens erpreßte, nichts mehr und nichts weniger als dein Halsband war! Im ersten Augenblick glaubte ich an eine Sinnestäuschung — deine Diamanten wußte ich ja mit zerbrochenem Schloß in deinem Schmuckschrank! Da ich aber nun doch einmal da war, schien es mir geraten, der Sache auf den Grund zu gehen, und ich bat, mir den kostbaren Schmuck näher besehen zu dürfen — im nächsten Augenblick breitete man dein Halsband vor mir aus! Einen Diebstahl voraussetzend, verlangte ich eine persönliche Unterredung mit Hookum, und dieser teilte mir ganz gelassen mit, daß die Juwelen Eigentum seines Geschäftsteilhabers in Sindi, des Coopoodoo Ragoo seien, der sie zum Zweck der Reinigung und Reparatur an ihn gesandt habe; mehr konnte oder wollte er nicht sagen und fügte nur noch hinzu, daß der überaus seltene und unvergleichliche Artikel, welcher Scharen von Neugierigen in sein Geschäft locke, leider nicht verkäuflich sei. Mit dieser höchst unbefriedigenden Erklärung mußte ich abreisen und eilte, hier angekommen, sofort zu dem alten Coopoodoo, wo ich gleichfalls um eine persönliche Unterredung unter vier Augen bat. Anfangs war er durchaus nicht geneigt, mir eingehend Auskunft zu geben; die Diamanten seien teilweise sein Eigentum, insofern er einer Dame, deren Namen er nicht mitzuteilen gedenke, eine bedeutende Summe darauf vorgestreckt habe.“

Hier hielt er inne und sah mich an, die ihn gleichfalls an-

blickte. Sein Gesicht war mehr als blaß, erdfahl, geisterhaft, seine Augen erschienen tiefdunkel und ich schauderte unwillkürlich unter ihrem harten, durchdringenden Blick. Ich war ja schuldig und war es auch wieder nicht, aber wie ein überwiesener Verbrecher zuckte ich zusammen und drückte mein Taschentuch an die bebenden, wortlosen Lippen.

„Coopoodoo hielt mit großer Zähigkeit an dem dir gelobten Schweigen fest," fuhr er fort, „bis ich ihm meine Karte gab und ihn fragte, ob die Dame nicht meinen Namen führe? Ich sagte ihm, daß ich beschwören könne, daß der Schmuck meiner Frau gehöre, und daß er es jedenfalls bereuen würde, mir auf die höflich gestellte, schlichte Frage, wie derselbe in seine Hand gekommen, die Auskunft verweigert zu haben. Von einem Pfandverleiher mußte ich's erbetteln, über das Thun und Treiben meines eignen Weibes Aufschluß zu erhalten."

Während des Sprechens ging er im Zimmer auf und ab, blieb dann wieder stehen und sah mich an; ich aber saß regungslos, wie aus Stein gehauen, auf meinem Stuhl.

„Schließlich gab er zu, daß meine Annahme richtig sei, und sagte mir, daß vor etwa sechs Wochen eine junge Dame in Begleitung eines älteren Herrn zu ihm gekommen sei und ihm das Halsband zum Kauf angeboten habe; die Dame sehr jung, mit Haaren wie die Sonnenstrahlen, der Herr ein Oberst Hassard. Dieser habe die geschäftlichen Verhandlungen mit großer Geriebenheit und Sachkenntnis geführt und sei ein sehr gewandter, kluger Herr, die Diamanten aber allerdings wundervoll, ein wahrhaft königlicher Schmuck, wie man heutzutage wenige zu sehen bekomme. Zum Beleg seiner Aussage wies er mir eine Quittung über viertausend Pfund — mit der zittrigen, kaum leserlichen Unterschrift: ‚Diana Fitzroy' — deine Hand war weniger unerschrocken als dein Kopf — und eine Art von Vertrag, von dir und Hassard unterzeichnet, worin die Bedingungen über Zins und Auslösung des Halsbandes festgesetzt waren. Ob du dir klar machen kannst, welch entsetzlicher Schlag das für mich war, weiß ich nicht — eine Weile saß ich wie zerschmettert da und dann schwankte ich gleich einem Trunkenen hinaus. Worüber ich mir zunächst Gewißheit schaffen mußte, war, was du mit dem Geld angefangen. Die Nummer des Checks hatte ich gelesen und begab mich sofort auf die Bank — derselbe war von Mrs. Vavasour einkassiert worden; man zeigte ihn mir; ich hielt ihn in der Hand."

Er schwieg und schien nach Atem zu ringen. Ein paar Sekunden blieb alles still. Ich war vollständig machtlos über

meine Zunge oder meine Glieder und durchlebte in willenloser Starrheit die qualvollste Stunde meines Lebens.

„Nun,“ begann er, das Ergebnis seiner Forschung zusammenzufassen, „bleibt noch herauszubringen — eine Frage an dich, wäre bei deiner Wahrheitsliebe lächerlich — weshalb du heimlich Diamanten verpfändest und eine so bedeutende Summe wie viertausend Pfund Mrs. Vavasour zugewendet hast? Heutzutage gibt niemand ohne Gegenleistung, du hast mit diesem Gelde etwas erkauft. Was? frage ich mich. Mrs. Vavasour ist im Besitz eines Geheimnisses; diese Summe ist der Preis ihres Schweigens, der Lohn des Hehlers. Du hast viel bezahlen müssen, aber ich weiß, daß sie Geld braucht, und dein Geheimnis war dir wohl Tausende wert?“

„Halt ein!“ rief ich außer mir.

„Mrs. Vavasour ist keine anständige Frau,“ fuhr er hastig, gepreßten Tones fort. „Gleich und gleich gesellt sich gern. Julian Hassard ist — nein, es will mir nicht über die Lippen. Sie hat euch beide in der Hand; ihr wart beide in der sehr ehrenwerten Clique; jedenfalls hat sie Andeutungen gemacht, daß sie mich über gewisse Dinge aufklären wolle, und darauf hin seid ihr zu Coopoodoo geeilt — Hassard ist ja naturgemäß dein Berater und Vertrauensmann — und habt für eine hübsche runde Summe die Diamanten verpfändet, um der edeln Dame den Mund stopfen zu können.“

Ich machte abermals einen Versuch, ihm ins Wort zu fallen, aber vergebens.

„Du siehst,“ sagte er mit Nachdruck, „ich habe die ganze Geschichte zusammengebracht und enträtselt, und erbaulich genug ist sie wahrhaftig, aber in die Zeitung soll sie nicht. Lieber schieße ich mir eine Kugel vor den Kopf, als daß ich meinen Namen in Schmutz ziehen lasse. Welche Schmach ihm auch insgeheim angethan worden, an die große Glocke soll es nicht, und deshalb werde ich gesetzlich nicht einschreiten. Unter strenger Obhut aber wirst du dein Leben von nun an verbringen — man wird sich vor den Tücken eines so gefährlichen Tieres zu hüten wissen. Was Hassard betrifft —“

„Hugo, Hugo!“ rief ich, indem ich endlich die Sprache wiederfand und, die Hände an die Schläfe gepreßt, aufstand, „du wirst dich — du thust mir unrecht. Ich bin unschuldig an allem — ich teile nur ein Geheimnis, das nicht das meinige ist.“

„Unschuldig bist du? Ja natürlich, was gibt es denn Harmloseres, als dicht verschleiert zum Pfandleiher fahren und seine Diamanten versetzen!“

„Ich ging zu ihm“ — nach Atem ringend, hielt ich inne.

„Danke, diese Thatsache ist mir bekannt.“

„Das ist aber auch meine ganze Schuld,“ stöhnte ich in Todesqual. „O, ich beschwöre dich, glaube mir doch! Meine Diamanten habe ich verloren — meine Herzensruhe habe ich monatelang verloren gehabt — dich, dich verlieren, das kann ich nicht,“ und ich klammerte mich krampfhaft an seinen Arm.

„Rühre mich nicht an,“ knirschte er zwischen den Zähnen hervor und stieß meine Hand rauh von sich. „Behalte deine Thränen für dich und deine Zärtlichkeit desgleichen — Scham und Ekel überwältigen mich, wenn ich dich ansehe. Setze dich; ich will mich zu sammeln suchen und mit mir ins Reine kommen, was aus dir werden soll. Er ging ein paarmal schweigend im Zimmer hin und her, griff dann plötzlich nach der neu angekommenen Zeitung und warf einen Blick hinein.

„Die Roma läuft übermorgen aus. Mit der werden wir fahren. Mit dem Abendzug um acht Uhr müssen wir heute noch nach Bombay.“ Ich blieb unbeweglich sitzen. „Du hast nicht viel Zeit zu verlieren — in drei Stunden mußt du fertig sein zur Abreise nach England.“

„Ich muß sprechen, ehe ich mich fertig mache. Du hast mich ungehört verurteilt. Du bist erbarmungslos.“

„Keineswegs. Ich habe dich nach deinen Handlungen be- und verurteilt — der Augenschein spricht deutlich. Meinst du vielleicht, es sei mir leicht geworden?“

„Wenn ich denn verurteilt bin, so werde ich wie jeder Verbrecher das Recht haben, um eine letzte Gunst zu bitten. Ehe ich abreise, muß ich an Mrs. Vavasour geschrieben und ihre Antwort abgewartet haben.“

„Das soll geschehen,“ erwiderte er schneidend, „vorausgesetzt, daß ich beide Briefe lesen kann. Mein Reitknecht soll dein Schreiben überbringen und auf Antwort warten, so entsteht am wenigsten Zeitverlust.“

Bei den letzten Worten hatte er die Thür ins Speisezimmer aufgeschlossen und dem Reitknecht befohlen, zu satteln und sich bereit zu halten; auch der Poniewagen wurde bestellt und zwar auf halb acht Uhr. Ich aber setzte mich an meinen kleinen Schreibtisch — ob wirklich zum letztenmal? — und schrieb mit zitternder Hand, kaum fähig, die Feder zu halten, an Mrs. Vavasour.

„Das Geheimnis der Diamanten ist entdeckt. Mein Mann hat das Halsband in Bombay bei Hookum gesehen; er ist außer

sich und glaubt die entsetzlichsten Dinge von mir — innerhalb zwei Stunden muß alles aufgeklärt werden. Ich beschwöre Sie, mich von meinem Versprechen zu lösen, mein Leben sogar hängt von Ihrer Antwort ab.

Um Gottes Barmherzigkeit willen, sagen Sie ja.

Ihre Diana Fitzroy."

Das war der Inhalt meines Billets, welches ich Hugo übergab; er überflog es rasch und bemerkte nur: „Ich zweifle sehr, ob sie das herausbringt; ich kann es kaum lesen."

„Anders schreiben kann ich jetzt nicht," er mußte ja selbst sehen, daß ich zitterte wie Espenlaub.

„Nun gut," fuhr er fort, „es wird am besten sein, wenn du jetzt deine Anordnungen für die Reise triffst; Pallia wird alles packen. Nimm mit, was dir von Wert ist; hieher zurück kommst du nie mehr!"

Ach, vielleicht mußte ich ja gar nicht fort, flüsterte eine leise Hoffnungsstimme in meinem Herzen, in einer Stunde konnte Antwort auf meine Bitte da sein, und diese Antwort mußte günstig lauten. Ob wohl je ein Liebender das Wörtchen Ja mit solch wilder, ungestümer Sehnsucht erwartet hat? Gewiß nicht! Die Uhr in der Hand setzte ich mich auf mein Bett und zählte die Minuten, wann der Reitknecht zurück sein könnte, — er jagte jetzt eben zum Garten hinaus auf Hugos bestem Pferd, das noch nie zu solch niederem Botendienst verwendet worden war.

Pallia kramte eifrig im Zimmer umher und schien sehr gefaßt zu sein, offenbar war ihr die Sache nicht ganz unerwartet gekommen.

„Missy England gehen. Herr sehr böse. Auch ich Bombay gehen. Missy nicht auf mich hören wollen, Missy jetzt ernten, was gesät. Armer Herr — armer Herr," murmelte sie vor sich hin.

„Sei ruhig, Pallia!" rief ich entrüstet.

„Ja wohl, Pallia ruhig, Miß Ranee! Wenn in England, Missy werden sein ruhig; keine Freunde haben, kein Herrn, kein Peggy oder Missy Mayne, nicht arme Pallia zu schelten — allein, ganz allein, wie blinder Mann, der hat verloren sein Stab!"

Die Zeit war viel zu kostbar, um sie mit Reden zu verlieren; sie schob meine Koffer herbei und stopfte alles hinein, was ihr nötig schien. Sie war geschickt im Packen und wußte sehr gut, was sie zu thun hatte; mein Reisekleid, Hut und

Handschuhe lagen schon bereit — sie war offenbar fest überzeugt, daß ich gehen müsse, und wie gebannt, wie in einem bangen Traum sah ich ihrer emsigen Thätigkeit zu. Mußte ich denn wirklich in zwei Stunden fort, hinaus für immer aus meinem schmucken, süßen Heim — verbannt in das frostige, nebelige Land, wo keine Menschenseele mich lieb hatte? Mein Blick fiel auf all die Bilder, die kleinen Nippessachen, die mir lieb waren, an die sich so viele Erinnerungen knüpften und die ich nun in traumverlornem Staunen ein letztes Mal sah, da pochte es an die Thür und Hugos Stimme rief: „Die Antwort ist da."

Ich fuhr in die Höhe und stürzte hinaus; mein Herz pochte gewaltig. Nun war sie ja da, meine Begnadigung, und wie mußte Hugos Groll sich in Reue und Liebe wandeln, sobald er nun alles wußte.

„Setze dich," sagte er gebieterisch, als ich ins Wohnzimmer trat. „Ich habe den Brief geöffnet."

„Gib ihn mir," bat ich in fieberhafter Hast. „Gib ihn mir."

„Sofort," erwiderte er, einen Schritt zurücktretend. „Ich werde dir das Schreiben vorlesen, du sollst hören, wie hübsch das klingt."

„Liebe Diana —

„Deinen Brief, der übrigens nur zur Hälfte zu entziffern ist, erhalte ich soeben. Was für eine lästige Geschichte mit diesen Diamanten. Und welch böser Geist mußte deinen Mann auch gerade jetzt zu Hookum führen? Leider Gottes kann ich gar nichts in der Sache thun. Da ich Dich längere Zeit nicht sah, weißt Du vielleicht gar nicht, daß mein Mann krank gewesen und wir auf sechs Monate nach Australien gehen wollen. Wir reisen morgen, und ich weiß vor Besorgungen nicht mehr, wo mir der Kopf steht. Scenen und Mißverständnisse kommen mehr oder weniger in jeder Ehe vor, die Hauptsache ist, sich nicht einschüchtern lassen. Dein Fall ist allerdings ein besonders schwieriger, denn Dein Mann ist (meiner Ansicht nach) ein Bär, aber auch Bären lassen sich zähmen und lernen, sobald man ihnen die Mucken ausgetrieben, ganz niedlich tanzen.

„Was auch geschehen mag, — Kopf hoch, das ist mein Rezept, welches mir noch immer zu statten kam. Die Erfüllung Deines Wunsches ist vorderhand ganz außer Frage. Au revoir, mein Liebling! Treffe ich Dich bei meiner Rückkehr noch in Sindi, so werden wir herzlich darüber lachen, daß man solch Aufhebens daraus machen konnte, daß Du Dir erlaubt hast, nach

Belieben über Dein Eigentum zu verfügen. Der Herr Kapitän scheint wenig zu bedenken, daß er blutarm ist und (ganz uneigennützig natürlich!) ein reiches Mädchen geheiratet hat, von dessen Vermögen er sich das Dasein angenehm zu machen gedenkt. Seine Einkünfte beschneiden, das wird das wirksamste Zähmungsmittel sein, und ich hoffe, den gestrengen Herrn bei meiner Rückkehr als wohlabgerichteten Tanzbären wiederzufinden. Bis dahin

Deine Marion Vavasour."

Wenn meine Lage noch verschlimmert werden konnte, so war dieser Brief dazu angethan! Auf was für Aeußerungen meinerseits ließ er Hugo nicht schließen, wie tief sank ich durch ihren frivolen Ton.

Kalt und höflich reichte er mir den Brief, den er mit schneidender Betonung vorgelesen.

„Es wird dir ohne Zweifel von Wert sein, dieses Autograph zu behalten," bemerkte er, „und ich freue mich aufrichtig, dir und deiner Freundin so viel Anlaß zu gemeinsamer Heiterkeit gegeben zu haben, damit ist es von heute an allerdings vorüber."

Ich nahm das Briefblatt und zerriß es in winzige Stückchen, und dabei — lachte ich, ja, lachte unmäßig. Weshalb, das wußte ich nicht, aber ich hatte das Gefühl, daß in meinem Kopf etwas zersprungen oder geborsten sei, und alles klang mir so unterhaltend, ja, ungemein komisch.

„Was mit dir geschehen soll, Mrs. Fitzroy, habe ich mir nun reiflich überlegt," begann Hugo, nachdem er mir Zeit gelassen hatte, mich ein wenig zu sammeln. „Die traurigen Thatsachen, welche unser Zusammenleben unmöglich machen, sind bis heute in Sindi nicht bekannt. Mrs. Vavasour, Oberst Hassard sind die einzigen Mitwisser außer den Dienstboten."

„Die Dienstboten wissen von nichts."

„Das kommt darauf an. Daß du nachts elf Uhr allein das Haus verlassen hast, um in den Tempelgärten mit irgend jemand zusammen zu treffen, wissen sie."

„Das hat dir Pallia gesagt!" rief ich heftig.

„Ja, aus freien Stücken. So tief bin ich noch nicht gesunken, meine Leute auszufragen."

„Und zwanzig Jahre hat sie unser Brot gegessen, das undankbare Geschöpf!"

„Meine Mutter muß natürlich die Wahrheit erfahren," fuhr er fort, ohne meinen entrüsteten Ausruf zu beachten.

„Selbstverständlich kann ich nicht verlangen, daß sie dich unter ihrem Dach aufnimmt, aber sie wird Sorge tragen, dich bei rechtlichen, streng denkenden Leuten unterzubringen, wo man dich nie außer Augen läßt und deinen Lügen keinen Glauben schenkt. Peggy kannst du bei dir behalten, sie ist eine anständige, zuverlässige Person. Dein Vermögen ist vorderhand noch nicht verfügbar, sobald du aber volljährig bist, kannst du sehr angenehm davon leben, vorausgesetzt, daß nicht auch andre so bedeutende Ansprüche an deine Börse erheben wie deine geistreiche Freundin. Ich selbst werde als Junggeselle wieder im Kasino leben, und wenn sie mich fragen, weshalb, so werde ich ihnen sagen, daß dir das Klima in Sindi schlecht bekommen sei; nicht das erstemal, daß die Redensart vom Klima für ein ähnliches Zerwürfnis herhalten muß."

„Und was werde ich sagen?" fragte ich halb geistesabwesend.

„Sage," sprach er mit wild funkelnden Augen, „daß deine Sünde dich ins Verderben gestürzt, daß du ein entehrtes, verstoßenes Weib bist."

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Seltsam, sehr seltsam ward mir zu Mute! Ich kleidete mich um, raffte meine teuersten Habseligkeiten — meines Vaters Uhr, Pfeife und Bibel, Hugos Photographie und einen alten Tabaksbeutel — zusammen, um nur etwas aus dem Schiffbruch zu retten, dann wurde das Essen aufgetragen und ich setzte mich in Hut und Jacke an den Tisch, konnte aber nichts zu mir nehmen, auch Hugo berührte kaum einen Bissen. „Es wäre besser, etwas Suppe zu nehmen, bis morgen vormittag um elf Uhr bekommen wir nichts," waren die einzigen Worte, die er während der Mahlzeit in kaltem, eisigem Ton sprach.

Groß mag sein Erstaunen gewesen sein, als ich plötzlich in ein wildes, lautes Gelächter ausbrach; so lange und so herzlich habe ich wohl nie gelacht, wie bei dieser trostlosen Mahlzeit — dem Leichenschmaus unsrer Ehe. Hugo sah mich erstarrt an, und das machte mich nur noch mehr lachen; die Dienstboten standen verblüfft umher und waren durch mein Lachen aus ihrer gewohnten feierlichen Haltung gekommen.

„Missus nicht essen; Missus lachen zu viel."

Endlich saßen wir im Wagen und fuhren mit unsrem besten Pony Candace rasch dem Bahnhof zu, dem feurigen schnellen Tier, das ich vor kurzem mit solchem Stolz in unsern Stall hatte einrücken sehen.

Wir begegneten vielen Bekannten, welche nach Hause fuhren; Mrs. Gimlette winkte uns und Ada Mayne und ihr Mann zwangen uns, einen Augenblick anzuhalten.

„Seid ihr zu Haus heute abend?“ hieß es. „Wir kommen zum Whist.“

„Nein, heute geht es nicht,“ sagte Hugo und berührte Candace leicht mit der Peitsche, daß er auf und davon rannte. Sie alle kehrten in ihr Heim zurück; sie ahnten nicht, daß ich aus dem meinigen verstoßen war.

Pallia und ich hatten ein Damencoupé allein, aber ich richtete kein Wort an die Verräterin, und sie wickelte sich in ihren Shawl ein, streckte sich auf den Boden und schlief den Schlaf der Gerechten.

Ich gab mir nicht die Mühe, mich schlafend zu stellen; aufrecht saß ich am Fenster und starrte in die Dunkelheit hinaus oder ging ruhelos im Wagen hin und her, bis der Morgen dämmerte, die Nacht sich langsam zurückzog und die ersten Vögel sich auf den Telegraphendrähten in die Höhe richteten. Mir war schwindelig und übel, mein Kof schmerzte so seltsam, wie wenn ich einen heftigen Schlag darauf erhalten hätte. Wäre ich anders geartet, klug und anstellig gewesen, so hätte ich mich vielleicht verteidigen, meine Sache siegreich ausfechten können, aber jetzt war keine Hoffnung mehr; nur mittels eines Verbrechens, mittels eines gebrochenen Schwures hätte ich mich zu reinigen vermocht. O, weshalb hatte ich den Eid geleistet? Ach, das war jetzt leicht zu sagen, damals hatte ich geglaubt, eine Wahnsinnige vor mir zu haben, hatte aus Angst gelobt, was sie von mir verlangte. Da fuhren wir hin durch den frischen, tauigen Morgen, am Gebirge entlang, über bochgespannte Brücken, unter denen in grausiger Tiefe der wilde Strom dahinrauschte, ach, es war so schön, so schön in diesem Indien, an dem meine Seele hing, dem ich für heute ewig Lebewohl sagen sollte.

Wir waren nicht mehr weit von Bombay, als Pallia sich erhob, ihr Saree in Ordnung brachte und ihr rauhes, schwarzes Haar flocht. Sobald sie sich so weit hergerichtet hatte, fing sie vom neuem an, mir in ihrem verächtlichen Ton Vorwürfe zu machen.

„Missy nicht essen, nicht schlafen, Missy Reue haben jetzt.

Ehre verspielt um eines Hellers Wert, Ehre nicht wieder kommen um Millionen. Mrs. Vavasour, eine schlechte Dame, eine Schlange mit Kopf an jedem Ende."

„Schweig, Pallia!" sagte ich endlich, der Verzweiflung nahe. „Du bist mir im Innersten zuwider, und mein Kopf thut so weh. Sprich nicht mit mir."

„Missy nie wollen hören auf mich. Missy immer taub gewesen für Pallia. Was würde sagen alter Herr — toter Herr dazu?"

Ach ja! Was er wohl sagen würde?

„Laß mich in Ruhe, Pallia! Wozu mich noch auf die Folter spannen? Meinst du, ich sei noch nicht elend genug?"

„Wahr, Miß Ranee. Pallia ein armes, unwissendes Inderin, aber guter Gott gegeben ihr scharfen Verstand, alles gewußt, wie kommen wird. Ach, Mahranee, wie schön es gewesen damals — ehe Sie gekannt die Schlangenfrau. Sie gewesen Königin und wenn Sie geflogen auf dem weißen Pferd über weites Land und getreten zu armen Leute mit Geld und freundliche Worte, arme Hindu sich geworfen auf die Erde und geglaubt, es sei gütige Göttin! Was sein Sie jetzt? O ja! ja! Wie eine weiße Lilie im Schmutz!"

„Pallia!" rief ich außer mir und schüttelte sie aufgeregt am Arm.

„Missy — ich nicht mehr reden — ich fertig sein! Wer wird pumpen, wenn Brunnen leer?"

„Daran wirst du gut thun," sagte ich zornbebend, schob sie beiseite und trat an die Coupéthür. „Wenn du noch ein Wort sagst, wenn du nur deine Lippen bewegst, so schwöre ich dir, daß ich aus dem Zug springen und meinem Leben ein Ende machen werde."

Ich bog mich zum Fenster hinaus und deutete auf den schwarzen Abgrund, der uns angähnte, und meine Hand zitterte nicht. In meinem Wesen und meinem Ausdruck muß etwas gelegen haben, was ihr Furcht einjagte, denn sie kauerte sich still in eine Ecke und verharrte in Schweigen, bis wir nachmittags vier Uhr unsern Bestimmungsort erreicht hatten. Wir fuhren in das erste Hotel von Bombay und erhielten auf meinen Wunsch Zimmer im dritten Stock — ich mußte Luft haben — von deren Fenstern man einen weiten Blick auf den Hafen mit seinem Mastengewimmel und den Quai mit seinem bunten Treiben hatte. Ich sank in meinen Stuhl und versuchte, eine Tasse Thee zu trinken, allein es ging nicht, es war, als ob ich an jedem Tropfen ersticken sollte. Die Dämmerung war schon eingetreten, als Hugo wieder ins Zimmer kam.

„Ich bin auf der Kommandantur gewesen und habe einen dreimonatlichen Urlaub erlangt. Plätze auf dem Dampfer sind besorgt, an Mayne habe ich telegraphiert, und du solltest ihr ein paar Worte schreiben. Sage ihr, daß eine traurige Familienangelegenheit uns zu so plötzlicher Abreise nach der Heimat zwinge. Du ißt natürlich auf dem Zimmer."

Ohne meine Antwort abzuwarten, ging er hinaus und ließ mich allein mit meinen Gedanken, Gedanken, die nicht fern vom Wahnsinn waren. Wenn ich mich zum Fenster hinausstürzte? Ein Flug durch die Luft und alles war zu Ende! War es denn nicht viel besser, dies Leben auf einmal zu enden, als es lange Jahre in unabsehbarer Trostlosigkeit hinzuschleppen? Und doch gab ich dem Dämon, der mir diesen Gedanken einflüsterte, nicht nach und saß, als Hugo um zehn Uhr wieder heraufkam, noch im Dunkeln auf der nämlichen Stelle — Licht und Geräusch waren mir unerträglich; beim bloßen Oeffnen einer Thür hätte ich aufschreien können.

Als Hugo meine Gestalt in der Dunkelheit unterschied, war er sichtlich überrascht. Er steckte zwei Kerzen an, legte auf einem Tischchen Papier und Feder zurecht, schob einen Stuhl davor und bemerkte: „Es wird gut sein, wenn du jetzt schreibst; wir müssen uns morgen früh um sieben Uhr nach dem Dampfer hinüberrudern lassen. Komm, es muß sein, um deiner selbst willen."

Ich stand sofort auf, setzte mich auf den mir angewiesenen Stuhl, nahm die Feder zur Hand und schrieb darauf los, zwei Seiten lang.

„Mehr kann ich nicht!" rief ich dann, und schob ihm hastig das Blatt hin.

Er nahm es, sah hinein und blickte mich fragend und bestürzt an. Beide Seiten des Blattes waren mit einem Gekritzel bedeckt, wie Kinder von zwei Jahren es zu machen pflegen. Die Kerze zur Hand nehmend, hielt er sie mir vors Gesicht. — Mit glühenden Wangen und funkelnden Augen starrte ich ihn an, lachte und rief: „Ist der Brief recht? An wen ist er denn? An Mrs. Vavasour?"

Ob ich wahnsinnig geworden, ob es sich um ein Nervenfieber oder eine Gehirnentzündung handelte, das war jetzt nur noch die Frage.

Es war Gehirnentzündung.

Mrs. Vavasour hatte nicht so unrecht gehabt mit ihrer Behauptung, daß ich „zäh" sei. Woche um Woche lag ich in dem Hotelzimmer; auf dem Flur und auf den Treppen ging

jeder auf den Zehen aus Rücksicht auf die junge Frau, die, wie man wußte, im Sterben lag. Einundzwanzig Tage wütete das Fieber mit unverminderter Gewalt, brannte mir das Gehirn aus und züngelte nach meinem Leben. Ich lachte, sang und tanzte. Der armen Mrs. Raitt gelang es mit aller Mühe nicht, mich im Bett zu halten, Hugo mußte seine ganze Körperkraft aufwenden, um mich in die Kissen zu drücken, damit ich nicht den Versuch machte, „in die Küche“, oder „auf einen Ball“, oder „zu Mrs. Vavasour“, was eben meinem irren Geist vorschwebte, zu gehen. Ich schwatzte unaufhörlich — von Diamanten und Coopoodoo, von Herrn Schammel, Rukoo, meiner Mutter uud dem bösen Blick! Manchmal sprang ich trotz aller Aufsicht aus dem Bett und tanzte oder sank schluchzend auf die Kniee und rang verzweifelnd die Hände. Meine Stimme vor jemand hören zu lassen, war ich' sonst nicht zu bewegen gewesen, nun sang ich tagelang, nahm ein Kissen in den Arm und spielte Violine. Hugo, der mich kaum eine Minute allein zu lassen wagte und die ganze Zeit nicht aus den Kleidern kam, muß namenlos gelitten haben.

Das alles erfuhr ich natürlich erst lange hernach; ich weiß mich nur zu erinnern, daß ich hie und da wie in einem Nebel bekannte Gesichter unterschied und daß darunter immer dasjenige Hugos war. So groß als die Wut des Fiebers, war die Schwäche, welche nach dessen Erlöschen zurückblieb — unfähig, ein Glied zu rühren oder ein Wort zu sprechen, in halber geistiger Umnachtung blieb ich als ein elendes Wrack zurück. Als mir nach Verlauf von vielen Wochen das Bewußtsein zurückkehrte, fand ich Peggy, welche die arme Mrs. Raitt, die in der schlimmsten Zeit meine Pflege vollständig besorgt, abgelöst hatte, an meinem Bett. Sie war ganz die Alte; ihre Hauben und Schürzen genau so wunderlich, wie im Dschungel, und ihr Ton so gebieterisch wie nur je. Ich sollte nicht sprechen, mich nicht bewegen, dies und jenes nicht thun. Langsam, sehr langsam kroch ich ins Leben zurück und lag in dem luftigen, freundlichen Zimmer, mit meinem ausgebrannten Kopf und starrte von morgens bis abends hinaus auf Meer und Himmel. Nach und nach erhielt ich Erlaubnis, dann und wann ein wenig zu sprechen, namentlich aber zuzuhören.

„Kommt natürlich alles davon, daß ich nicht da war,“ lautete Peggys bescheidene Auffassung der Sachlage, „und ich weiß ja wohl, wer hinter all dem Elend steckt. Der Herr sei ihr gnädig und vergebe ihr ihre Sünden!“

Ich wandte den Kopf und sah ihr fest und unverwandt in die Augen.

„Wem sonst hättest du denn dein Geld gegeben und Schweigen gelobt, wem sonst als ihr?“

„Peggy, du hast mir doch immer gesagt, daß sie gestorben sei?“

„Freilich habe ich das gesagt, und alle Heiligen mögen mir die Lüge verzeihen,“ sagte sie und bekreuzte sich, „hat mich auch Bußpfennige genug gekostet.“ (Pallia hatte oft erklärt, Peggy lüge soviel, daß man von ihren Bußgeldern einen Tempel erbauen könne.) „Aber es war am besten so, und wer kann denken, daß Leute, die tot sein sollten, einem plötzlich wieder in den Weg laufen? Die Welt ist doch groß genug.“

„Ach, Peggy, wenn du das weißt, dann darf ich dir ja alles sagen.“

Und mit schwacher Stimme und häufigem Innehalten vor Erschöpfung erzählte ich ihr meine Leidensgeschichte von Anfang bis zu Ende.

„Ich hab's ja wohl gewußt, daß mein Kind, das ich groß gezogen habe und das ich lieb habe, wie mein eigen Fleisch und Blut, nicht mit einemmal hat schlecht werden können. Ich hab's wohl gewußt,“ fuhr sie fort und wischte sich mit ihrer Schürze die Augen, „aber was hätte ich sagen sollen, wie der Herr Kapitän mich beiseite genommen hat und mich ins Wohnzimmer geführt und mir die allergräßlichsten Sachen, die ich meiner Lebtag gehört, erzählt — und, du lieber Himmel, auch gleich bewiesen hat. „Sir,“ das war alles, was ich ihm gesagt habe, „wenn Miß Ranee so gewesen ist, wie Sie sagen, und das gethan hat, dann ist das arme Kind ganz einfach von Sinnen und gehört ins Narrenhaus. Das habe ich ihm gesagt, Ranee, Wort für Wort, wie ich dir's jetzt sage.“

„Und was war seine Antwort?“ fragte ich bebend.

„Er hat versichert, du seiest so gut bei Sinnen, wie ich, wenn er aber noch länger mit dir leben sollte, dann würde er reif fürs Narrenhaus.“

„Und mich hat er dem Blödsinn nahe gebracht,“ rief ich. „Peggy — ich muß dir auch das noch sagen, es drückt mir sonst das Herz ab. Du hast ihn nie im Zorn gesehen — du machst dir keine Vorstellung, wie er so ganz ein andrer ist. Heftige Menschen sind ja nicht so schlimm, man gewöhnt sich daran, daß sie leicht aufbrausen, aber wenn ein Mann, den man nie im Leben seinen Gleichmut verlieren sah, der immer Selbstbeherrschung geübt hat, in Wut gerät, das vergißt man nicht mehr.“

„Und doch, Nanee, unrecht war's, ein Geheimnis vor deinem Mann zu haben — und was du gethan hast, sah schwarz genug aus; sogar mir kam's so vor. Diese Mrs. Lawleß, das ist ein böses Beispiel für dich gewesen!"

„Das Geheimnis, die Unwahrheit war's, was mich zu Grunde gerichtet, Mrs. Lawleß hat damit nichts zu thun. Das Geheimnis hat all dies Elend heraufbeschworen."

„Und der ‚böse Blick' hat dir Unglück gebracht, das lasse ich mir nicht nehmen."

„Unsinn, Peggy!"

„Na, ich dächte doch, du hättest Unheil genug erlebt, seit du ihn hast — aber freilich, wäre ich zur Hand gewesen, hätte das alles miteinander nicht vorkommen können. Die Hauptsache ist jetzt, daß man deinem Mann reinen Wein einschenkt. Ich würde mich auch keine Minute besinnen, das selbst zu thun — aber da sitzt der Haken! Bei mir ist's um kein Haar anders bestellt als bei dir. Du hast ihr Schweigen gelobt und ich hab's deinem Vater selig zugeschworen, daß ich ihren Namen nie nenne, also bleibt nichts übrig, als du setzest dich hin und schreibst ihr kurzweg, du seiest nicht im stande, dein Gelöbnis länger zu halten. Die eigne Tochter auf Lebenszeit unglücklich machen, wird sie am Ende doch nicht wollen!"

„Weiß ich denn, wo sie ist? Australien ist groß! Wie konnte sie mir das Recht versagen, ihm alles zu eröffnen? Sie konnte doch wahrhaftig wissen, daß Hugo ein Ehrenmann ist, bei dem ihr Geheimnis sicher wäre!"

„Aber, Kindchen, du redest doch gerade, als wärst du eben vom Mond gefallen! Sicher bei ihm ihr Geheimnis? Ja wohl, aber dein Säckel auch, und von ellbogentief hineinlangen und so viertausend Pfund herausziehen, wäre dann gar nicht mehr die Rede."

„Sie hat ja jetzt alles erhalten, was —"

„Alles? Und kriegst du nicht in ein paar Monaten dein ganzes Vermögen in die Hand?"

„Vorausgesetzt, daß ich noch lebe."

„Leichtsinnig und rücksichtslos war sie ihrer Lebtage, und daß ihr Herz nicht mehr als erbsengroß sein könnte, habe ich immer gedacht, aber daß sie schließlich sich so häßlich zeigen würde, hätte ich doch nicht geglaubt! Sie hat sich nie auch nur das Ansehen gegeben, als ob ihr viel an Kindern gelegen wäre, und außer daß sie dich in einem feinen Kleid mit schönen Bändern gern den Leuten zeigte, hat sie nie viel nach dir gefragt. Meiner Seel', jedes Tier hat doch ein Herz für seine

Kreatur, und Vögel gibt's, die rupfen sich den Flaum aus, um ihrer Brut das Nest warm zu machen. Bei der aber ist's umgekehrt. Sie hat dich gerupft, um ihr eignes zu wärmen, und hat dich nackt und bloß, ohne Mann und Heimat und ehrlichen Namen stehen lassen, und ist davongefahren in die weite Welt, wie wenn sie was recht Lustiges zustande gebracht hätte. Deinem Vater hat sie das Herz gebrochen, wenn er auch nicht daran gestorben ist. Du mußt dich wehren und tüchtig um dich hauen, sonst bricht sie dir's auch noch."

„Es ist gebrochen," schluchzte ich und bedeckte mein Gesicht mit meinen abgezehrten Händen. „Ich habe nichts mehr, wofür ich kämpfen könnte."

„Um Gottes willen, nun weine nur nicht. Und hast du etwa nicht deinen Mann?"

„Nein. Er ist hart und ungerecht — er hat mir keine Möglichkeit der Versöhnung gelassen. Was ist das für eine Liebe, die in einer Stunde aus Eifersucht zur Asche verbrennt und die nicht glaubt?"

„Na, na, Ranee, du weißt wohl, daß du ihm eine Menge Dinge gesagt hast, die nicht wahr gewesen sind. Das Glauben ist auch ein Ding, das man verlernt."

„Ich weiß es ja — ich weiß, daß ich keinen Glauben mehr verdiene, nie mehr! Oh, mir ist, als ob jenes verruchte Geschöpf, das Lug und Trug geübt hat, eine ganz andre wäre, und doch war ich's! — Wo ist Hugo?" setzte ich leise hinzu.

„Wieder im Dienst, seit es mit dir bergauf geht; erst ist er Tag und Nacht auf seinem Posten gewesen an deinem Bett, und Mrs. Raitt, die hat wahrhaftig das Herz auf dem rechten Fleck, wenn auch ihre Hauben schief sitzen und sie keine richtige große Dame ist; und keine Schwester hätte so gut für dich sorgen können, wie das junge Ding, die Mrs. Mayne, der hätte ich nur gleich die Hände unter die Füße legen mögen. Sie mußte dann fort, weil sie selber ganz elend war, und Mr. Hare war auch da, und der arme Kerl war ganz jämmerlich anzusehen in seiner Angst. Du kannst dir was drauf einbilden, daß man so um dich gesorgt hat!"

„Und wie kamst du denn herüber?" fragte ich müde.

„Per Telegraph," lautete die überraschende Antwort. „Daheim bin ich gesessen, bei Dublin, ganz drin in den Bergen, und da sitze ich gerade so da und stärke mich mit einer Tasse Thee — das hält Leib und Seele zusammen — und nötig war's, daß ich mich stärkte, denn da kommt mein Bruder herein, der Pat, und bringt mir ein Telegramm. Fuhr mir in

alle Glieder, denn ich hatte noch nie so einen Zettel gekriegt, und er studiert lange dran herum und endlich liest er:

Mit Dampfer Chusan abreisen. King & Comp., London, besorgen alles.

Kapitän Fitzroy. Bombay.

Das war am siebzehnten, viel übrige Zeit hatte ich nicht, aber ich war gleich fertig. Mein andrer Bruder, der John, fuhr mich auf die Eisenbahnstation, dann ging's in Kingstown aufs Boot, und zu rechter Zeit war ich in London. Erster Klasse, wie eine Dame, ließen sie mich reisen, aber ich weiß, was mir zukommt, und bin nicht in den Salon gegangen, sondern habe allein gegessen, und jetzt, wo ich wieder da bin, wende ich kein Auge mehr von dir, so lange mir Gott das Leben schenkt!"

„Oder so lange ich lebe, das wird nicht allzulange sein."

„Schnickschnack! Du sollst nicht solchen Unsinn reden!"

„O Peggy, wenn ich nur unsren alten Bungalow am Karrhan noch einmal sehen könnte, ehe ich die Augen schließe! Ach, als ich damals am Ufer saß und zu den Sternen hinaufsah und mich fort sehnte in die Welt, wie wenig ahnte ich, wie ich Schiffbruch leiden würde in diesem heißersehnten Treiben. Peggy, wenn du mich lieb hast, so bring mich nach Hause; wenn ich noch einmal recht glücklich oder doch minder elend sein soll, als jetzt, so muß ich den braunen Fluß wiedersehen und das weite, schweigende Dschungel. Und dann drückst du mir die Augen zu und begräbst mich neben dem Vater unter dem Palmbaum, daheim."

Dreißigstes Kapitel.

Nach einiger Zeit brachte man mich vom Bett aufs Sofa, das man nahe ans Fenster rückte, und Mrs. Raitt saß stundenlang bei mir und leistete mir Gesellschaft. Sie erzählte mir, welchen Anteil alle an meiner Krankheit genommen hätten, und wie leid ihnen Hugo gethan habe, und daß ihrer Ansicht nach nur das Klima von Sindi und insonderheit die niedrige Lage unsres Stadtviertels schuld an derselben trügen, was andre sich nun hoffentlich zur Warnung dienen lassen werden.

Ich bat häufig um einen Handspiegel, aber man erfüllte mir diesen Wunsch nicht.

„Noch nicht, Herzchen, noch nicht," sagte die gute Mama Raitt, „uns fällt es gar nicht mehr auf, wir sind daran gewöhnt, aber Sie sollten warten, bis sich das Gesichtchen wieder ein wenig gerundet hat, das wird sich bald machen! Nur das Haar —" Ach ja, mein armes Haar! Sie hatten mir's abgeschnitten! „Peggy," fragte sie einmal, „wo ist denn Miß Barringtons Haar?" (Ich war und blieb für die gute Seele Miß Barrington!)

„Aufgehoben, versteht sich," erwiderte Peggy, „ihren Kindern muß ich doch einmal zeigen können, was Haar heißt! Werde mich aber wohl hüten, es ihr zu zeigen."

„Oh doch, Peggy, das wirst du."

„Kommt sehr darauf an, wer stolzer auf das Haar war — Miß Ranee oder ich!"

Ich bat und bettelte natürlich weiter, und schließlich brachte sie ein weiß seidnes Tuch zum Vorschein und wickelte mein langes, seidenweiches, schönes Haar heraus — ein Meter und zwei Zoll war es lang; sie hatten mir's am Kopf abgeschoren.

„Am zweiten Tag der Krankheit geschah es," erzählte Mrs. Raitt. „Ich war mit dem ersten Zug gekommen und eine Stunde lang widersetzte ich mich, als aber die Aerzte — es waren ihrer drei — erklärt hatten, entweder das Haar oder das Leben, da mußte ich nachgeben; schließlich, Haare wachsen ja wieder!"

Sie war so herzensgut, diese Mrs. Raitt, so zufrieden und menschenfreundlich, es that einem wohl, die behäbige, rundliche Gestalt mit dem freundlichen Gesicht und dem unvermeidlichen Strickzeug dasitzen zu sehen. Ich erfuhr vieles aus ihrem Leben und allerlei große und kleine Neuigkeiten aus Gurrumpore, die mich interessierten und mich von meinen eignen trostlosen Gedanken abzogen.

Als sie mich verlassen mußte, konnte ich schon das Sofa mit einem Lehnstuhl vertauschen, und um dieselbe Zeit kam auch Vater Paul an, den ich aber am ersten Tag nicht sehen durfte. Peggy berichtete mir, daß er und Hugo „schrecklich" viel miteinander geredet hätten, immer über mich, und daß die Aerzte meine Reise nach England um diese Jahreszeit nicht rätlich für mich fänden, und ich deshalb nach dem nächstgelegnen Luftkurort auf den Bergen verbracht werden solle.

„Ich hab's wohl gesehen, wie Seine Ehrwürden ihm zugesetzt und auf ihn eingeredet haben, gerade wie auf der Kanzel,"

fügte sie hinzu, „und daß er nichts Schlimmes von dir hat glauben wollen. Das Ende vom Lied wird wohl sein, daß der Kapitän dich doch wieder zu sich nimmt."

„Und wenn ich nun nicht zu ihm will?" warf ich trotzig hin.

„Nun, nun, so ein vier, fünf Monate in die Berge mußt du verreisen; kommt Zeit, kommt Rat, und noch keiner hat seine Suppe so heiß aufgegessen, wie sie ihm eingebrockt war."

„Wann soll ich fort?"

„Sobald du im stande bist, zu reisen. Der Kapitän muß morgen zurück, kommt aber wieder, um dich abzuholen und hinzubringen. Vater Paul und ich bleiben bei dir."

„Wie gut ihr alle gegen mich seid — auch Hugo," sagte ich unwillkürlich.

„Er darf heute abend zu dir kommen; der Doktor meint, es schade dir nicht. Seit das Fieber weg ist, hat er dich mit keinem Auge mehr gesehen; ich muß dich nur ein bißchen herausputzen!"

„Wenn du kannst," sagte ich müde und traurig. „Aber laß uns nicht allein, Peggy; versprich mir, daß du im Zimmer bleiben willst!"

„Nur keine Angst. Beelzebub in Person brächte es schwerlich übers Herz, dir jetzt ein unschönes Wort zu sagen," war ihre erbauliche Versicherung.

Um halb vier Uhr saß ich in einem weißen Kaschmirschlafrock, die kurzen Löckchen nach Möglichkeit zurechtgemacht, in meinem Lehnstuhl am Fenster, und zum erstenmal bekam ich einen Spiegel in die Hand. Gespannt blickte ich auf das Glas — wer aber war dies Geschöpf mit den ungeheuren Augen, den langgezognen, abgehärmten Zügen und dem kurzen Haar? Doch nicht ich? Wahrhaftig, ich würde mich nie und nimmermehr erkannt haben und war überzeugt, daß dies auch keinem andren gelingen werde. Wie seltsam das alles war! Diana Fitzroy, so, wie sie einmal ausgesehen, war für immer dahin und dies hohläugige Skelett hatte sie an ihrer Stelle zurückgelassen.

Hastig legte ich den Spiegel beiseite, es war unerträglich, dies Bild vor Augen zu haben. Ich sah auf meine Hände, sie waren so knöchern, daß ich an den alten Rukoo denken mußte, aber weiß und durchsichtig; man sah das Licht durchschimmern. Daß diese Hände wieder die Zügel halten, einen Reif schleudern sollten, war undenkbar, höchstens konnte man vielleicht erwarten, daß sie noch einmal im stande sein würden, Thee einzugießen.

Plötzlich kam Hugo die Treppe herauf — so leise und vorsichtig er auftrat, ich kannte seinen Schritt. Peggy machte die Thür auf, und er trat ein und schritt durchs Zimmer — auch er sah mager, abgehärmt und elend aus. Als er meiner ansichtig wurde, blieb er mit einem nicht mißzudeutenden Ausdruck des Entsetzens wie angewurzelt stehen, bezwang sich aber mit Gewalt und schob sich ganz ruhig einen Stuhl mir gegenüber.

„Guten Abend, Ranee!"

„Guten Abend, Hugo!" erwiderte ich leise.

„Du fühlst dich wieder wohler?" fragte er mit unsichrer Stimme.

„Ja."

„Es thut mir sehr leid, dich noch so angegriffen und gedrückt zu finden."

Er sah nicht mich an, sondern den Fußboden, und Peggy räusperte sich bedeutsam und bemerkte: „Freilich, aber wenn sie in die Berge kommt, wird die Luftveränderung alles wieder ins Geleise bringen."

„Ich fahre heute nacht zurück," fuhr er fort. „Möchtest du irgend etwas aus Sindi haben?"

„Nein."

„Hast du mir für niemand eine Botschaft aufzutragen?"

„Nein."

„Nicht einmal an Ada?" fragte er mit einem Lächeln, das sehr geisterhaft ausfiel.

„Doch, grüße sie."

Peggy hatte abermals einen kleinen Hustenanfall.

„Ich muß jetzt fort," sagte er. „In zehn Tagen etwa hoffe ich, dich ins Gebirge bringen zu können. Möchtest du den Pony und deinen Korbwagen mitnehmen?"

„Nein," versetzte ich stumpf und teilnahmslos.

„Leb' wohl," sagte er und hielt meine arme Knochenhand einen Augenblick in der seinigen; dann ging er und Peggy folgte ihm.

Sie sah auffallend vergnügt aus, als sie wieder ins Zimmer trat, und doch hatte sie verweinte Augen.

„Was ist vorgefallen, Peggy?" fragte ich sofort.

„Nichts, ganz und gar nichts, Herzchen!"

„Doch, doch! Du willst mir etwas vorenthalten, und ich, ich will es wissen!" drang ich mit dem ganzen Ungestüm eines verwöhnten kranken Kindes in sie.

„Sag' ich dir denn nicht, daß es nichts ist?"

„Und sage ich dir nicht, daß es etwas ist?“ erklärte ich mit großer Beharrlichkeit.

„Das ist wieder der alte Trotzkopf! Ein deutliches Zeichen der Besserung!“

„Ja, ja, aber sag' mir, weshalb du geweint hast?“

„Na, was kann denn ich dafür! Einem Steingötzen würde es weich ums Herz, wenn er einen solchen Mann weinen sähe!“

„Sprichst du von Hugo? Er hält mich für sehr krank, nicht? Er denkt, ich werde sterben. Darüber sollte er sich ja freuen! Wozu stellt er sich, als ob es ihm leid thäte?“

„Sich stellen!“ wiederholte Peggy entrüstet. „Hüte deine Zunge, Ranee! Du hast schon vieles gesagt, was besser ungesagt geblieben wäre, aber das ist, seit deiner Geburt, das sündhafteste Wort, das dir über die Lippen gekommen! Schäme dich!“

Nach Hugos Abreise blieb Vater Paul noch und erhielt Erlaubnis, mich zu besuchen — er legte seinen Gefühlen keinen Zwang auf, und ich sah die Thränen in seinen alten, braunen Augen schimmern, als er meine Hand in der seinen hielt. Es war mir tröstlich, ihn zu sehen; sein Anblick berührte mich wie ein frischer, kühler Luftzug nach langer Schwüle. Er kniete neben mir nieder und sprach ein Dankgebet für die Erhaltung meines jungen Lebens, und Peggy stimmte von Herzensgrund in sein Amen ein, und als sie nach einiger Zeit hinunterging, um ihren unentbehrlichen Thee zu trinken, setzte er sich neben mich an das offne Fenster und wir blickten beide auf die weite, herrliche Bucht und beobachteten den lauten Verkehr von Lastwagen und Eingebornen und die vor Anker liegenden Schiffe.

„Du sollst nicht viel sprechen, Diana,“ sagte er, „aber ich darf zu dir sprechen und ich hoffe, daß du dies neu geschenkte Leben anders verwenden und gestalten wirst als dein bisheriges.“

„Also auch Sie glauben Böses von mir?“ fragte ich mit schmerzlichem Vorwurf.

„Nein — nein — für böse kann ich dein Gemüt, das ich von Kindheit auf kenne, nicht halten, aber schwach, thöricht und eitel magst du gewesen sein und — daß du der Wahrheit nicht treu geblieben, muß ich doch glauben. Du hast dich sehr verändert,“ setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

„Ja, seit ich verheiratet bin, o — ich komme mir jetzt so alt vor — so alt!“

„Und hast du dir nichts vorzuwerfen als Gattin, Diana? Dein Mann mag rasch und heißblütig sein, aber gegen dich ist

er sicher gütig gewesen. Seinen Namen, seine Ehre, seine Liebe hat er dir geschenkt und vertraut und — er hat viel gelitten. Was ist aus seinem Uebermut, seinem herzlichen, fröhlichen Lachen geworden, Kind? Ich fand ihn ernsthafter und düsterer als mich Alten! Ihr müßt nicht so streng untereinander ins Gericht gehen. Ich habe ihm zugeredet und habe ihm zu zeigen versucht, wie rasch ein Eheleben zerstört ist und welch ernste Sache es um solche gewaltsame Lösung ist, wie grausam es ist, ein Kind wie dich, das auf der weiten Welt keinen Verwandten hat, schutzlos ins Leben hinauszustoßen, und wie häßlich das Wort „eine getrennte Frau“ klingt und wirkt. Ich habe ihm deine seltsame Erziehung ins Gedächtnis gerufen, deine wilden Einfälle und Ideen, deine Unkenntnis aller Sitten — deine Unschuld, habe ihm gesagt, daß du jedem Einfluß leicht zugänglich, unselbständig und befangen im Urteilen und deshalb ein gefügiges Spielzeug in der Hand gewissenloser Menschen geworden seiest.“

„Und was hat er darauf erwidert?“ fragte ich halblaut.

„Nicht viel, doch ist sein Verlangen, dich nach England zu schicken, nicht mehr so groß, seit seine Mutter tot ist.“

„Ist sie gestorben? Das wußte ich nicht.“

„Ja — sie starb zur Zeit, als deine Krankheit am schlimmsten war.“

So herzlos es klingen mag, dieser Tod war zu sehr gelegener Zeit eingetreten; schwere Erkrankung der alten Mrs. Fitzroy hatten wir als Grund unsres plötzlichen Aufbruchs von Sindi angegeben — die Abreise war dann freilich durch meine Krankheit unausführbar geworden.

Ich ersuchte Peggy, mir Trauerkleider zu verschaffen, und sie erfüllte diesen Wunsch mit größter Bereitwilligkeit, da sie, so gut wie die meisten Irländer der niedern Stände, ungemein viel auf die Entfaltung von möglichst viel Crêpe hielt. Natürlich sah ich in den schwarzen Kleidern nur noch gespenstischer aus, und als ich ein paar Tage später im offenen Wagen ausfahren durfte, erregte unser Kleeblatt die allgemeine Aufmerksamkeit, ich mit meinem fleisch- und blutlosen Gesicht und den Kissen, in die ich gesteckt war, Vater Paul mit der gegerbten Haut und dem langen, weißen Bart und Peggy in ihrem unmodischen, absonderlichen Aufzug. Diese Spazierfahrten, die hügelige Küste entlang, waren aber ein großer Genuß für alle drei, und wir plauderten in der kühlen Abendluft ganz heiter von alten Zeiten — die gegenwärtige bot nicht viel Erfreuliches. Bald war ich genügend erstarkt, um die Reise nach den

Bergen anzutreten, jenem wunderbaren, unvergleichlichen Bergland Indiens mit den herrlichen taufrischen Morgen und den prachtvollen Sonnenuntergängen, den tief eingeschnittenen Thälern und dem großen, freien Blick auf die endlose Ebene.

Dort in „Callian“ kam nach einigen Monaten mein Sohn zur Welt, ein Kindchen, welches nur ein Mutterauge schön und vollkommen finden konnte. „John Barrington“ nannte ich mein süßes Kleinod, aber Peggy war nicht nur weit entfernt, mein Entzücken zu teilen, sie äußerte ihre Enttäuschung offen und war ordentlich böse auf das arme kleine Wesen, weil es keinen Vergleich mit einem gleichzeitig im nämlichen Hotel geborenen Kindchen aushalten konnte.

„Du selbst bist so ein entzückendes Baby gewesen,“ pflegte sie vorwurfsvoll zu mir zu sagen, „und es war mein Stolz, dich auszutragen und den Leuten zu zeigen, aber wenn es jetzt heißt: ‚ist das Mrs. Fitzroys Kleiner? Lassen Sie mich ihn doch sehen!‘ so zittern mir die Kniee und mir ist, als ob ich in den Erdboden sinken müßte. Handgroß ist das Kerlchen und sieht aus, als ob er alle Sorgen und alles Herzeleid der Welt auf sich trüge. Hoffentlich sieht ihn der Kapitän nicht, ehe die Falten ausgefüllt sind.“

Der Kapitän hat ihn nie gesehen und die Falten füllten sich nicht aus. Nach sechs Wochen ward er mir wieder genommen, und wenn mein Herz noch nicht ganz gebrochen worden in diesen letzten Wochen, so geschah es jetzt.

Junge Frauen, die ein eben solches Schicksal erlebt hatten, drängten sich herbei, um mich zu trösten, aber ich wies sie schroff zurück und verschloß mein Ohr jedem Trostes- und Vernunftwort. Dies Kind wäre mein Alles geworden, und ich hätte ihm alles sein können. Nun war es nicht mehr und mir blieb nichts.

„Es ist nicht recht, Ihrem Schmerz so nachzuhängen, liebe Mrs. Fitzroy,“ äußerte eine gütige Besucherin. „Sie werden das Augenlicht einbüßen durch dies unaufhörliche Weinen und Ihre Gesundheit schädigen. Sie müssen dankbar sein, daß Sie nicht in der armen Mrs. Rothwell Lage sind, Sie haben doch Ihren Mann.“

Sollte ich dieser barmherzigen Samariterin sagen, daß ich ihn längst verloren hatte? Ich gab keine Antwort und fuhr fort, bitterlich zu weinen, und als die wohlmeinende Dame sah, daß ihre Vorstellungen keinen Eindruck machten, überließ sie mich mir selbst und meiner getreuen Peggy, die noch am ehesten wohlthätig auf mich zu wirken verstand. Sie nahm mich gründlich ins Gebet und schalt mich tüchtig aus über meine

„Verstocktheit", wie sie es nannte, und setzte mir klar und deutlich auseinander, wie das Kind nicht lebensfähig gewesen sei, und wie es nur ein Wunder zu nennen, daß es mit seinem Herzfehler so lang habe hingehalten werden können, und daß ich die Ursache seiner mangelhaften Organisation nur in mir und meinem immerwährenden Jammern zu suchen habe.

Die Zeit schreitet unaufhaltsam vorwärts, die Zeit heilt auch Wunden, welche nicht geheilt sein wollen. Mir gab sie allmählich die Gesundheit wieder; ich war im stande, an den allgemeinen Mahlzeiten teilzunehmen, ein wenig spazieren zu gehen und im Freien zu sitzen. Hugo war jetzt weniger vom Dienst in Anspruch genommen und erschien häufiger, doch immer als ein sehr flüchtiger Gast, und einmal kam auch Peter Hare mit und zwar auf volle drei Tage. Die Freude des Wiedersehens war auf beiden Seiten so groß, daß wohl die meisten ihn und nicht den schweigsamen, düster blickenden Herrn, der uns so viel allein ließ, für meinen Gatten halten mochten. Als besondere Aufmerksamkeit oder vielleicht auch in der unklaren Absicht, mich über meinen Verlust zu trösten, hatte Peter in einem großen Korbe Billy mitgebracht, der mir triumphierend in den Arm gelegt wurde. Das wohlgemeinte Wagnis fiel leider nicht ganz günstig aus; Billy, der wohl vom Hotelleben wenig Vorstellung haben mochte, biß sich sofort tüchtig mit dem Hauskater herum und ließ ihn nur nach einer bedeutenden Einbuße an Pelz und Selbstgefühl entrinnen.

Gleich darauf fand ein Zweikampf zwischen ihm und einem Foxterrier statt, bei dem er sich abermals sehr auszeichnete und den armen Hund so zurichtete, daß er heulend und winselnd zu seiner Herrin lief. Den Hunger, der sich nach solchen Heldenthaten wohl mit ungewöhnlicher Gewalt fühlbar machen mochte, stillte er mit einem lebenden Kanarienvogel und einem bedeutenden Teil eines nicht für ihn gebratenen Huhnes und beschloß seine kurze, aber ruhmvolle Abenteuerlaufbahn damit, daß er durch den Hotelkamin das Freie suchte. Nachdem es mit großen Schwierigkeiten gelungen war, seiner wieder habhaft zu werden, erhielt er bis zum folgenden Tage Stubenarrest, ward dann in seinen Korb gepackt und eilends nach Sindi zurückbefördert.

Unter den mancherlei Menschen, die ich in meinem Hotel kennen lernte, befand sich auch Mr. Kirke, Carrie Naitts einstiger Verlobter. Natürlich war ich sofort entschlossen, Beziehungen mit ihm anzuknüpfen, und war so entgegenkommend, daß er mich entweder für eine sehr herausfordernde junge Dame oder eine besonders anspruchsvolle und verwöhnte Kranke halten

mußte. Es war aber nötig, mich ihm ein wenig in den Weg zu stellen, denn er war so schüchtern, daß ich auf andere Weise meinen Zweck schwerlich erreicht haben würde. Ich gab ihm Shawls und Bücher zu tragen, ließ ihn Garn halten und vorlesen, sorgte, daß er bei Tisch neben mich gesetzt wurde, und das alles für Carrie! Weshalb sollte sie nicht glücklich werden? Sie hatte ja kein unseliges Geheimnis zu bewahren und Mr. Kirke war kein Hugo Fitzroy. Was Mrs. Lawleß verwirrt und zerstört, das wollte ich wieder einfädeln, und ich gewann mit dieser mir selbst gestellten Aufgabe auch wieder Anteil und etwas wie Freude am Dasein.

Der Verkehr mit Mr. Kirke gestaltete sich übrigens bald mehr zum Vergnügen als zum Opfer, denn wenn er auch ungelenk, schüchtern und häßlich war und die seltsame Gewohnheit hatte, den Kopf schief zu halten wie eine Krähe, die einen Knochen benagt, so war er andrerseits klug und belesen, ohne sein geistiges Uebergewicht in unangenehmer Weise fühlbar zu machen. Er hatte viel Herz für Hunde und Kinder, und beide hingen sehr an ihm, und da man nirgends besser als im Hotel erkennen kann, was Selbstsucht und Selbstlosigkeit ist, konnte ich in Bälde feststellen, daß er zu den rücksichtsvollsten und selbstlosesten Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zählte. Von jedem Platz am ganzen Tisch hatte er sich schon verdrängen und vertreiben lassen, bis ich darauf bestand, daß ihm der an meiner Seite gesichert blieb; er lieh Bücher und Zeitungen und sogar seinen Pony aus, er machte den Ritter aller Unterdrückten und er prüfte die Rechnungen und vertrat die Rechte alleinstehender Damen. Bei Picknicks machte er den Kavalier eines häßlichen Mädchens, er führte alle Witwen zu Tisch, spielte den Arzt bei kranken Hunden und zerbrochenem Kinderspielzeug und war ein allgemein beliebter, höchst brauchbarer Mensch.

Als ich zum erstenmal gewagt hatte, so ganz im Vorübergehen von meiner Freundin, der Miß Carrie Raitt, zu sprechen, war er sichtlich erschrocken, rot und befangen geworden, allein ich verstand es bald, dem gefährlichen Gegenstand näher zu rücken, und er schien allmählich meine Gesellschaft merkwürdig anziehend zu finden. „Carrie" bildete binnen kurzem das ausschließliche und unerschöpfliche Gesprächsthema, sei es bei einem behaglichen Frühstück in meinem kleinen Salon, oder draußen am verschwiegenen Plätzchen im Gebüsch, und eine wohlwollende Dame im Hotel fing schon an zu bemerken, daß Mrs. Fitzroys Koketterie sich rascher erholt habe, als man ihrem hinfälligen Aussehen nach denken sollte.

Nachdem ich so kunstvoll vorgearbeitet hatte, setzte ich mich eines Tages hin, schrieb an Carrie und bat sie dringend und herzlich, mir einen möglichst langen Besuch in Callian abzustatten. Das übrige überließ ich dem Schicksal, dem Schicksal, welchem durch Beerenpflücken und Blumensuchen etwas nachgeholfen werden konnte, und schon zehn Tage nach meines lieben Gastes Ankunft brachte ein Picknick mit vorschriftsmäßigem Mondschein die Sache ins Lot und Carrie hatte sich zum zweitenmal mit Mr. Kirke verlobt.

Einunddreißigstes Kapitel.

Wenige Tage, nachdem ich die Freude gehabt, mein edles Streben von solchem Erfolg gekrönt zu sehen, traf Hugo bei uns ein. Mit großem Scharfblick durchschaute er die Sachlage in der ersten Minute und wurde auch selbst sofort um seine Hilfe, respektive seine Dienste als Elefant beim Beerenpflücken gebeten. Am Abend schien der Mond gar verlockend, und wir vier unternahmen einen kleinen Spaziergang, wobei Hugo und ich notgedrungen zusammengehen mußten, da das glückliche Paar vor uns durchaus nicht Miene machte, uns an seiner lebhaften Unterhaltung teilnehmen zu lassen. Mir zog's wie Neid durchs Herz, wenn ich sie ansah — sie waren beide älter als wir, und doch lag alles Glück des Lebens noch vor ihnen, während für mich Jugend und Glück längst begraben waren.

„Dein Werk, wie mir scheint?" bemerkte Hugo fragend und bezeichnete durch eine Kopfbewegung die Liebenden.

„Allerdings," gab ich ihm mit Befriedigung zurück.

„Hoffe, daß sie dir auch in spätern Jahren noch Dank wissen mögen dafür. Ich hätte freilich gedacht" — er brach plötzlich ab und ging schweigend weiter.

„Daß ich nicht in der Stimmung sein würde, Ehen zu stiften, nachdem die unsre so traurig ausgefallen — das war doch dein Gedanke?"

„Nun ja, da du es selbst aussprichst — etwas derart fuhr mir allerdings durch den Sinn. Uebrigens, sie ist eine gute wackre Alltagsseele, die sich schwerlich von ihrer Phantasie zu irgend etwas hinreißen lassen wird, was ihm eine bange Stunde bereiten könnte. Kirke ist eine ehrliche Haut und wird sich an der Nase herumführen lassen — möge er glücklich dabei sein!"

„Ich zweifle sehr, daß er der Mann ist, sich das gefallen zu lassen," erwiderte ich und setzte mich, da ich sehr müde war, auf eine Bank, „die Liebesecke" nannte man sie im Hotel. Unser schwärmendes Paar war außer Sicht geraten.

„Mein Eindruck ist es, und — nein, Diana, ich möchte jetzt Ernstes mit dir besprechen. Du glaubst doch, daß es dir nicht schaden wird?"

„Wenn du mit mir sprechen willst, wie du einst gesprochen hast, so wird es mich töten, das könnte man ja kaum ‚schaden' nennen," versetzte ich rasch und überzeugend.

„Du mußt nicht erschrecken, dazu ist wahrhaftig kein Grund, Diana, aber es muß besprochen werden, und das soll so kurz und ruhig als möglich geschehen — ums Himmelswillen, rege dich nicht auf."

„Bitte, sprich, erspare mir die Einleitung."

„Die Sache ist einfach die: Was wir uns einst waren, können wir uns nie wieder werden, aber — Vater Paul hat mich zuerst darauf hingewiesen, und ich habe mir überlegt, daß er recht hat, ich bin ein einsamer Mann, auch du stehst allein, hast keine Verwandten, bist Waise." (Daß ich's wäre!) „Es ist ein schwierig Ding für eine Frau, von ihrem Manne getrennt weiter zu leben. Schon jetzt haben sich trotz all meiner Vorsicht in Sindi Gerüchte verbreitet und deshalb, wenn du zurückkehren willst, mein Haus steht dir offen."

Sehr dringlich war diese Einladung nicht! Ich blieb unbeweglich sitzen, sah ihn nicht an und schüttelte nur langsam den Kopf.

„Nein — ich danke dir," erwiderte ich, nach Atem ringend.

„Und was gedenkst du zu thun?" fragte er nach kurzem Schweigen, ruhig und ernst.

„Ich gehe heim. Heim ins Dschungel, in den alten Bungalow; dort, wo nur glückliche Erinnerungen mich umgeben, wird mir am ehesten wieder froher zu Mut werden."

„Und willst du damit sagen, daß du ernstlich im Sinn hast, dich für den Rest deines Lebens in solcher Einsamkeit zu vergraben?" fragte er überrascht.

„Weshalb denn nicht? Ich habe Leben und Welt ja gesehen."

„Mit zwanzig Jahren?" sagte er ungläubig vor sich hin.

„Mit zwanzig Jahren bin ich eine alte Frau. Ich bin eine gefeierte Schönheit gewesen, eine Frau, eine Erbin, ein Stern der Gesellschaft, ein Gegenstand des Klatsches und — eine Verstoßene. Was hätte ich noch zu lernen?"

„Sprichst du ernsthaft, Diana?"

„So ernst ich es vermag, und o, ich sehne mich nach dem Dschungel. Weit, weit heißer, als ich mich einst daraus fortgesehnt habe. Ich werde Peggy mitnehmen und — Pallia und Cassim und wie sonst werde ich dahinleben und als Dschungelfürstin über mein Volk herrschen."

„Du bereust wohl, diesen Frieden je verlassen zu haben?"

„Und du bereust wohl, damals im Saloor Dâk Bungalow jene Rupie geworfen zu haben, deren Orakel dich nach Nam Tek führte, um mich zu finden?"

„Nein," versetzte er zu meiner Ueberraschung; „ich bereue es nicht — es war ‚Kismet' und du warst das mir von Urbeginn bestimmte Weib — die Ahnung davon überkam mich, als ich dich schlafend auf den Tempelstufen fand. Wärst du nicht mein eigen geworden, so wäre ich unglücklich geworden — und unglücklich bin ich auch, da du mein Weib bist!"

Er legte die Arme übereinander, biß die Lippen zusammen und starrte hinaus in die Weite.

„Hugo," sagte ich bestimmt und stand rasch auf — ein unsägliches Erbarmen mit ihm und mit mir hatte mich erfaßt — „Hugo, höre mich an. In dieser Minute noch könnte ich aller Schuld enthoben, rein und frei, vor dir stehen, wenn ich einen Eid, den ich auf die Bibel geschworen habe, bräche, und noch nie hat mein Herz so danach verlangt, wie in dieser Stunde. Weshalb soll ein Wort, ein Hauch meines Mundes zwischen uns stehen und zwei Menschenleben elend machen? Hugo, *soll* ich sprechen? Entscheide du, ob ich dir die Wahrheit sagen soll!"

Minutenlanges, tiefes Schweigen folgte meinen leidenschaftlichen Worten. Hugo wandte sich mir zu und sah mir unverrückt ins Auge, es war, als ob unser beider Seelen sich durchforschen wollten. Er schien einen gewaltigen innern Kampf zu kämpfen, seine Züge waren fast verzerrt.

Ich konnte mich nicht länger aufrecht halten und sank wieder auf die Bank. Endlich machte er eine hastige Gebärde der Abwehr und sagte in kaltem, richterlichem Ton: „Nein — nimmermehr. — Ein Wort ist heilig! Tochter Evas — mich willst du verführen, daß ich dir einen Treubruch gebiete? Ich muß wahrlich tief gesunken sein in deiner Achtung, wenn du mich einer solchen That für fähig hältst, und wenn auch, wie du sagst, ein Wort, ein Hauch den schwarzen Schleier von unserm Dasein reißen könnte!"

Damit war alles vorüber! Ich hätte es ja wissen können, daß sein Ehrbegriff weit strenger, weit unerbittlicher war als der meine. Wahnsinn war es gewesen, diese Frage an *ihn* zu

thun, und wie vom Todesstreich getroffen, sank ich zusammen und drückte die Hände vors Gesicht, um meine Scham und meine Thränen zu verbergen.

Nach Sindi zurückkehren wollte ich nicht, und selbst als Carrie wieder nach Haus berufen worden war, verblieb ich in meinem Hotel und füllte die ereignislosen Tage mit Lesen, Spazierengehen und Sticken aus. Ich fertigte allerlei niedliche Röckchen für Ada Maynes Baby, und wenn mich etwas hätte verlocken können, in die Ebene hinabzusteigen, so wäre es der Wunsch gewesen, mein kleines Patenkind kennen zu lernen.

Callian war ziemlich in der Mode und lag auch den Touristen so günstig, daß jeder Tag neue und andere Gesichter brachte, unter welchen zu meinem großen Verdruß eines Tags auch das Oberst Hassards auftauchte. Er befand sich im Schlepptau einer sehr hübschen Frau, welche seine Cousine sein sollte — offenbar rühmte er sich einer sehr ausgedehnten Verwandtschaft. Bei Tisch saß er mir unmittelbar gegenüber, jedoch ohne mich zu erkennen, was auch wahrscheinlich kein Wunder war, und erst als sein Nachbar zur Linken, ein Stammgast, der gern den Bädeker spielte, meiner und meiner Diamanten, deren Ruhm mir überallhin voranzugehen schien, Erwähnung gethan haben mochte, flog sein Blick zu mir herüber und unsre Augen begegneten sich. Ein freundliches Begrüßungslächeln spielte schon um seine Lippen, ich that aber mein möglichstes, ihn von der Illusion, daß ich je im Leben wieder mit ihm sprechen werde, zu heilen, und sah ihm eiskalt und völlig gleichgültig gerade ins Gesicht. An den wenigen Tagen, die er noch blieb, ließ ich mir meine Mahlzeiten aufs Zimmer bringen, da ich aber doch nicht den ganzen Tag dort aushalten konnte und mochte, geschah es mehrmals, daß ich ihm in Gesellschaft der Dame, der seine ritterlichen Huldigungen jetzt galten, begegnete, und ich konnte sehr genau beobachten, daß er ganz in derselben einschmeichelnden, vertraulichen Art und Weise mit ihr verkehrte und plauderte, wie einst mit mir. Wie hatte ich nur so blind sein können! Ob diese hübsche Cousine wohl ahnen mochte, welchem Abgrund sie zutrieb und worin dieser zartfühlende, edle Frauendienst gipfeln werde?

Bald nach Oberst Hassards Abgang begegnete ich abermals einem bekannten Gesicht, und zwar war es Mrs. Little, die ich nach langer Zeit wieder zu sehen das Vergnügen hatte! Sie sah sehr verstimmt und unzufrieden drein, behauptete aber nichtsdestoweniger, von diesem Zusammentreffen entzückt zu sein, und ließ sich nach Tisch ihren Kaffee neben mir servieren. Sie kam

frisch von Sindi, war voller Neugier in Bezug auf mich, meine Krankheit, meine Pläne und Absichten und stellte mancherlei Fragen, bei denen es nicht ganz leicht war, meinen Gleichmut zu bewahren.

Nachdem sie über Sindi und die dortige Gesellschaft kurzweg den Stab gebrochen und die ganze Stadt ungemein wegwerfend behandelt hatte, rief sie: „Aber ich würde Sie nie und nimmermehr erkannt haben, meine liebe Mrs. Fitzroy; denn wenn ich auch von allen Seiten darauf vorbereitet worden war, so entsetzlich verändert, so ganz Ruine hatte ich Sie mir doch nicht gedacht!“

Meine Eitelkeit war so völlig dahin, daß ich die freundliche Bemerkung anhörte, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Und die arme Carrie Raitt heiratet also endlich doch! Es geschehen noch Wunder!“

„Weshalb arm und wieso endlich?“ fragte ich gereizt.

„Ach, mein Gott, weil sie schon so lange ausgeht und recht altjüngferlich angehaucht ist! Die Mutter hat natürlich immer als Vogelscheuche gewirkt. So eine Mutter zu haben, ist geradezu polizeiwidrig!“

„Bitte, vergessen Sie nicht, daß Raitts sehr liebe Freunde von mir sind.“

„Deshalb brauchen Sie doch nicht so aufzufahren — aber freilich, lange Krankheiten machen reizbar. Und überdies haben Sie ja, so viel ich gehört, schreckliches Unheil angestellt und erfahren.“

„So viel Sie gehört — also ein Gerede aus Sindi! Es setzt mich wirklich in Erstaunen, daß Sie, Mrs. Little, einem solchen Wert beilegen; Sie sollten doch wissen, wie billig derlei Unkraut ist.“

Da hatte sie „eins“, wie Hugo sich auszudrücken pflegte.

„Es ist also nicht wahr, daß Sie schlecht mit dem Kapitän leben und sich scheiden lassen wollen?“

„Ich weiß nicht, was Ihnen das Recht zu einer derartigen Frage gibt; jedenfalls ist es ja sehr freundlich, daß Sie solchen Anteil an uns nehmen, und es wird Ihnen daher eine große Freude sein, zu erfahren, daß ich in meinem Gatten den besten, edelsten und treuesten Mann unter der Sonne sehe.“

„Den treuesten?“ wiederholte sie schrill. „Ach, meine liebe, arme Mrs. Fitzroy, sollten Sie denn wirklich noch nichts von Mrs. Horne gehört haben?“

„Von wem?“ fragte ich in wenig ermutigendem Tone.

„Von Mrs. Horne, die Dame bringt sich ja in aller Leute Mund.“

„Was fabelhaft leicht ist," gab ich ihr wegwerfend zurück.

„O gewiß! Nun, Sie wissen ja, meine Worte sind stets wohlgemeint, und ich muß Ihnen wirklich sagen, daß ich es für einen großen Mißgriff halte, wenn man seinen Mann allzu lange allein läßt. Es ist jetzt fast ein Jahr, daß Sie von Sindi weg sind, nicht? Nun, meine liebe Mrs. Fitzroy, es wäre wirklich hohe Zeit, an die Heimkehr zu denken."

„Wie meinen Sie das eigentlich?" fragte ich, leider nicht ganz ohne jenes Unbehagen, welches hervorzurufen in der Absicht meiner liebenswürdigen Berichterstatterin lag.

„Ich meine einfach, daß der Kapitän bei seiner Cousine, dieser Mrs. Horne, einer lebhaften, dunkelhaarigen kleinen Frau — er hatte ja immer eine Passion für kleine Frauen, denken Sie nur an Mrs. Lawleß! — Trost findet. Sie spielt wundervoll Klavier, und so oft ich hinkam, fand ich ihn dort, mit seiner Violine — ein merkwürdig bequemes Ding, so eine Violine," schloß sie mit vielsagendem Lächeln.

„Hugo würde, glaube ich, in ein Choleraspital gehen, wenn er jemand fände, der ihn begleitet!"

„Ach ja, jawohl! Nun fahren sie auch zusammen und reiten zusammen, wenn's mit dem Gegeige nichts ist. Möglich, daß er ganz unschuldig ist."

„Darüber brauchen Sie sich wirklich keine Gedanken zu machen," versicherte ich mit Nachdruck. „Mein Vertrauen in meinen Mann ist unerschütterlich!"

„Dann ist ja alles gut! Und ich finde das wirklich reizend von Ihnen und habe es auch immer gesagt, daß gewiß mehr an Ihnen gefehlt worden sei, als Sie gefehlt haben können. — — Daß Mrs. Horne eine alte Flamme von ihm ist, wissen Sie wohl auch, und daß er rasend in sie verliebt gewesen ist, sie aber nicht heiraten konnte, weil sie kein Geld hatte!"

Ich spielte die Heldin zum Verwundern gut, lächelte ungläubig bei allen vertraulichen Mitteilungen und freundschaftlichen Ratschlägen, schlug siegreich jeden neuen Angriff ab und brachte es so weit, daß die edle Dame empfindlich wurde, aufstand und sich mit dem Bewußtsein, die Schlacht verloren zu haben, in ihre Gemächer zurückzog. Als ich aber allein war und den Kopf nicht mehr so hoch zu tragen, nicht mehr so gelassen zu scheinen brauchte, da wurde mir mein Sieg sehr fraglich, und ich entdeckte, daß das Schwert meiner Gegnerin den Panzer, den ich angelegt, an mehr als einer Stelle durchdrungen hatte.

Ich fühlte mich immer noch körperlich und geistig schwach, und als ich Peggy endlich losgeworden war, steckte ich meinen

Kopf in die Kissen und weinte heiße Thränen. War das Eifersucht, konnte ich eifersüchtig sein? Ach, es sah wahrhaftig ganz danach aus! Immer sah ich sie vor mir, Hugo und dies Geschöpf, wie sie zusammen ritten, musizierten, Lawntennis spielten, und mein ganzes Wesen geriet dabei in einen Aufruhr, der mich selbst in Erstaunen setzte. „Ich glaube keine Silbe von dem häßlichen Klatsch," und „Hugo ist der letzte Mensch, der sich auf eine Liebelei einließe," sagte ich mir natürlich immerfort, dabei erinnerte ich mich aber plötzlich, daß ich von einer Mrs. Horne ein auffallend hübsches Hochzeitsgeschenk erhalten hatte und die Sache mit der alten Flamme also am Ende doch nicht so ganz „ohne" sei, und das Ende vom Liede war, daß folgendes Telegramm aufgesetzt und abgesandt wurde:

„Kapitän Fitzroy, Sindi. Der Aufenthalt hier sagt mir nicht mehr zu. Komm und hole mich ab.

Diana Fitzroy.

Hugo traf gleich darauf in Callian ein und brachte mich nach Sindi zurück, wo ich unsern Bungalow in schönster Ordnung, alles genau so, wie ich es verlassen hatte, und sämtliche Räume mit frischen Blumen geschmückt fand — konnte das zu Ehren meines Empfangs geschehen sein? Billy hatte sich zu einem schwarzen Riesentier mit unheimlichen gelben Augen und hochmütigen Manieren entwickelt und sich die schwer auszurottende Gewohnheit beigelegt, bei allen Mahlzeiten meinen Platz einzunehmen; mein vielversprechendes junges Hündchen aber war zu einem ungelenken, temperamentlosen, philisterhaften Lümmel herangewachsen, der sich alles gefallen ließ und den sein einstiger Spielgefährte nun so unbarmherzig zerzauste und bei den Ohren nahm, daß er im wahren Sinn des Wortes ein Hundeleben führte.

Ich war glücklich, wieder zu Hause zu sein. In all den langen Monaten hatte ich mich nicht so wohl und heiter gefühlt als an dem Morgen nach meiner Ankunft, da ich umgeben von all den tausenderlei Dingen, die mir lieb waren und die sichtlich in meiner Abwesenheit mit Sorgfalt behandelt worden, in meinem Wohnzimmer saß und ein mir besonders ans Herz gewachsenes Kaffeeservice nachzählte. Plötzlich gewahrte ich, von meiner Beschäftigung aufblickend, eine brünette Dame auf einem Pony, die durch den Garten hereingeritten kam, sie hielt an den Verandastufen an und rief mit hoher, schriller Stimme: „Hugo!"

Das ließ in der That tief blicken. In diesem Fall mochte Mrs. Little ausnahmsweise richtig gesehen haben, es war hohe Zeit gewesen für meine Rückkehr.

Ich stand auf und begab mich langsamen Schrittes auf die Veranda. Die Dame schien überrascht bei meinem Anblick, aber allerdings mehr freudig als peinlich.

„Also sind Sie gestern abend wirklich gekommen? Aber, Sie sind ja noch das reinste Kind,“ rief sie mir entgegen.

Das konnte man von ihr kaum behaupten; vierzig war sie mindestens und dabei recht erdfahl — es lag etwas Tröstliches in ihrem Anblick.

„Sind Sie jetzt wieder ganz wohl?“

„O ja, danke,“ erwiderte ich eisig.

„Ich bin, wie Sie wohl erraten haben werden, Hugos Cousine, Sophie Horne.“

„Das dachte ich mir; ich habe von Ihnen gehört,“ bemerkte ich steif, und es trat eine ungemütliche Pause im Gespräch ein.

„Reiten Sie?“ fragte sie, indem sie den Pony streichelte.

„Mit Vorliebe.“

„Wirklich? Dann werden Dobbin und ich wohl Abschied nehmen müssen?“

„Wieso? Mit Ihrem Pony habe ich doch nichts zu schaffen!“ sagte ich und zog die Augenbrauen in die Höhe.

„Es ist nicht mein Pony, er gehört Ihrem Mann. Ich reite ihn täglich.“

„Das können Sie meinetwegen nach wie vor thun,“ versetzte ich lächelnd. „Er ist mir viel zu klein und viel zu gesetzt und vernünftig; das taugt mir nicht.“

„Also sind Sie eine gewaltige Sportsdame?“

„Das weiß ich selbst nicht, aber wenn ich reite, reite ich — Pferde,“ erwiderte ich mit einem verächtlichen Blick auf den Pony.

„Wirklich? Nun, ich wollte Hugo nur im Vorüberreiten sagen, daß er mir für das morgige große Lawntennis als Partner zugeteilt ist, worüber ich sehr, sehr froh bin!“

Wozu sie mir das nur versicherte? Als ob ich das nicht von selbst begriffen hätte.

„Die Partie wird sehenswert werden — Sie kommen doch auch?“

„Danke,“ sagte ich schnippisch.

„Da bist du ja, Hugo,“ rief sie dem hinter mir aus dem Haus Tretenden zu. „Du siehst, ich habe die Bekanntschaft deiner Frau schon gemacht, und sie sagt, ich könnte Dobbin behalten, weil sie sich aus Ponys nichts macht. Wollte dir nur sagen, daß du mir für morgen durchs Los zugeteilt bist.“

„Ich glaube kaum, daß ich spielen kann. Ich habe Dienst und werde schwerlich abkommen können," sagte Hugo sehr gelassen.

„Unsinn! Du wirst doch nicht ungefällig und widerborstig werden, weil deine Frau da ist? Sie hat nichts dagegen!"

Damit nickte sie mir zu, winkte Hugo mit der Hand und ritt ihres Weges.

„Eine greuliche Person!" rief ich, „und sitzt zu Pferde wie ein Sack Kartoffeln!"

„Scheint wenig Aussicht vorhanden, daß ihr euch befreundet," bemerkte Hugo mit einem kurzen Lachen und fügte dann ernster hinzu: „Es thut mir leid, Diana, daß du die Höflichkeit zu betrachten scheinst wie manche Leute die Wahrheit — etwas, womit man sparsam umgehen muß."

„Mrs. Little hat mir viel von Mrs. Horne erzählt," sagte ich scharf.

„Wenn Mrs. Little es gethan hat, so war es gewiß nicht viel Gutes," bemerkte er sarkastisch.

„Auch sie wußte nicht eben viel, nur daß du früher in England in die damals noch unverheiratete Cousine sehr verliebt gewesen seiest. Das muß freilich sehr lange her sein."

„Sehr lange, vermutlich trug ich damals noch kurze Röckchen und weiße Kleider. War Mrs. Little vielleicht auch so freundlich, dir zu berichten, weshalb diese Neigung nicht zur Heirat führte?"

„O gewiß — eine rührende Geschichte. Du warst zu arm, die Armut trennte euch, denn du konntest ja natürlich nur ein Mädchen mit Geld heiraten."

„Ein Mädchen wie dich also?" fragte er herb und bitter.

„Ja," entgegnete ich und errötete nicht!

Ein längeres Schweigen trat ein. Dann sagte er ruhig: „Ist es denkbar, Diana, daß du auf Sophie Horne eifersüchtig wärest?"

Ich lachte laut auf; es klang wild und verzweifelt.

„Vielleicht verdanke ich Mrs. Littles wohlmeinendem Bericht, daß du deine Absichten in Bezug auf Sindi geändert hast?" fragte er mit einiger Spannung.

„Vielleicht," warf ich gleichgültig hin.

„Dann sollte Mrs. Littles Name — einerlei — es wäre ja zu lächerlich und zu kindisch, wenn du eifersüchtig sein wolltest auf mich!"

„Gewiß, denn du besorgst das Eifersüchtigsein für uns beide," sagte ich rasch.

„Du hast dir eine große Schlagfertigkeit angeeignet, Diana, aber laß uns den Versuch eines erneuten Zusammenlebens nicht mit Neckereien anfangen, die so viel Gereiztheit enthalten,“ sagte er und legte mir dabei plötzlich die Hand auf die Schulter, „ich hasse das! Sophie ist zehn Jahre älter als ich, und ich kenne sie von frühester Kindheit auf; Reiten, Lawntennis, Spazierengehen und so weiter sind ihre Freude, die sie um so mehr genießen kann, als keine Pflichten sie ans Haus binden. Sie war sehr gütig gegen mich — und ahnt nichts. Dir wollte sie herzlich entgegenkommen und dir Freundliches erzeigen, und da trittst du ihr auf der Schwelle des Hauses gegenüber wie eine zürnende Gottheit, die ihr Heiligtum verteidigt! Die arme Sophie — den ganzen Tag, höre ich, war sie gestern da und hat deine Zimmer in Ordnung gebracht und alles mit Blumen geschmückt.“

„Wahrhaftig?“ rief ich, ganz beruhigt und im Innersten beschämt, „das thut mir leid; ich bin wirklich unartig gewesen, und nun wird sie mich für ein unausstehliches, grobes, widerwärtiges Geschöpf halten.“

„Ums Himmelswillen, rege dich nicht auf! Du kannst das leicht wieder gut machen. Da kommen Oberst Gimlett[illegible]o Frau und Peter — laß sie dich nicht in Thränen find[illegible]“

Natürlich kam im Verlaufe des Tages auch Ada Mayne und brachte mir ihr Kindchen, es war aber völlig um ihre Fassung geschehen, als sie mich ansah.

„O Herzensrance! Wie bist du so verändert!“ schluchzte sie. „So schlimm hatte ich mir's doch nicht gedacht.“

„Ich versichere dich aber, daß ich mich wieder wohl fühle und daß ich auch viel besser aussehe, seit mein Haar sich lockt,“ suchte ich sie zu trösten.

„O Diana, ich bin so froh, daß du wieder da bist, nicht nur meinetwegen und nicht nur für deinen Mann bin ich froh, sondern auch aus andern Gründen,“ und geheimnisvoll und vertraulich setzte sie hinzu: „Die Leute haben sich so viel in die Ohren getuschelt und behauptet, daß du und dein Mann Streit gehabt hätten und du gar nicht wieder kommen werdest! Nicht wahr, wie abscheulich? Natürlich hab' ich mich immer tüchtig zur Wehre gesetzt und jedermann gesagt, daß Hugo und du euch nie ein böses Wort gesagt habt und daß ich als deine nächste Freundin das doch am ehesten wissen müsse!“

Sollte ich ihr die Wahrheit bekennen oder nicht? Nein.

„Hugo war natürlich viel bei uns und kam auch oft zu mir allein zum Thee. Der arme Mensch: er hat schrecklich

Heimweh nach dir gehabt und sein häusliches Behagen furchtbar vermißt.“

Liebe, süße, arglose Ada!

„Als dann aber mein Kind zur Welt kam, vermied er unser Haus, als ob wir die Blattern hätten, und als ich ihm Baby zum erstenmal zeigte und ihn fragte, ob es nicht vom Scheitel bis zur Sohle seinem Vater ähnlich sehe, brummte er nur so etwas vor sich hin und meinte, ein so schlechtes Kompliment möchte er seinem Freunde doch nicht machen — war das nicht ungezogen? Ich nahm ihn aber tüchtig ins Gebet und erklärte ihm, daß ich es sehr merkwürdig finde, wenn ein tapferer Krieger wie er vor einem Wickelkind das Hasenpanier ergreife, und da hat er sich geschämt und seither seine freie Zeit ziemlich ehrlich zwischen den Hornes und uns verteilt. Du kennst Sophie doch schon? Sie ist wirklich nett, sie wird dir gefallen. Ein bißchen laut und etwas zu jugendlich im Wesen, aber mein Gott, das arme Ding hat keine Kinder“ — wie viel Mutterstolz in diesem Mitleid lag — „und sie spielt himmlisch; das hat sogar Mrs. Little anerkannt.“

So plauderte und schwatzte sie fort, und ich hörte ihr schweigend zu. Wie wenig ahnte sie doch, daß ich um ein kleines „gar nicht wiedergekommen“ wäre!

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Trotzdem ich nach meiner Rückkehr die Zügel des Haushalts wieder in die Hand genommen hatte, war ich noch lange nicht völlig hergestellt und von Lawntennisspielen und Reiten war vorderhand nicht die Rede. Cassim zu streicheln und Hugo ihn reiten zu sehen, war die einzige Art, auf die ich mit dem alten Dschungelfreund verkehren konnte. Ich machte mir viel mit meinen Pflanzen zu schaffen, kramte im Hause umher und besorgte mein kleines Hühnervolk eifrig, wobei der Hund und Billy meine Begleiter waren und letzterer einen innigen Anteil am Gedeihen der jungen Brut zeigte, dem er später durch Verschlingen einer bedeutenden Anzahl zarter Küchlein thatkräftigen Ausdruck verlieh. Ich war nicht mehr so ganz Knochengerippe, und seit meine Haare wieder zu kurzen Locken herangewachsen waren, schmeichelte ich mir, etwas weniger geisterhaft auszusehen, auch gelang es wieder eher, mir ein einigermaßen

gut sitzendes Kleid zu machen, allein die Veränderung, die mit mir vorgegangen, war immer noch so ersichtlich, daß manche von meinen früheren Bekannten an mir vorübergingen, ohne mich zu erkennen.

Adas Prophezeiung ging in Erfüllung — ich gewann Sophie Horne herzlich lieb. Ihr Mann war viel auf Reisen, der meine selten zu Hause, und so vertrieben wir uns gegenseitig die einsamen Stunden und fanden viel Vergnügen aneinander. Der Altersunterschied machte sich in umgekehrter Weise bemerklich — ich war die ernsthafte, nachdenkliche Frau von vierzig, sie so lebhaft, übermütig, gesprächig und unternehmungslustig, wie viele es nicht mit zwanzig sind. Sophie erklärte, daß es mir an gar nichts mangele als an Aufheiterung und Anregung, und mir solche angedeihen zu lassen, war sie wie geschaffen. Sie lehrte mich hübsche Arbeiten machen, erzählte mir lustige Geschichten, gab mir hie und da einen kräftigen Stoß, daß ich mich aufrappeln solle, und vor allen Dingen — sie spielte mir vor, und sie spielte herrlich! Nicht nur mit seltener technischer Vollendung, sondern mit wunderbar ansprechender Auffassung, und es war ihrer Musik gegeben, die düsteren Geister und die stumpfe Theilnahmslosigkeit, die sich bei mir eingenistet hatte, aus allen Ecken und Winkeln meiner Seele zu vertreiben.

Die schwerste Aufgabe, die mir selbst in dieser Zeit zufiel, war, vor aller Welt den Abgrund zu verbergen, der sich, unüberschreitbar, zwischen mir und Hugo aufgethan hatte; er war gütig, rücksichtsvoll und artig, fast zu artig gegen mich, und es war nicht leicht, aus seinem Benehmen den wahren Stand der Dinge zu erraten. Niemand ahnte, wie ungemütlich unsre Mahlzeiten mit den erzwungenen Gesprächen, in denen jede Anspielung auf Vergangenes ängstlich vermieden wurde, und unser abendliches stummes Nebeneinandersitzen waren, niemand, als vielleicht Sophie! Ob sie nicht wenigstens einen schwachen Schimmer davon hatte, wie es eigentlich um uns stand? Darüber zerbrach ich mir häufig den Kopf. Gehörte sie doch zu den Menschen, die mehr sehen und tiefer blicken als die Alltagsnaturen.

Seit dem Tod der alten Mrs. Fitzroy war unser Einkommen wesentlich größer geworden, und wir brauchten uns innerhalb eines bescheidenen Rahmens keinen Wunsch mehr zu versagen. Infolgedessen beschenkte mich Hugo mit einem hochfeinen Viktoriawagen und einem Paar Karossiers — er begründete seine Großmut mit dem Satz, daß ein Dog-cart sich nicht für

eine Invalidin eigne, was mir als eine wenig stichhaltige Ausrede dafür erschien, daß er mich nicht mehr selbst fahren mochte, und ich nun genötigt war, mir einen würdevollen Kutscher in feierlicher Livree anzuschaffen.

Hugo war von jetzt ab meist beim Polo oder Lawntennis und Sophie oder Ada begleiteten mich auf meiner nachmittäglichen Ausfahrt.

Es war etwa vier Wochen nach meiner Rückkehr, daß ich eines Abends bei der Musik allein im Wagen saß, weil Sophie auf meine Aufforderung hin mit Peter ein bißchen auf und ab ging. Die wetterwendische Mode hatte mit einem Schlag die einst verlassenen Tempelgärten in den allbeliebten geräuschvollen Sammelplatz der Gesellschaft verwandelt, und ich blickte eben nachdenklich auf die zwischen den Orangenbäumen hervorschimmernde weiße Pagode, die der Schauplatz jener verhängnisvollen Zusammenkunft im Mondschein gewesen war, als ich plötzlich klopfenden Herzens Mrs. Vavasour in Person mit einem Paar prächtiger Braunen heranfahren sah. Ihr Blick streifte mich gleichgültig, dann sah sie noch einmal her, kehrte plötzlich um und fuhr im Schritt an mir vorüber, schließlich aber hielt sie neben mir und sagte: „Wahrhaftig, Diana, sind Sie es oder nicht?“

„Ich bin es,“ erwiderte ich mit bebender Stimme.

Ohne ein Wort zu verlieren, gab sie ihrem Syce ein Zeichen, stieg aus und kam hastig zu mir her. Blaß und sichtlich erregt sah sie mir ins Gesicht und fragte: „Was ist mit dir vorgegangen, mein armes Kind?“

„Ich bin sehr krank gewesen,“ erwiderte ich mit leiser Stimme.

„Davon erfuhr ich kein Wort! Wir sind erst vorige Woche zurückgekommen. Trägst du denn immer noch Trauer für deine Schwiegermutter?“

„Nein,“ versetzte ich, nach Fassung ringend. „Diese Trauer gilt meinem Kind!“

„Großer Gott, Diana, dein Kind?“ rief sie und setzte erst nach einer Weile hinzu: „Wie alt ist es geworden?“

„Sechs Wochen und zwei Tage.“

„Oh!“ Wieder trat eine Pause ein, dann bemerkte sie: „Eigentlich sind Offiziere ohne Kinder weit besser dran — und ich eine Großmutter! Greulicher, abgeschmackter Gedanke! Ich kann wirklich nicht behaupten, daß es mir um dies Kind leid thue, aber du, du thust mir herzlich leid. Sie sagen, ich hätte kein Herz, aber irgend etwas muß doch da sein, denn mir ist

seltsam zu Mut, wenn ich dein blasses Gesichtchen und deine eingesunkenen Augen ansehe. Blut ist Blut, dagegen läßt sich nicht aufkommen. Was war deine Krankheit eigentlich?"

„Eine Gehirnentzündung, sie kam zum Ausbruch, nachdem ich deinen letzten Brief erhalten hatte," flüsterte ich mit halb erstickter Stimme.

„Meinen Brief? Was für einen Brief? Ach, jetzt erinnere ich mich — Gedächtnis war immer meine schwache Seite. Du bist sehr erregbar und nimmst alles gleich tragisch. Es handelte sich um das Halsband, nicht? Irgend eine Unannehmlichkeit?"

„Unannehmlichkeit?" wiederholte ich zitternd. „Ja, eine Unannehmlichkeit, die mir fast das Leben kostete und die mir meinen Mann für alle Zeit entfremdet hat. O, daß diese Diamanten auf dem Meeresgrunde lägen, daß ich sie nie gesehen hätte, nie geboren wäre!"

„Faß dich, Diana — das mir zu sagen, ist unrecht," fiel sie mir mit Schärfe ins Wort. „Ich fürchte, Julian Hassard hat dummes Zeug gemacht und die Geschichte verschlimmert. Du sollst aber bald von unserm, meinem Geheimnis erlöst werden; ich gebe dir mein Wort, daß ich in kurzem —"

„Wie bald? Wann?" fragte ich in atemloser Spannung.

„Vielleicht in einem Jahre oder in zwei."

„Jahre — eins oder zwei? Tage mußt du sagen," rief ich leidenschaftlich, „jetzt, da ich dich wieder erreichen kann, sollst du keinen Frieden finden, Mutter, bis du mir den meinen zurückgegeben hast!"

„Still! Still! Es kommen Leute, und ich muß fort. Ich werde dir schreiben."

„O Mutter! Wenn du ahntest, was dein Geheimnis mich kostet, wie namenlos unglücklich ich um deinetwillen bin, du würdest doch ein bißchen Erbarmen mit mir haben."

„Diana," sagte sie und suchte ihre Hand aus der meinen, die sie umklammert hielt, zu befreien, „laß mich fort; ich muß gehen — ich — ich will mir's überlegen."

Hastig riß sie sich vollends los und ging weg; im selben Augenblick traten Sophie Horne und Peter in heiterster Stimmung auf mich zu.

„Da entschwebt uns ja Mrs. Vavasour," bemerkte Peter. „Man mag sagen, was man will, sie ist doch die hübscheste Frau in Sindi."

Ja, sie sah unglaublich jung und hübsch aus — eine Großmutter — es war wunderbar.

„Das sind ihre neuen Pferde," fuhr er fort, „famose Tiere, aber mit ihrer Kutschiererei ist's nicht weit her — fast so wenig wie bei Ihnen," damit zwinkerte er mich mit seinen kleinen Augen boshaft an.

Ich preßte mein Taschentuch an die Lippen und gab mir alle Mühe, mein Gleichgewicht wieder zu erlangen, Sophie aber antwortete an meiner Stelle.

„Was für eine nie dagewesene Unverfrorenheit! Spricht man so mit der Frau seines Vorgesetzten? Er kommt heute abend zu Tisch, Diana, sei so gut und setze ihn auf Wasser und Brot!"

„Ich esse alles, sogar Haggis*) — vorausgesetzt, daß ich nicht in Einzelhaft komme, sondern in Ihrer Gesellschaft bleiben darf," versicherte Peter mit Wonne.

„Jedenfalls müssen Sie pünktlich kommen," sagte ich mit großer Selbstbeherrschung, „und wenn Sie Hugo im Klub sehen, so sagen Sie ihm, bitte, daß wir heute abend um acht Uhr essen."

„Es findet heute abend ein Billardturnier statt, da wird es besser sein, Sie warten nicht auf mich," bemerkte Peter nachdenklich. „Schlimmsten Falls serviere ich mich als Nachtisch! Hugo werde ich Ihren Befehl überbringen, Mrs. Fitz, und ihn zu rechter Zeit nach Hause schicken."

Er bestieg seinen Pony, lüftete die Mütze und galoppierte in all seiner Unverbesserlichkeit davon. Sophie und ich fuhren noch die sogenannte „kleine Tour" ab, und als der Wagen dann nach Hause lenkte, bemerkte ich, daß eine Masse Menschen einen Seitenpfad hinunterliefen und dort offenbar ein Volksauflauf stattfand, unsre Neugier war aber nicht so groß, daß wir hätten halten lassen. Sophie blieb den Abend bei mir, und wir warteten mehr oder minder ungeduldig lange mit dem Essen, bis endlich, es war schon fast neun Uhr, Peggy mit zorngerötetem Gesicht hereinstürmte und mir eine mächtige Strafpredigt hielt.

„Willst du wieder warten, bis du vor Hunger und Schwäche umfällst, Miß Diana? Weshalb denn nicht zu Tisch gehen? Da sagt der Doktor immer, ich soll sie herausfüttern mit Kraftbrühe und guten Bissen, aber was nützt das alles, wenn sie stundenlang fastet, bis sie aussieht wie ein Lichtstümpfchen?"

---

*) Ein schottisches, scharf gewürztes Fleischgericht.
Anm. d. Uebers.

„Wir haben nur auf den Kapitän und Mr. Hare gewartet,“ sagte Sophie entschuldigend. „Die Herren sahen sich einen Billardwettkampf an!“

„Na, die zwei kennt man ja — wenn die beisammen stecken! Da laß ich mir gleich die Hand abschlagen, wenn einer von denen vor einer Stunde heim kommt,“ sagte sie halblaut vor sich hin und fuhr dann mit erhobener Stimme fort: „Wer wird denn auf die Herren warten; die Suppe ist jetzt schon eiskalt — machen Sie, daß Sie ans Essen kommen, ist ja kein guter Bissen mehr sonst!“

Gehorsam thaten wir, wie uns geheißen worden, und kaum hatten wir uns zurechtgesetzt, als Peter ziemlich aufgeregt und außer Atem hereinkam.

„Nur nicht erschrecken!“ rief er. „Hugo ist gefallen und hat sich ein wenig verletzt; er trägt den Arm in der Schlinge, deshalb hat er mich vorausgeschickt, es hat ganz und gar nichts auf sich —“

„O Peter — und — wo ist er?“ fragte ich angstvoll und sprang auf.

„Es hat gar nichts zu sagen,“ wiederholte er und ging mir nach ins Wohnzimmer, „da ist er!“

Zu meiner großen Erleichterung sah ich Hugo eben aus dem Wagen steigen.

„Du bist verletzt?“ rief ich, ihm entgegeneilend.

„Nicht der Rede wert, ein paar Schrammen,“ erwiderte er frostig und ohne mich viel zu beachten.

Weshalb aber machte Peter Sophie ein Zeichen? Weshalb blieb Hugo auf der Veranda stehen und zögerte noch immer, hereinzutreten?

Als er endlich ins Zimmer kam, sah ich, daß eine Hand völlig im Verband und der Arm in einer Schlinge steckte, und daß er sehr blaß war, und als er sich umdrehte, gewahrte ich auch, daß er am Hinterkopf einen Streifen Heftpflaster trug.

„Kopf hoch!“ sagte er lachend. „Eine saubere Soldatenfrau, die beim Anblick eines Pflästerchens kreideweiß wird!“ Mit diesen Worten sank er plötzlich in einen Stuhl und rief „Peter, bring mir ein Glas Sodawasser mit Cognac.“

Peter und Sophie eilten beide ins Eßzimmer, und es entging mir nicht, daß sie, vor dem Büffett stehend, die Köpfe zusammensteckten und eifrig flüsterten.

„Ich weiß, daß du schwerer verletzt bist, als du mir sagen willst, Hugo,“ sagte ich in meiner Herzensangst. „Ich weiß es ganz gewiß.“

„Unsinn! Hätte ich dann selbst nach Hause kutschieren können?“ gab er mir in rauhem Ton zurück.

„Bist du denn mit dem Wagen umgeworfen worden? Was ist eigentlich geschehen?“

„Ich fiel von der Brücke herab, dort beim Cricketplatz.“

„Von der Brücke herab?“ wiederholte ich entsetzt. „Wie schauderhaft! Da hättest du ja des Todes sein können. Wie kam das nur?“

„Ich — ich —“ ausweichende Antworten waren Hugos starke Seite eben nicht — „ich konnte mich nicht mehr halten, ich war über die Brüstung gestiegen — die Geschichte war nicht halb so schlimm, als du dir vorstellst. Ach, da kommt ja eine kleine Herzstärkung!“ Hastig stürzte er das Glas hinunter. „So, Peter, jetzt hilf mir, mich ein wenig zurecht zu machen.“

Sie gingen miteinander fort, blieben aber nicht lange aus und nach kurzer Frist saßen wir alle bei Tisch. Die Unterhaltung wurde ziemlich lebhaft, Peter und Sophie namentlich leisteten das Ihrige in Gesprächen, Hugo selbst vermied jede Anspielung auf den Unfall, der ihm widerfahren, und berührte die Speisen kaum, und ich hatte trotz aller zur Schau getragenen Heiterkeit das Gefühl, daß alle drei etwas auf dem Herzen hatten, wovon ich nichts erfahren sollte. Ich hatte den ganzen Abend, seit das Orchester in den Tempelgärten mit Chopins melancholischer „Marche funèbre“ sein Programm geschlossen hatte, eine unklare Bangigkeit und einen Druck nicht abzuschütteln vermocht.

Nachdem wir unsre Mahlzeit beendigt hatten, kehrten wir insgesamt ins Wohnzimmer zurück, wo Peter sich neben mir in eine Sofaecke lehnte und Billy in meine elegantesten Deckchen kostümierte. Hugo aber blieb nicht da, sondern ließ sich draußen auf der Veranda nieder, wie es sonst seine Art war, wenn er das Alleinsein mit mir vermeiden wollte, was heute ja nicht nötig gewesen wäre. Sophie zog es naturgemäß an unser Instrument und mit leiser Hand, in Gedanken versunken, und offenbar auch von der Erinnerung an das heute Gehörte erfüllt, berührte sie die Tasten, und immer voller und deutlicher erklangen die schwermütigen, feierlichen Akkorde der Marche funèbre, in denen man ein langes Trauergeleite mit dumpfem Schall dahin wandeln hört, und dann jene Einzelstimme, welche den Sang anstimmt von Schmerz und heißem, unauslöschlichem Erinnern und einer Liebe, die nicht stirbt und sich eines Wiedersehens in jener unbekannten Welt jenseits des Grabes getröstet. Als die letzten Klänge erstarben, sah ich einen

Brougham an unsrer Vorhalle anfahren und erkannte zu meinem großen Erstaunen Kutscher und Pferde als Mrs. Vavasour gehörig. Der Diener übergab Hugo, nicht mir, ein Billet, das dieser hastig aufriß und beim Schein der draußen hängenden Lampe las. Als er dann damit ins Zimmer trat, war sein Blick mit tiefem Ernst auf mich gerichtet.

„Diana," sprach er mit heiser klingender Stimme, „Mrs. Vavasour" — seit Monaten war der Name zwischen uns nicht genannt worden — „wünscht, daß du — und ich sofort zu ihr kommen. Sie hat heute abend einen Unfall erlitten; ihre Pferde scheuten an der Dampfwalze und rannten quer über den Paradeplatz. Ich versuchte, ihnen an der Brücke in die Zügel zu fallen, aber es war nicht möglich, die Tiere waren noch zu frisch und setzten wie wahnsinnig über die niedre Brustwehr."

„Ist sie — schwer verletzt?" fragte ich, und meine Stimme schien mir selbst aus weiter Ferne zu kommen.

„Ja — ich glaube wenigstens —"

„Wird sie sterben?" stammelte ich, nach Atem ringend.

„Ich fürchte — ja," erwiderte er mit tiefem Ernst.

Ich stieß einen dumpfen Schrei aus, sprechen konnte ich nicht. Am ganzen Körper bebend, starrte ich Hugo wie gebannt an.

„Sie hat uns rufen lassen," fuhr er fort, „und wünscht uns beide zu sprechen. Du scheinst mir aber nicht in der Verfassung für solchen Gang zu sein, Diana, ich werde statt deiner hingehen."

„Statt meiner! O nein, nein, Hugo! Ich muß hin," stieß ich leidenschaftlich heraus. „Und wenn es mein Leben kosten sollte — ich muß hin! Laß uns keinen Augenblick verlieren" — und ich eilte auf die Veranda und stieg, ehe jemand etwas dagegen einwenden konnte, wie ich ging und stand, in den draußen wartenden Brougham. Hugo folgte mir in kürzester Frist, Sophie warf noch ein Tuch durchs Fenster hinein, Peter rief dem Kutscher zu: „Vorwärts, und fahren Sie wie der Satan!" und fort ging's in solcher Windeseile, daß wir unser Ziel in unglaublich kurzer Zeit erreicht hatten.

Das große weiße Haus war wie gewöhnlich glänzend erleuchtet, aber tiefes Schweigen herrschte darin; man sprach leise mit gedämpfter Stimme, jeder huschte vorsichtig auf den Zehen dahin, schon bereitete der Tod seinen Einzug vor. In der hohen, festlichen Empfangshalle standen zwei Aerzte in eifriger, leise geführter Unterredung; sie waren sichtlich verwundert, mich eintreten zu sehen. Mrs. Vavasours Jungfer kam eben die

Treppe hinunter, um nachzusehen, ob wir noch nicht da wären, und als ich mit ihr hinaufging, erzählte sie mir, daß ihre Herrin diese Pferde überhaupt nie regieren könne, und daß dieselben beim Anblick der Dampfwalze einfach aufgepackt hätten.

„Schauderhaft war es, gnädige Frau, und ein reines Wunder ist's, daß der Herr Kapitän mit dem Leben davonkam. Er hat sein möglichstes gethan, die Tiere aufzuhalten, aber was richtet ein Mann gegen zwei rasende Bestien aus. Er ist mit Wagen und Pferden über die Brücke hinuntergestürzt, und man hat ihn bewußtlos und blutend fortgetragen, so daß wir anfangs glaubten, er sei am schwersten verletzt. Sie haben ihn nach dem Spital gleich in der Nähe gebracht, und als er verbunden und hergerichtet war, ließ er sich nicht halten und wollte um jeden Preis nach Hause; es geht ihm ja viel besser, so viel ich sehe," setzte sie hinzu und warf einen Blick auf Hugo, der im Gespräch mit den Aerzten stehen geblieben war.

„Ja," sagte ich, „aber ich glaube, daß er mehr leidet, als er zugeben will. Und Mrs. Vavasour?"

„Ach, die Aermste! Der ganze Wagen fiel ja auf sie! Schmerzen hat sie nicht, aber sie kann nur noch ein paar Stunden leben, das Rückgrat ist gebrochen."

In dem Augenblick ging eine Zimmerthür auf und Mr. Vavasour blickte gespannt und ängstlich den Flur entlang; daß er mich erwartete und daß er wußte, weshalb ich gerufen worden, hatte mir der erste Blick in sein Gesicht verraten. Er redete jedoch nicht mich, sondern Hugo, der uns eingeholt hatte, an.

„Ich danke Gott, daß Sie so glücklich davongekommen sind, Fitzroy, und werde nie vergessen, was Sie für mich gethan haben! Viel Worte machen, ist meine Art nicht — aber — doch davon ein andermal. Meine Frau möchte Ihre alte irische Dienerin um sich haben — und — sie läßt Sie bitten, bei mir zu bleiben — bis — bis," die Stimme versagte ihm.

Mehr als einmal war während des Sprechens sein Blick zu mir herübergeflogen und ein seltsam fragender, halb ungläubiger Ausdruck war auf seinen Zügen zu bemerken gewesen. Der arme Mann! Kein Zweifel, daß er die Aehnlichkeit jetzt erkannte.

„Sie will Sie und Ihre Frau allein sprechen," fuhr er fort und öffnete dabei die Thür. „Bleiben Sie nicht lange, höchstens fünf Minuten," flüsterte er uns noch zu.

Bebend und voll banger Erwartung trat ich ein, aber kein schreckenerregender Anblick harrte unser: in einem weißen Morgenkleid lag sie, mit einem Shawl zugedeckt, auf dem Sofa, das Gesicht farblos und schmerzverzogen, die Augen leuchtender denn je.

„Da seid ihr ja endlich!" rief sie mit schwacher Stimme. „Weine nicht, Diana, du hast schon genug Thränen vergossen um meinetwillen! Ich hatte ja bis heute keine Ahnung, wie entsetzlich das Geheimnis auf dir lastete. Hätte ich das gewußt, ich würde ihm alles gesagt haben! Weißt du, daß er vor wenigen Stunden sein Leben eingesetzt hat, um mich zu retten? Wenn er verunglückt wäre, wenn er statt meiner das Opfer geworden wäre, Diana?" und sie sah mir gespannt in die Augen.

„Gott ist gerecht," erwiderte ich mit aufwallender Heftigkeit. „Er konnte mir meinen Gatten nicht nehmen, ehe ich in seinen Augen aller Schuld enthoben bin!"

Langsam und mit Mühe den Kopf wendend, richtete sie ihren Blick auf Hugo.

„Erraten Sie unser Geheimnis denn nicht?" sagte sie und nahm meine Hand zwischen ihre beiden.

Aber Hugo erriet nichts — wie sollte er auch? Er sah sie fragend, forschend an mit seinen tiefblauen Augen und schüttelte schweigend den Kopf.

„Sie ist — meine Tochter!" flüsterte sie so leise, daß man Mühe hatte, sie zu verstehen.

Ein tiefes, beredtes Schweigen trat auf diese merkwürdige Eröffnung hin ein, und ich erinnere mich deutlich, wie ich, ohne es zu wollen, mit gespannter Aufmerksamkeit dem Ticken einer kleinen Wanduhr lauschte.

„Vor zwanzig Jahren bin ich John Barringtons Frau gewesen," fuhr sie fort, „Diana wird Ihnen alles erzählen. Ihr Vater flüchtete sie aus der argen Welt und — vor mir. Ich erkannte sie vor einem Jahre an dem Diamantenhalsband, und da ich in großer Geldverlegenheit war, eröffnete ich mich ihr, nötigte sie aber, mir Schweigen zu geloben. Die Summe, für welche sie ihren Schmuck verpfändete, mußte dazu dienen, meine dringendsten Gläubiger zu befriedigen. Mein Vetter, Julian Hassard, der mich sofort wieder erkannt hatte und der einzige Mitwisser des Geheimnisses ist, war infolgedessen auch der einzige, den ich mit Erhebung des Geldes betrauen konnte."

Sie hielt inne und holte tief Atem, dann fuhr sie, immer rascher sprechend, fort: „Mein ganzes Leben hat man mich ver-

wöhnt und Gott weiß, daß ich eine selbstsüchtige, herzlose, schlechte Frau gewesen bin. Ich war so gewöhnt, Opfer zu verlangen und anzunehmen, daß es mir als gar nichts Ungewöhnliches, Merkwürdiges erschien, daß Diana ihre Diamanten verpfändete, um mir zu helfen. Von Kindheit auf haben alle meinem hübschen Gesicht gehuldigt und mir nachgegeben, so daß ich dies zuletzt für mein gutes Recht hielt. Als ob es gestern gewesen wäre, steht der Tag vor mir, an dem sie Annie ihren neuen Hut einfach wegnahmen, um ihn mir zu geben, weil er mich so entzückend kleide! So war meines Lebens Anfang — dies ist das Ende!"

Erschöpft schwieg sie und bedeutete Hugo durch ein Zeichen, ihr ein Glas mit einer belebenden Medizin zu geben.

„Und weshalb haben Sie Dianas Brief nicht beantwortet?" fragte er und nahm ihr das geleerte Glas wieder ab.

„Einmal, weil ich ihn kaum zur Hälfte entziffern konnte, und dann, weil ich nichts darin sah als das aufgeregte Geschreibsel einer jungen Frau, die beim ersten kleinen Zerwürfnis mit ihrem Mann den Weltuntergang kommen sieht! Sie hat viel gelitten — und ich bin sehr grausam mit ihr verfahren. Ich selbst kann nicht mehr gut machen, was ich an ihr verfehlt habe, so gern ich's möchte — seien Sie doppelt gut gegen sie, um meinetwillen!"

Mühsam hob sie die Hand, um sie ihm zu reichen. Er ergriff sie mit festem Druck und sagte: „Um ihrer selbst willen werde ich gut zu machen trachten, was wir an ihr gefehlt."

„Diana," sprach sie, sich mir zuwendend, „ich brauche dich nicht zu warnen vor den Fehlern deiner Mutter! Du hast deinen Mann lieb und deine Natur verlangt nicht nach Wechsel — dein Vater war auch so — Treue nennen sie es! Streife mir den Ring da vom Finger und trage ihn zuweilen und denke mein, so freundlich du eben kannst — und jetzt küsse mich." Ich that nach ihrem Wunsch und meine heißen Thränen fielen auf ihr kaltes, totenähnliches Gesicht. „Jetzt," flüsterte sie und warf Hugo einen bedeutsamen Blick zu, „bringen Sie Diana nach Hause und vergessen Sie nicht, was Sie mir gelobt haben in dieser Stunde."

„Schicke mich nicht fort, Mutter," flehte ich und sank schluchzend an ihrem Lager nieder, „schicke mich nicht fort, als ob ich dir fremd wäre. Wer soll denn bei dir bleiben und mit dir beten, wenn nicht dein einziges Kind?"

„Nein, nein," wehrte sie mich ungeduldig ab und wechselte wieder einen beredten Blick mit Hugo, „du mußt gehen!

Morgen früh darfst du wiederkommen — jetzt geh nach Hause — ein Krankenzimmer ist kein Ort für dich — ich will, daß du gehst!"

Es blieb mir nichts übrig, als ihr zu gehorchen. Ich erhob mich also, küßte sie und ging, von meinen Thränen geblendet, nach der Thür. Schon war ich dem Ausgang nahe, als sie mit schwacher Stimme rief: „Sieh mich noch einmal an — noch einmal möchte ich meine Jugend vor mir sehen — und dich! So, so ist's gut." Sie winkte matt mit der Hand. „Leb' wohl mein Kind, leb' wohl!"

„Leb' wohl, Mutter," schluchzte ich, und machte noch einmal den Versuch, mir das Recht zum Bleiben zu erringen, allein Hugo war unerbittlich und zog mich rasch aus dem Zimmer, dessen Thür er hinter uns schloß. Eine kurze Weile blieben wir stehen und sahen einander schweigend in die Augen; zweimal wollte Hugo zu sprechen anfangen, aber seine Erregung war so mächtig, daß ihm die Stimme versagte. Er war totenblaß — fast bleicher als die Sterbende, von der wir kamen — und große Tropfen standen auf seiner Stirn.

„Also das war dein Geheimnis?" kam es endlich mühsam und heiser klingend von seinen Lippen.

„Ja," sagte ich bang und unsicher. „O Hugo, vergib mir jetzt!"

„Der Himmel weiß, daß du mir zu verzeihen hast!" erwiderte er tief bewegt. „Ich hätte mir selbst weit eher mißtrauen sollen als dir! Kannst du mir je vergeben, Diana?" Er trat bei diesen Worten näher zu mir her und legte die verbundene Hand scheu und zaghaft auf die meinige. „Glaubst du, daß du es kannst?"

Mir war, als ob der Vorplatz, auf dem wir standen, sich mit einemmal ins Unermeßliche dehne und wieder zusammenziehe; Mr. Vavasour und Betty schienen plötzlich um uns herum zu wirbeln; ich that einen Schritt nach vorn und sank ohnmächtig zusammen. Was nun mit mir geschah, weiß ich nicht; ich erinnere mich nur, daß ich im Wagen, unterwegs nach Hause, wieder zu mir kam, ohne mich jedoch vollkommen aus einem Traumzustand aufraffen zu können. Beim Schein einer Straßenlaterne, an der wir vorbeisausten, erkannte ich Hugos angstvoll über mich gebeugtes Gesicht; mein Kopf ruhte an seiner Schulter und sein gesunder Arm hielt mich eng umschlungen. Was war geschehen? Was hatte das zu bedeuten? Er beugte sich herab und küßte mich, und nun wußte ich wieder, daß die dunkle Wolke, die unser Leben umhüllt hatte, zerstoben und verjagt war.

Sophie, Peter und Peggy begrüßten uns; wir waren mit ängstlicher Spannung erwartet worden. Hugo übergab mich sofort Sophiens Hut, und Peggy nahm meinen Platz im Wagen ein, um unverzüglich mit ihm zu der Kranken zu fahren. Sophie brachte mich zu Bett, tröstete mich und versprach mir wieder und wieder, daß ich morgen in aller Gottesfrühe zu Mrs. Vavasour gehen dürfe. Sie gab mir ein Glas Glühwein zu trinken, in den sie sicherlich ein schlafbringendes Pülverlein gemischt hatte, das seine Wirkung so redlich that, daß ich am nächsten Vormittag ziemlich spät erwachte. Ich schlüpfte in meinen Morgenrock und eilte ins Eßzimmer. Da saß Peggy vor einem ganzen Tisch voll Blumen und wand einen großen weißen Kranz — für wen, das brauchte man mir nicht erst mitzuteilen. Sie sah von ihrer Arbeit auf, nickte mir zu und sagte: „Ja, mein Herzenskind, sie ist hinüber. Gott sei ihrer Seele gnädig! Einfach eingeschlafen ist sie — ich habe ihm die Augen zugedrückt und jetzt auch ihr!"

„Und — wo ist Hugo?"

„Im Bett und hoffentlich schläft er, denn er war ganz erschöpft. Die ganze Nacht ist er dort gewesen und Mr. Vavasour, der sonst zusammengebrochen wäre, hat sich an ihn angeklammert, wie an einen leiblichen Sohn. Hab' dem alten Herrn Unrecht gethan; hielt ihn für einen harten Mann, der wenig Herz hat, aber er ist ganz auseinander — obwohl er alles weiß. Sie hat's ja jedem angethan! Jetzt wird ihre Seele hoffentlich Ruhe haben; sie hat ihr Leben lang genug Unheil angerichtet."

„Peggy!" rief ich unter Thränen. „Wie kannst du nur so herzlos reden!"

„Na, na — nur nicht ärgern! Jeder schwatzt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und ich meine es nicht so schlimm, wie es herauskommt, so wenig wie du, Kindchen, und jetzt gib du das Geklage auf und sorge, daß du den Kopf über Wasser hältst. Meiner Seel', du mußt dein bißchen Kraft zusammenhalten, denn beim Kapitän gibt's genug zu pflegen. Seine Schulter war ausgerenkt und ein Finger gebrochen und am Hinterkopfe hat er eine große Wunde, Schrammen und Beulen nicht gerechnet. Dabei behauptet er uns frank und frei ins Gesicht, daß ihm kein Härchen gekrümmt sei, aus lauter Angst, du könntest einen Schrecken kriegen. Gott steh mir bei! Wenn ich denke, wo er hinuntergestürzt ist, ist's ein reines Wunder, daß er nicht tot auf dem Fleck blieb!"

Die Bewohner Sindis waren wie die Chinesen, Leute,

die sich über nichts verwundern, aber als Hugo bei dem Begräbnis, das noch am Abend des nämlichen Tages stattfand, als erster Leidtragender neben Mr. Vavasour einherschritt, waren sie doch überrascht. Den wahren Grund dieser seltsamen Erscheinung erfuhr niemand als Peter, Sophie und die Maynes, und Ada, der ich die Geschichte von A bis Z erzählte, hat sich bis auf den heutigen Tag von ihrem Staunen nicht erholt.

Wer den Friedhof von Sindi betritt, dem fällt sicher ein Grabmal in karrarischem Marmor in die Augen, eine wunderliebliche Gestalt in liegender Stellung ist darauf dargestellt und eine in ungewöhnlich großen Lettern ausgeführte Inschrift besagt: Dem geliebten Andenken Marion Vavasours, die am 3. November 1883 durch einen Unfall getötet wurde, errichtet von ihrem betrübten Gatten.

„Gott sei mir Sünder gnädig."

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Vier Monate etwa nach dem Tode Mrs. Vavasours reiste ich mit meinem Manne nach Gurrumpore, um Carries Hochzeit beizuwohnen. Wir waren aber nicht die einzigen Gäste aus Sindi, Peter Hare und Oberst Gimlette mit Frau leisteten der an sie ergangenen Einladung gleichfalls Folge. Unsre Oberstin hatte mit dem ihr eignen Scharfblick und weiser Benutzung der Umstände Mr. Kirkes neuerwachten Sinn für häusliche Bedürfnisse während der Woche, die er bei uns in Sindi zu Gast gewesen war, so weiter zu entwickeln gewußt, daß er ihr, noch ehe ich mich ins Mittel legen konnte, ein Klavier, acht Tischtücher und einen silbernen Theekessel abgekauft hatte. An Mrs. Raitt aber ging franko per Eilgut eine Kiste mit dem „Unentbehrlichsten" ab, worunter sie zwei „beinahe neue" Handkoffer, drei Dutzend „kaum getragene" Bandschleifen für Brautführer und einen Korb zweifelhaften Sekts ohne Marke verstand!

Das liebe, kleine, heiße Gurrumpore begrüßte uns als alte und beliebte Ansässige mit großer Herzlichkeit und zeigte sich völlig unverändert genau so, wie ich es vor jetzt zwei Jahren zum erstenmal betreten hatte. Loo Lawleß hatte sich gleichfalls

eingefunden und hatte ihrem Gatten vergönnt, sein trauriges Exil in Sodabee zu verlassen, um auch an den Hochzeitsfeierlichkeiten teilzunehmen. Er war ein trübselig und gedrückt aussehender Mann, mit einem kleinen Kopf, abstehenden Ohren und gebeugter Haltung, sprach wenig und that selbst in Bezug auf das Wetter niemals eine eigne Meinung kund, trotzdem seine Frau ihn fortwährend zur Bethätigung einer solchen aufrief. Sie spielte überhaupt die Rolle der zärtlichen Gattin und zeigte einen großen Aufwand an Gefühl für ihren „Herzensmann". Hie und da freilich fiel sie aus der Rolle und ließ ihn derart ablaufen, daß ich in meiner stillen Ueberzeugung, daß er ein Märtyrer sei, sehr bestärkt wurde. Einmal that ich sogar höchst unfreiwilligerweise einen Blick hinter die Kulissen, und zwar geschah dies, als ich eines Morgens unerwartet in den Salon trat, der sich, wie das in Indien bräuchlich, allezeit offenstehender Thüren erfreute.

Einen Brief in der Hand, stand Loo da, und mir den Rücken zuwendend, redete sie heftig und ärgerlich auf ihren Mann ein, und ich mußte die zu meinem Leidwesen äußerst deutlich gesprochenen Worte: „du Esel!" vernehmen.

Es mochte sein, daß sein Gesichtsausdruck ihr das Nahen eines unberufenen Zeugen verraten hatte, denn sie fuhr mit gewohnter Geistesgegenwart im liebenswürdigsten Tone fort: „Nicht wahr, Schatz, du bist nicht eigensinnig? Du weißt ja, es muß sein! Ich halte meinem Mann eine kleine Strafpredigt über seine Verschwendung," erläuterte sie mir kaltblütig. „Er wirft das Geld hinaus, als ob wir Rothschild hießen, und er weiß doch wahrhaftig, daß wir arm sind!"

„Aber Loo, nachdem wir so viel Güte und Gastfreundschaft von den Raitts empfangen haben, ist es doch nicht mehr als billig, daß wir Carrie ein hübsches, anständiges Geschenk geben. Ich habe dir dreihundert Rupien geschickt und du wolltest nichts darauf verwenden, da mußte ich wohl oder übel selbst etwas besorgen, und ich kann ganz und gar nicht einsehen, daß es zu viel sein soll."

Zu solch unerhört kühner Sprache fand der Gute offenbar nur in Gegenwart eines dritten den Mut!

„Was hielten Sie davon, wenn wir ein Paar neusilberne Schalen gäben?" fragte er mit einem Versuch, mich als Schiedsrichter aufzurufen.

„Sie kennt unsre Verhältnisse nicht und hat keine Ahnung, was wir uns erlauben können und was nicht, Freddy," mischte sich Loo mit großer Schärfe ins Gespräch. „Silber wäre für

uns geradezu lächerlich. Du bist im Vergleich zu Kirke einfach ein Bettler, und Neusilber stellt ganz ebenso viel vor, darüber kannst du dein Gemüt beruhigen. Und jetzt sei so gut und bestelle das Silber noch mit dieser Post ab, sei nett und vernünftig, Fred!"

Ohne weitern Einspruch zu erheben, ging der gehorsame Ehemann ab, wobei er mich auffallend an einen Pudel, der den Schwanz einzieht und die Ohren hängen läßt, erinnerte.

„So muß man die Männer behandeln," bemerkte die ‚schrankenlose Loo' triumphierend. „Es ist ein arger Mißgriff, daß Sie Ihren Mann merken lassen, wie lieb er Ihnen ist, ein Mißgriff, der sich noch sehr an Ihnen rächen wird! Sie lachen jetzt, aber er wird nicht immer so verliebt und so gefügig sein, wie jetzt, namentlich wenn Sie nicht ein wenig bei mir in die Schule gehen. Sehen Sie sich doch Fred an, er ist immer dankbar für jedes gute Wort, selig über ein Lächeln, und wenn ich ihm die Freude mache, mit ihm auszufahren, ist er so stolz und verkündigt allen Leuten: ‚Heute abend fahre ich mit meiner Frau.' So muß man sie am Schnürchen haben."

„Es war bis jetzt nie mein Ehrgeiz, meinen Mann am Schnürchen zu haben," versetzte ich kühl.

„Nicht? Bei euch ist's wohl der umgekehrte Fall, Kindchen?" Sie lächelte bedeutungsvoll. „Fred, der dumme Junge, gerät fortwährend in Verzückung über Kapitän Fitzroy und Frau — ‚ein so hübsches, ein so glückliches Paar, ganz reizende Menschen!' Wenn mir etwas unausstehlich ist, so ist's, die Leute in den Himmel erheben zu hören."

„Das kann ich mir denken," bemerkte ich kurz.

„Fred hat natürlich keine Ahnung, wie Sie voriges Jahr in Sindi über die Stränge gehauen haben, und ich war gutmütig genug, seinen frommen Wahn nicht zerstören zu wollen," fuhr sie gereizt fort. „Ach bitte, wozu dieser Blick tugendhafter Entrüstung? Ich habe es ja selbst mit angesehen auf dem Regimentsball. Oberst Hassards Spezialität waren von jeher große, blonde Frauen, und in der Rolle des väterlichen Freundes hat er solche Uebung, daß seine Opfer gewöhnlich darauf schwören, daß er ein verkannter Heiliger sei. Sie haben Ihre Lektion jedenfalls erhalten, und ich denke mir, daß Hugo Fitzroy trotz seiner fröhlichen Augen die Zügel stramm anzuziehen versteht."

Ihr Redefluß strömte so rasch und ununterbrochen dahin, daß es mir nicht gelang, ein Wort einzuschalten, und ich mich

begnügen mußte, sie würdevoll und entrüstet anzusehen. Aber trotz aller zur Schau getragenen Würde kochte mir das Blut heiß in den Adern, und ich bin nicht sicher, ob unser Gespräch nicht eine sehr erregte Wendung genommen hätte, wenn wir nicht durch das Erscheinen Carries und ihres Verlobten gestört und vertrieben worden wären.

Für Mr. Kirke war die Aussicht, bei einer großen, eleganten Hochzeitsfeierlichkeit eine nicht unwesentliche Rolle spielen zu sollen, so beunruhigend und erschreckend und wirkte so niederdrückend auf ihn, daß ein nicht Eingeweihter vermutlich angenommen hätte, er gehe seiner Hinrichtung entgegen. War er mit Carrie allein, so fand er seine Lage minder peinlich und fühlte sich verhältnismäßig glücklich, in Gegenwart der andern aber und im Strudel der Glückwünsche, Geschenke, Danksagungen und Neckereien, angesichts der geschäftigen Vorbereitungen für den großen Tag knickte er förmlich zusammen, und seine Märtyrermiene bildete für Peter und Hugo eine Quelle unerschöpflicher Heiterkeit. Ja, es ist sehr die Frage, ob der arme Bräutigam ohne meines Gatten Zuspruch nicht einfach Reißaus genommen hätte — wenigstens ließ Hugo andeutungsweise derartiges verlauten und er mußte wirklich die dunkelsten Blätter aus seinen eignen schweren Erlebnissen herausgreifen, um dem armen Mr. Kirke Mut einzusprechen.

„Was auch geschehen mag, so greulich wie bei uns kann es kaum werden,“ hörte ich ihn am Vorabend der Hochzeit bei einer vertraulichen Cigarre auf der Veranda äußern.

„Wir wurden, wie Sie wissen werden, in Bombay getraut; Oberst Raitt war Ranees Brautvater, Peter mein Sekundant. Meine Frau war noch in tiefer Trauer und schluchzte vom Eintritt in die Kirche bis zum Amen ununterbrochen fort — ihr Jawort hat man sich einfach denken müssen. Nach dieser überaus heiteren Ceremonie begaben wir uns ohne Frühstück, ohne Sekt an Bord des Schiffes; sie zog sich in ihre Kajüte zurück und ich bekam sie erst wieder zu Gesicht, als wir im Kanal waren.“

„Und hast dich einstweilen damit getröstet, daß du einer hübschen, kleinen, goldhaarigen Strohwitwe den Hof machtest,“ ergänzte ich diesen düsteren Bericht.

„Nur weil sie eine entfernte Aehnlichkeit mit dir hatte,“ gab Hugo zurück. „Soll ich Kirke ein paar von deinen Streichen erzählen? Wie du mich blamiert hast, indem du all deine kleinen Zettelchen mit ‚Diana Barrington‘ zu unterzeichnen liebtest? Wie du deinen Trauring hinter den Waschtisch fallen ließest,

von wannen er nie wieder zum Vorschein kam, so daß du Peggys entlehnen mußtest? Wie du —"

„Nun, laß es genug sein! Jedenfalls warst du zehnmal besser dran als ich, denn du hast dich vortrefflich unterhalten und ich war seekrank."

Am Morgen des Hochzeitstages hatte ich ungemein viel Arbeit, ich mußte den Tisch decken und schmücken helfen, Tafelaufsätze füllen und die Hochzeitsgeschenke, einschließlich der meinigen, geschmackvoll aufbauen. Hugos war leider dafür nicht zu gebrauchen, denn es bestand in einem Reitpferd. Mrs. Raitt zerfloß bei der leisesten Veranlassung in Thränen, so daß ich genötigt war, ihr mit eisiger Kälte zu begegnen, und die arme Carrie entwickelte eine an ihr befremdliche Unruhe und Erregung. Ich zog mich also rasch an und widmete mich dann, da die Mutter zu nichts zu gebrauchen war und Loo Lawleß, wie immer, mit sich beschäftigt, eifrigst dem Schmücken der Braut. Kurz ehe wir zur Kirche fuhren, erschien Loo, feenhaft schön in crêmefarbigem Brokat mit echten Spitzen und setzte uns durch die feierliche Warnungsrede, die sie der blassen, bebenden Braut hielt, nicht wenig in Erstaunen.

„Liebste Carrie, es ist wahrhaftig kein kleines Opfer, das ich dir bringe," begann sie. „Ich gehe sonst nie zu einer Trauung, denn ich bin immer einer Ohnmacht nahe, wenn ich mit anhöre, mit welcher Oberflächlichkeit und Sorglosigkeit junge Mädchen dieses entsetzliche Gelübde ablegen, das die Hälfte von ihnen freilich nur in den Wind spricht. Liebe Carrie! Ich brauche dich nicht erst darauf hinzuweisen, welch ernsten Schritt du heute thust, einer wie heiligen Handlung wir entgegengehen und welch bedeutsamer Tag dies ist. Es ist, wie ich wohl weiß, ein Großes und ein Beseligendes, sein ganzes Sein und Leben dem Glück eines andern zu weihen." Und bei diesen Worten trieb Loo die Komödie so weit, daß sie sich mit einem winzigen Spitzentüchlein die Augen wischte.

Mochte diese höchst verwunderliche Anrede dem Teil der Familie, der unverbrüchlich an die hübsche kleine Wetterhexe glaubte, zur Erbauung dienen! Peter machte seinen Gefühlen Luft, indem er auf die Veranda hinausstürzte, sich der Länge nach auf ein Sofa warf und sich ein Taschentuch als Knebel in den Mund steckte, und Hugo flüsterte mir halblaut zu; „Der Teufel, der Bibelsprüche anführt, will gegen Loo Lawleß, die über die Pflichten der Ehe predigt, gar nichts heißen! Sieh dir doch den unglückseligen Tropf, den Freddy, an!

Wahrlich, an seiner Stelle ginge ich hinaus und würde mich an den nächsten besten Baum hängen."

„Da du aber nicht an seiner Stelle bist, wird es besser sein, du sorgst, daß wir in die Kirche kommen und namentlich, daß Mr. Kirke dort ist!"

Glücklicherweise erwiesen sich meine Befürchtungen als ungegründet. Mr. Kirke erwartete mit dem Ausdruck des auf dem Rost bratenden Märtyrers geduldig seine Braut. Eine große und ansehnliche Versammlung — siehe das Gurrumporer Tageblatt — wohnte der heiligen Handlung bei, und wir verfügten uns hernach zu einem Dejeuner, bei welchem Delikatessen, Sekt — nicht der von Mrs. Gimlette überkommene — und Reden an der Tagesordnung waren.

Mr. Kirke dankte in männlichen, fein gewählten Worten — ich citiere wieder den Zeitungsberichterstatter —, welche von dem zitternden Bräutigam unter Hugos Diktat auf die Manschette geschrieben worden waren, für das Hoch auf die Neuvermählten; Oberst Raitt gab eine lange, etwas faselige Rede zum besten, in welcher sehr viel von Elefanten, Tigern und Panthern vorkam, während auf die Braut nur einmal vorübergehend angespielt wurde, und Hugo brachte an Stelle von Peter, der mit einer bei ihm befremdenden Selbsterkenntnis erklärt hatte, er könne nicht sprechen, das Hoch auf die Brautfräulein aus, wobei er sich ganz als Junggeselle gebärdete und den größten Beifall fand. Kurz darauf empfahl sich das in That und Wahrheit glückliche Paar und verließ unter dem landesüblichen Regen von Reis, Rosenblättern und alten Schuhen das Elternhaus, Hugo und ich aber traten, nachdem wir noch ein paar Tage in Gurrumpore geblieben waren, eine Wallfahrt nach dem alten Bungalow im Dschungel an.

Das Haus war im Stand erhalten und der Haushalt zum Besten des ab und zu dort einkehrenden Vaters Paul, alter Diener und in den Ruhestand versetzter Tiere fortgeführt worden, auch hatte man von dort aus nach wie vor meines Vaters Armenpflege gewissenhaft geübt. Ich war glückselig, wieder im Dschungel zu sein, bekannte Gesichter aus Kinderzeiten, ob sie nun Brahminen, Gond oder Pathanen hießen, um mich zu haben, scheues Damwild und schlanke Gazellen aus der Ferne äsen und die minder furchtsamen Züge kleiner weißer Ochsen mit fröhlichem Glockengebimmel dahintraben zu sehen. Ich freute mich an den wohlbekannten Vogelstimmen, dem schrillen Pfiff der Eichhörnchen, sogar an dem Gekreisch der grünen Papageien auf den Bananen und

lauschte mit Wonne dem altvertrauten Geplätscher des zur Zeit sehr wasserarmen Karrhan.

Der Willkomm meiner Dschungelfreunde und ihre Huldigungen fielen ungemein warm und herzlich aus. Am Tage nach unsrer Ankunft wurde ich mit weißen Blütenguirlanden behängt, daß ich unter dem duftigen Schmuck fast zusammenbrach, und unsre Veranda war mit Gaben an Früchten und Blumen so bedeckt, daß man keinen Schritt mehr darauf thun konnte. Dutzende vergoldeter Citronen, das Ehrenvollste, was geboten werden kann, wurden uns überbracht, und die Malgoozars der benachbarten Dörfer steuerten zusammen, um längs des Flusses Freudenfeuer abzubrennen, und der Karrhan selbst schimmerte im bunten Schein von Hunderten von beleuchteten Booten.

Nachdem Hugo einen berüchtigten Panther, der Schrecken und Not in den Hütten der Eingebornen verbreitet und namentlich den Kindern nachgestellt hatte, aufgespürt und erlegt, stand er natürlich in hohem Ansehen, und der angelegentliche Wunsch der Umgegend war, daß wir uns hier ansässig machen und Hugo Kleidung und Namen des Tigerlords annehmen sollte, wovon aber natürlich nicht die Rede sein konnte.

Volle vier Wochen köstlicher Ferienzeit verbrachten wir mit Reiten, Rudern, Fischen und Schießen, dann aber hieß es, sich zur Pflicht und zur Gesellschaft zurückwenden. Bitter ungern, ich mit vielen Thränen, schieden wir von dem einsamen Paldi und kehrten mit Fellen und Geweihen aller möglichen Tiere und reich beladen mit den Segenswünschen alter Freunde nach Sindi zurück.

Die Diamanten löste wir nicht ein. Hugo ordnete diesmal alles selbst an, ich erhielt noch siebentausend Pfund ausbezahlt und ließ die Steine ohne Schmerz schwinden. Coopoodoo war sehr befriedigt über diesen Abschluß der Sache, ließ das Halsband richtig auseinander nehmen und verkaufte die Steine in alle Himmelsgegenden. Man sagt, jener übel beleumundete Diamant, der „böse Blick“, funkele jetzt in einer Königskrone — möge er hinfort kein Unheil mehr bedeuten.

Ende.

Croker, Bithia M.,

Diana Barrington Roman in zwei Bänden. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Emmy Becher

Bd.: 2 = 14

1890